

VERMISCHTE
GEDICHTE
UND
PROSAISCHE
SCHRIFTEN

VON
HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

FÜNFTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.

1794.

308-C.



NEUE FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

ZWEITES BUCH.

NEUE LABELN UND ERNÄHRUNGEN.

ZWEITES BUCH

I. D E R S P I E G E L

Die Wahrheit stieg einmal zur Erde,
Und brachte der verdorbnen Menschenheerde
Den Wunderspiegel dar, der so Gesicht als Geist
Mit allen seinen Flecken weis't.

Erschrocken stießen ihn die Sterblichen zurücke,
Der Göttinn zürnend: »Was? wir solche Fratzen? nein!
• Betrug muß in dem Spiegel sein. •
Sie spien ihn an, und schlugen ihn in Stücke.

Die Fabel sah mitleidig den Verlauf,
Und heimlich raffte sie der Stücke größtes auf.
Sie gab ihm andre Kraft. Der Mensch, im neuen Glase
Sah zwar der Seele Häßlichkeit;
Doch wies es, seiner Eitelkeit
Zur Schonung, ihm nicht mehr sein Aug' und seine Nase;
Wies ihm ein Thier, das, seinem Wesen nach,
Dem lasterhaften Trieb' am eigensten entsprach.

Allein wie ging es nun? Kein einziger erkannte
Sich selber mehr im Thiere, das er sah;

Fand immer Andre drinn. Die stolze Doris nannte
 Beim Bild des Pfaues ihre Tante;
 Beim Phylax sprach der Filz: Argante,
 Die karge Nachbarinn, steht sie nicht lebend da?
 Verschiedne weilten zwar, zum kurzen Zeitvertreibe,
 Doch ohne Nutzen, bei der Scheibe;
 Des Spiegels spottend, gaben ihn
 Die meisten gar zum Spiel den Kindern hin.

II.

DER STURM.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fahren
 Zugleich auf einem Schiff einher.
 Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
 Der Todesangst, des Schreckens Spuren
 Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
 Erbärmlich schreit das Kind; der stille Weise
 Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützt,
 Als gölten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen,
 Als Zagheit, sieht sich um: »Der Junge macht mich toll!
 »Mit dem Geschrei; bringt ihn zum Schweigen!
 Sonst nichts als dieß? versetzt der Philosoph: das soll
 Sogleich geschehn. Von seiner Stelle

Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,

Faßt ihn beim Kragen, tauchet ihn

Vom Borde dreimal in die Welle,

Und setzt ihn auf die alte Stelle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.

Herr! spricht der Philosoph, dir hab' ich nun gezeigt,

Wie man ein Kind zum Schweigen bringet:

Ein leichtes, wie du siehst. Doch willst du nicht

Noch lernen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwinget?

Auch dafür hab' ich Unterricht.

O du, der Tugend sanfte Stille!

In die Gefahr, ins Ungemach

Folgst du dem Weisen immer nach;

Doch in des Glückes größter Fülle

Bist du dem Thoren unbewußt;

Es stürmet stets in seiner Brust.

III.

DIE STERNE

Die Sterne zankten sich, wer größres Licht verbreite.

Die Sonne stieg: aus war es mit dem Streite.

IV.

DER LUCHS UND DER MAULWURF

Der Argus in dem Thiergebiet,
 Der, wie die Rede geht, durch Fels und Mauer sieht,
 Der Luchs lag einst auf Beute lauernd,
 Als neben ihm aus seinem Loch
 Von ungefähr ein Maulwurf kroch.
 Ei! sprach der Luchs, das blinde Thier bedauernd,
 Im Rausche haben dich die Götter wohl gemacht,
 Da sie dir nichts zum Sehen gaben;
 Auch hast du Recht dich zu vergraben,
 Dein Leben ist schon Todesnacht.

Nicht doch! hub jener an: auch ich bin wohl bedacht.
 Es freuet mich so wohl als dich das Leben.
 Hat mich der Götter Gott zum Luchse nicht gemacht,
 So hat er mir ein Ohr gegeben,
 Das schärfer hört, als dein Paar Augen sieht.
 Nicht wahr, itzt merkst du nicht, was hinter dir geschieht?
 Mir sagt mein Ohr, es werde gleich ein Bogen
 Von einem Schützen angezogen;
 Vermuthlich gilt es dir. Er spricht. Die Saite schnell
 Den Pfeil ins Ziel, der Argus fällt.

V.

DIE LÖWINN UND DAS SCHWEIN.

Der Löwinn spottete das Schwein:

Ein Junges hast du nur, ich neune.

Wahr ists, fällt ihm die Löwinn ein.

Jedoch ein Löw' ist dieser eine.

VI.

K A R D A N.

Kardan war Arzt und Astrolog zugleich,

Und glaubte fest an beide Lehren.

Herr! sprach sein Diener einst, mich lüstet sehr, von Euch

Mein künftiges Geschick zu hören.

Kardan punktirt, schlägt seine Bücher auf,

Zieht Linien, befragt den Himmel.

»Sieh, Stephen, sonderbar! Es hört dein Lebenslauf

»Nur einen Augenblick vor meinem eignen auf.«

Der Diener war ein starker, frischer Lummel.

Der Doktor alt und schwach. Die Prophezeiung schien

Für jenen mißlich, nicht für ihn.

Doch aus Erfahrung bang für zu gesunde Tage,

Wird nun der Arzt des neuen Dieners Plage.

Nie läßt er ihn aus dem Gesicht,
 Fühlt stündlich ihm den Puls, bestimmt ihm nach der Wage
 Das Wasser und das Brot. Zu roth ist sein Gesicht:
 Schnell! daß man ihm die Ader schlage!
 Zu blaß ist es nunmehr: geschwind, ein Elixier
 Zum Stärken! Naget ihm der Hunger an dem Magen,
 So ist es Blähung: ein Klystier!
 Ein Vomitiv! In wenig Tagen
 Wird Stephen ein Skelett. Ein Fieber schleicht sich
 In das erschöpfte Blut, ihm folgt Seitenstich
 Und Schwindsucht. Kurz, im ersten Jahre,
 Vor lauter Pflege, liegt mein Stephen auf der Bahre.
 Kardan, o welch ein Streich für dich!
 Ein schönes Stück der Heilungskunde!
 Und nun das Horoskop! Was bleibt dir? Eine Stunde
 Vielleicht. Er wartet ängstiglich;
 Er macht sein Testament. Gottlob! die Stunde schleicht
 Dahin, der Tag, die Nacht verstreicht:
 Kein Zufall. Muth und Hoffnung steigt
 In ihm, je näher sich zum Ziel die Woche neigt.

»Seht doch! der, den ich retten wollte,
 »Liegt todt; ich lebe noch, der sicher sterben sollte!« —
 Kardan, als Arzt, als Astrolog,
 Entsagt der Kunst, die ihn betrog.

VII.
D I E T R A U B E.

Mit einer wunderschönen Traube
 Kam einst ein armer Bauersmann
 Am Hofe seines Fürsten an,
 Bot ihm sie dar, und sprach: Erlaube,
 Dafs ich dir bringe, was ich kann;
 Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
 Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich zu sehen,
 Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
 So selten ist die Frucht, als Könige, wie du.
 Ein Lob, das so natürlich fliefset,
 Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergiefset,
 Entzückt den Fürsten. Liebevoll
 Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwiedern,
 Befiehlt er gleich, dafs man dem Biedern
 Zwei hundert Thaler reichen soll.
 Der Bauer kehrt, die Hände voll,
 Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
 Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
 Der Junker hört ihn lüstern an.
 Was? bricht er aus: so viel für eine Traube?
 Der König ist ein braver Mann.
 Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.

Aus seinem Stall wählt er das schönste Ross,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.

»Hältst du es, Herr, der Ehre werth?
»In deinem Marstall es zu haben?
»Gebiete, so gehört es dir.
»Zu hoher Gnade halt' ichs mir.« —

Der König: Freund, ich danke dir.
Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha! meine Traube! holt sie mir!
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

VIII.

DER PAPAGEI UND DIE VIERFÜSSIGEN THIERE.

Nach sieben durchgeirrten Jahren
Kam einst ein Papagei, gesprächig und erfahren,
Ich weiß nicht wie, zurück ins väterliche Land,
Das ehemals Kolumb errieth und fand.
Der Zufall führet ihn zum ödesten Reviere,
Dem sichern Sitze freier Thiere,
Wohin noch nie der Mensch gekommen war.
Er mischt sich froh in ihre Schaar,

Und plaudert, und erzählt vom großen Meere,
 Und von der andern Hemisphäre,
 Die er gesehen; vom Menschen sonderlich,
 Dem Gotte, der, wohin er dringet,
 Herr der Natur, der andern Thiere sich
 Bemeistert, sie zu Tausenden verschlinget,
 Sie zähmet, ihm zu dienen zwinget.

Aufmerksam horcht der stumme Chor.
 Ei! fängt der Eber an: ich stelle mir ihn vor,
 Den Menschen. Ein Geschöpf von solchen Gaben
 Muß einen mächt'gen Hauer haben.
 Der Elephant: Wie lang mag wohl sein Rüssel sein?
 Der Löwe: Stattlich ist gewiß die goldne Mähne.
 Der Bär: Man denke sich die Klauen und die Zähne!
 Der Hirsch: Hat er ein leichtes, dünnes Bein?
 Der Stier: Sind ihm zwei Hörner angeboren?
 Der Esel: Und wie steht es mit den Ohren?

IX.
DAS BUCH DER VERNUNFT.

Als auf der neu geschaffnen Erde
Die neu geschaffne Menschenheerde
Hervorgetreten war, so schien
Der gute Zevs an ihr so große Lust zu haben,
Dafs auch die Götterschaar, gefällig gegen ihn,
Wetteiferte, sie stattlich zu begaben.
Minerva gab der Menschenzunft
Ein Buch, betitelt: die Vernunft,
Und wies darin aus klaren Gründen,
Nur in der Tugend sei Glückseligkeit zu finden.
Doch was geschah? Der Knabe las, und fand
Nur Worte, die er nicht verstand;
Als Vorurtheile voll verwarf der Mann, der Spötter,
Das Buch, und dünkete sich ein tiefer Philosoph;
Der Alte fand darin allein zur Reue Stoff,
Ward übler Laune, und zerrifs die Blätter.

X.

DER HOCHZEITBITTER UND DER LEICHENBITTER.

Zwei Amtsverwandte, bunt der eine,

Der andre schwarz, nachdem sie ihren Gang

Verrichtet, trafen sich beim Weine,

Und stritten um den Oberrang

Am Tische. — Weist du, wem ich diene?"

Fing jener an: Zu Hymens Schaar

Gehör' ich; der ist doch fürwahr

Ein andrer Gott, als deine Libitine.

Ihm fleht, ihn ruft die junge Welt;

Er ists, der das Geschlecht der Sterblichen erhält,

Der Lust und Wonne schafft, Natur und Pflicht verbindet,

Dem Amor dienet, er, der alles überwindet.

O! prahle nicht! versetzt der schwarze Mann.

Weit seltner ist dein Herr Wohlthäter, als Tyrann.

Wie manches schöne Kind kann aus der Ehe Ketten

Nur Atropos mit einem Schnitte retten!

Mir fleht man mehr als dir so gar;

Dich rufet oft nur Eines aus dem Paar,

Mich sicher beide bald, mich ihrer Erben Schaar,

Der Dame Freund, der Priester, der Notar.

Die Ruhe, die so theure Gabe,

Die du auf ewig raubst, schenk' ich auf Ewigkeit;

Bei dir beginnt der Qualen Zeit,

Sie endet sich bei mir im Grabe.

XI.

DIE FLIEGE.

In seiner Hütte lag und schlief ein armer Mann.

Auf seiner Nase liefs sich eine Fliege nieder:

Sie setzte kühn den Stachel an,

Sie füllte sich mit Blut, flog weiter, kehrte wieder,

Und ungestört liefs sie der arme Mann;

Er fühlte nichts, und schnarchte lauter,

Als weder Fürst, noch sein Vertrauter.

Den Tag darauf gerieth das kleine Thier

In eines Reichen Haus. Gesichtchen schliefen hier

Von zarter Haut und hochgefärbten Wangen.

Die Fliege hoffte, sich nach Lust

Zu weiden, sank auf eine Liljenbrust;

Kaum aber hatte sie zu kitzeln angefangen,

So stieg die Alabasterhand

Empor, und scheuchte sie vom Busen. Dreimal kehrte

Die Fliege wieder; dreimal fand

Sie die zum Schlag bereite Hand,

Der sie mit Mühe sich erwehrte.

Durchs Fenster flog sie nun zu ihrem armen Wicht

Zurück, und sprach: hier schläft man nicht.

XII.

DER KATER UND DER WETTERHAHN.

Ein junger Kater sah den goldnen Wetterhahn,
 Der auf dem Thurme stand, für wahr und lebend an.
 »Welch schöner Wuchs! wie glänzend sein Gefieder!
 »Das wär' ein Bissen! Doch er regt sich nicht.
 »Wie kömmt es?« — Zephyr haucht, indem er dieses spricht:
 Und kreischend dreht der Hahn sich hin und wieder.

Entschlossen schleicht nunmehr der Held
 Sich in den Thurm, besteigt durch eine Lücke
 Des hohen Daches steiles Feld,
 Erreicht den Gipfel nun, ballt sich; mit stierem Blicke
 Belauert er den Hahn, der, steif und ungestört,
 Ihm bald den Kopf und bald den Hintern kehrt.
 Nun spitzt der Kater seine Klauen,
 Versucht es, sie dem Hahn ins Fleisch zu hauen:
 Umsonst; die Klauen fassen nicht.
 Des Irrthums überzeugt, spricht
 Zuletzt der Kater: Wie? von unten schien der Wicht
 So rasch und fett. Ich wagte seinetwillen
 Das Leben gar. Ich Thor! er taugt ja nur zum Trillen.

Wie mancher hoher, goldner Mann
 Ist, nah gesehn, ein platter Wetterhahn!

XIII.

DIE ZWEI MASKEN.

Ein Mädchen, reizend, wie die Göttinn von Cythere,
 Ging auf den Ball, und hüllte sich
 In eine Maske der Megäre,
 Abscheulich, gräßlich, fürchterlich.
 Die alte Muhme hing am Arm der jungen Nichte.
 Was nur ein Antlitz reizend macht,
 War in dem Aferangesichte
 Des alten Weibes angebracht.
 Gleich eitel, hofften sie der List ungleiche Früchte.
 Nun! heute wenigstens wirst du doch einmahl noch
 (Die Alte dachte dieß) ein Wörtchen, dir zu Ehren,
 Von einem lieben Stutzer hören.
 Auch durch Betrug, es kitzelt doch.
 Die Nichte freute sich, die Gecken,
 Die Buhler, unerkannt zu necken.
 Was für ein Jammern wird entstehn,
 Wenn morgen sie von mir erfahren,
 Daß sie mir heut so nahe waren,
 Und mich so hämisch angesehen!
 Schon zweimal hatten sie den langen Saal umzogen,
 Doch sonderbar! noch war kein Wort von Lüsternheit
 Der schönen Maske zugeflogen;

Hin-

Hingegen hatten sich, trotz ihrer Häßlichkeit,
 Lobsprüche, Seufzer, Liebkosungen
 Dem Ohr der Nichte zgedrungen.

Voll Ärger über die mißlungne List,
 Spricht sie zum süßsen Herrn, der ihr am nächsten ist:
 Sieh, Maske, welch ein Thor du bist!
 An mich, die Häßliche, verschwendest du dein Schmachten,
 Und scheinst der Gefährtinn nicht zu achten,
 Die doch so jung und reizend ist.

Hältst du es für so leicht uns Kenner zu betriegen?
 Versetzt der Buhler. Wahrlich nein!
 Wir wissen ja, die Masken lügen,
 Und schliessen nie nach ihrem Schein.
 Mit dem erlogenen Gesichte
 Bedeckt ihr beide nur den kleinsten Theil von euch;
 Doch Wuchs und Wesen sagen gleich,
 Sie sei die Muhme, du die Nichte.

XIV.

DAS AUG DER MUTTER.

An die Gräfinn Rasumowsky, geborne Gräfinn von Thurn.

Am Hofe glänzest du, für seine Pracht geboren;
 Doch lebest du nicht ihm und seinen Freuden nur,
 O Gräfinn! auch in der Natur
 Geht keine für dein Herz verloren:
 Noch mehr: dein unverdorbner Geist
 Fühlt, ohne daß es ihm ein tiefer Lehrer weis't,
 Daß alle Pracht, die Stolz und Kunst erfindet,
 Vor der Natur wahrhafter Pracht verschwindet;
 Daß einen reinen Sinn, wenn er der Thiere Fleiß,
 Natur und Handlungen enthüllet,
 Fast jeder Blick mit Wonne füllet:
 Da, wenn er gegenheils der Schranzen goldnen Kreis,
 Ihr Wesen, ihr Gewühl ergründet,
 Er lauter Stoff zu Haß und Ekel findet.
 Ein einzig Beispiel dieser Art:
 Wie emsig, stark und klug macht nicht die Mutterliebe
 Das kleinste Thier? Wie stolz und hart
 Entsagt die Dame diesem Triebe,
 Verweis't den Säugling fern von ihrem Ang sicht,
 Unsorgsam was ihn trifft, ihm dräut, und ihm gebricht?
 O lernt, Entartete! was ihr dem Kind' entziehet,
 Wenn nicht das Mutteraug' auf seine Schritte siehet.

Ein weiser Forscher der Natur,
 Der, aufmerksam auf ihre kleinste Spur,
 Sie stets beschlich, durch kein System verkehrte,
 Der, langsam und bescheiden, nur
 Den alten Schatz der Kunde der Natur
 Durch manchen neuen Fund vermehrte,
 Nun, dieser stille Forscher ging,
 Als über der behauten Erde
 Des Himmels Blau, gestört durch keine Wolke, hing,
 Einst vor sein Haus, und sah wie mit der kleinen Heerde
 Die Henne den nicht wohl verzäunten Hof verließ,
 Und ihr des Feldes Furchen wies.
 Wie kakelte die Brut! wie pickte sie voll Freude!
 Und wie enthaltsam stand die wache Mutter da!
 Die bald die kleine Schaar, noch kaum bedeckt mit Seide,
 Und bald mit schiefem Hals den Horizont besah.
 Der Weise stand, bewundernd, ihr zur Seite,
 Als plötzlich sie durch einen scharfen Schrei
 Die Jungen rief. Sie purzelten herbei,
 Und krochen unter sie. — Was war es, das sie scheute?
 So sprach der Philosoph. Das Feld ist weit umher,
 Der Himmel ist von Feinden leer,
 Mit einem Glase waffnet er
 Zuletzt das Auge. Nichts. Tief in der blauen Höhe
 Schwimmt nur ein schwarzer Punkt, den ich undeutlich sehe,
 Jetzt nah't er sich. Er wächst. Sind dieß nicht Flügel? Ja!
 Er stürzt herab. Der Falk ist da.
 Wie scharf doch, ohne Glas, der Mutter Auge sah!

XV.

KINDLICHE LIEBE

Ein Autor, welcher arm in einem Keller lebte,
 Stets von den Menschen fern, bei seinen Büchern blieb,
 Mit kaltem Blute von Gefühl und Pflichten schrieb,
 Und immer nur nach Paradoxen strebte,
 Mit denen er auf Messen Handel trieb,
 Bewies nunmehr in einer Diatribe:
 Das heilige Gefühl der Kindespflicht und Liebe
 Sei nur ein Hirngespinnst, ein Vorurtheil, ein Zwang.
 »Der Vater heischt des Sohnes Dank,
 »Wofür denn? etwan für das Leben?
 »Ein unglückseliges Geschenk! und welches er
 »Ihm durch ein bloßes Ungefähr
 »Aus Unenthaltbarkeit gegeben.
 »Für seine Sorge, seinen Fleiß?
 »Den übt, auf der Natur Geheiß,
 »Das wildste Thier, und fodert von dem Sohne
 »Kein Opfer, keinen Dienst zum Lohne.
 »Sein Schluß: Der volle Wuchs zerreißt durchaus ein Band,
 »Das auf bestimmte Zeit bestand.
 So tilgte der Sophist den Zweifel bei dem Frechen,
 Und reizte selbst den Guten zum Verbrechen.
 Voll seines nahen Ruhms und Glückes, eilt er nun

Dem reichen Leipzig zu, mit raschem, festem Schritte.
 Ein Hüttchen steht am Weg', und reizt ihn auszuruhn.
 Er tritt hinein. In des Gemaches Mitte
 Steht ein erhabnes Bett, auf dem ein Alter sitzt.
 An seiner Tochter Brust, den Kissen aufgestützt,
 Liegt sein entfärbtes Haupt. Die zweite, von der Linken,
 Reicht ihm gemischten Wein zu trinken;
 Die Decke, welche sie vierfach zusammenschlägt,
 Wird von der Dritten um den kalten Fuß gelegt.
 Mit tücht'gen Stämmen auf dem Rücken
 Kömmt aus dem Walde gleich der Sohn des Kranken an;
 Der Schwiegersohn, der ältesten Tochter Mann,
 Haut auf dem Blocke sie zu Stücken,
 So wie der enge Herd sie fassen kann.
 Die alte Mutter sitzt und wartet bei dem Feuer
 Des Breies, den sie langsam sprudeln läßt.
 Sie hält den frohen Blick auf ihren Kindern fest:
 Die guten Seelen! wenn auch mich die Kraft verläßt,
 So pflegen sie auch mein, auch ich bin ihnen theuer.
 Der Tochter Knabe, dem der dritte Sommer glüht,
 Der die Geschäftigkeit des ganzen Hauses sieht,
 Und sie nicht theilen kann, eilt, sinnreich, hin, dem Alten
 Den kleinen Vogel darzuhalten,
 Sein Liebstes in der Welt. Er sieht die Mutter an,
 Stolz, daß auch er den Greis erfreuen kann.

Mein Autor sitzt und wölbt die Augenbraunen.
 Auch wider Willen mischt sich Ehrfurcht zum Erstaunen.

Die Wange glänzet ihm von süßen Thränen nafs.
 Wie? ruft er: Vorurtheil und Thorheit wäre das?
 Dieß ist der Trieb, den ich zu tilgen suche?
 Der Thor bin ich. Gefühl, du siegest! Ich verfluche
 Den lästerhaften Wahn. Ins Feuer mit dem Buche!

XVI.

DIE WITWE VON MALABAR.

Ein junges Weib in Malabar
 Verlor den Mann. Des Landes Sitte war,
 Daß immer mit des Gatten Leiche
 Die Witwe sich ins Feuer warf.
 Doch den und andere barbarische Gebräuche
 Verbot nunmehr der neue König scharf.

Wenn dieß bei uns geschehen wäre,
 Gesegnet hätte wohl das weibliche Geschlecht
 Den weisen Herrn. Dort war es ihm nicht recht;
 Die Weiber machten sich zu einem Punkt der Ehre,
 Und wahre Tyrannei schien allen das Verbot.

Mein junges Weib, erpicht auf den so edlen Tod,
 Eilt zu dem Fürsten hin, und nimmt noch, ihr zu rathen,
 Des Landes besten Advokaten.
 Herr! spricht sie knieend vor dem Thron,
 O mache doch nicht mich zum ersten Gegenstande
 Der Grausamkeit, der allgemeinen Schande,

Der rächenden Religion!

Von allen meinen Anverwandten,

Großmüttern, Mutter, Schwestern, Tanten,

War auch nicht Eine, welche sich

Des edlen Rechts begab. O lasse mich

Doch noch die Letzte sein, Herr! ich beschwöre dich.

Gleich einer steinernen Pagode

Safs unser Fürst. Nun fing der Anwalt an:

Wenn weder Recht, noch Heiligkeit, noch Mode

Für ihr Gesuch dein Herz erweichen kann,

So gieb zum wenigsten dem zärtlichen Verlangen

Der Gattinn nach. Sie wünscht in jener bessern Welt

Den Liebsten, den sie noch so werth, so theuer hält,

So bald es möglich ist von neuem zu umfassen.

Die Wittwe hört ihm staunend zu.

Wie? bricht sie aus: was träumest du?

Dieß ist, versetzt er, die geheime Lehre

Der Bonzen, dieß der Lohn, den jedes Weib erwirbt,

Das bei des Mannes Leiche stirbt.

«Je, daß ich so unsinnig wäre!

«Ich that es bloß aus Durst nach Ehre.

«Doch nach dem Knurrer ich mich wieder sehnen? nein!

«Verbrennt ihn immerhin allein!

«Auch nicht ein Haar verseng' ich mir um seiner willen.

«Dein neu Gesetz, o Herr! will ich zuerst erfüllen.

XVII.

D E R E L E P H A N T.

Ein Elephant, geneigt zu Grillen,
 Nahm sich auf einmal vor, den Willen
 Des Leiters nicht mehr zu erfüllen,
 Und als ihm der vom hohen Sitz herab
 Den Stachel, doch nur sanft, zu fühlen gab,
 Gerieth er gar in Wuth. »Wie? denken sie, die Schwachen,
 »Zu feigen Sklaven uns zu machen?
 »Liegt in der Stärke nicht fürs thierische Geschlecht
 »Ein deutlich, unverjährbar Recht?
 »Herab mit ihm! Kein Elephant ertrage
 »Hinfort der tollen Herrschaft Plage!« —

Gesagt, gethan. Sein Rüssel fährt zurück,
 Umschlingt des Führers Leib, reißt ihn von seinem Throne,
 Und schlägt ihn an ein Felsenstück.
 Des Führers Schwester, Weib, und Tochter, nebst dem Sohne,
 Des Mordes Zeugen, werfen sich
 Vor dem Ergrimmten auf die Erde,
 Und rufen mit verzweifelnder Geberde:
 Sieh, Wutrich! elend sind wir alle nun durch dich.
 Zertritt auch uns! — Der Leser fühle
 Auch ohne meinen Wink genug,
 Auf welche Nation bis itzt das Beispiel zielt,

Und

Und er erkennt sie Zug für Zug.
 Hier aber trennt sich ihr Betragen
 Von dem des wilden Thiers. Großmüthig, edel, klug,
 Schämt sich der Elephant ob der gerechten Klagen;
 Er weint in des Erschlagenen Blut,
 Fühlt die Gefahr zaumloser Wut.
 Den Weinenden den Schaden zu vergüten,
 Umfaßt er sanft des Führers Sohn,
 Hebt ihn auf seines Vaters Thron,
 Und trägt ihm auf, ihm zu gebieten*.)
 O Schande für die Nation!

XVIII.

DER ESEL ALS VEZIER.

Ein junger Löwe war der Thiere Groß-Sultan,
 Und dachte nur auf Kufs, auf Gasterei und Jagen.
 Sich der Geschäfte zu entschlagen,
 Nahm er zum Groß-Vezier zuerst den Tieger an.
 So gleich entstanden heft'ge Klagen
 Ob seiner Härte. Wohl! so sei's der Elephant!
 Der ist zu stolz. Der Bär! Der drückt das arme Land
 Mit Steuren. Kurz, in sieben Tagen
 Ward schon der siebente Vezier ernannt;

*) S. Buffons Naturgeschichte.

Und wider jeden schrie das Land,

Des ewigen Entsetzens müde,

Wird nun der Löwe toll, und spricht:

So mags der Esel sein! und hiermit Friede!

Denn ein für allemahl, ich ändre weiter nicht.

Der Esel trägt des neuen Amtes Bürde

Als Esel; sieht vom Volk sich bald verlacht,

Sieht seinen nahen Fall, wenn er durch jede Würde

Im Staate sich nicht sichere Freunde macht.

Klienten, Schmeichlern, Anverwandten

Theilt er sie aus: er macht die Brüder zu Gesandten;

Der Hase führt die Legion;

Den Maulwurf nimmt er zum Spion;

Der Affe prangt als Oberpriester;

Der Wolf ist sein Justiz-Minister;

Der Fuchs regiert die Polizei,

Das Marmelthier die Kanzlei.

Vertraue nie dem Thoren deine Rechte,

Denn Eine schlechte Wahl zeugt hundert schlechte.

XIX.

DER SPATZ UND DER DISTELFINK.

An einem Giebel, nah der Lücke *),
 Hing ein durchbohrter Topf an einem Nagel fest.
 Ein Spatz erforscht das Loch mit frohem Blicke,
 Und wählt die Höhle für sein Nest.
 Einst, als er im bequemen Raume
 Den Kopf aus seinem Fenster streckt,
 Sieht er den Distelfink, der auf dem nahen Baume
 Im offenen, schlichten Neste heckt.
 He! Nachbar, deine Brut mußt du wohl wenig lieben,
 Ruft unser Spatz dem Finken zu.
 Welch eine Stelle wähltest du
 Für sie? Wo ist dein Witz geblieben?
 Der kleinste Wind, der durch die Blätter pfeift,
 Der kleinste Regen, der das offne Nest bestreift,
 Macht ja die zarte Brut erliegen.
 Und dann der Kater noch, der auf dem Hofe läuft!
 Wie leicht ist nicht ein Baum erstiegen?
 Dem allen setzest du die armen Kleinen aus.
 Warum bezogst du nicht, wie wir, ein sichres Haus?
 Ich schmeichle mir, so wohl, als du der Brut zu pflegen,
 Versetzt der Distelfink. Der Blätter dichtes Dach

*) Sonst Luke, Dachluke.

Beschütztet sie vor Wind und Regen;
 Kein Kater setzet uns im hohen Laube nach.
 Auch wag' ich gern ein kleines Ungemach,
 Der Sicherheit und Freiheit wegen.
 Trotz allem, was du vorgebracht,
 Tausch' ich doch nicht mit dir, und fliehe mit Bedacht
 Das Haus, den Topf, was nur der Mensch gemacht.

Kaum hat der Fink das Wort geendet,
 So sieht er eine Hand, die nach dem Topfe strebt.
 Ihn sachte von dem Nagel hebt,
 Den Spatz ergreift, und ihm die Brut entwendet.

XX.

DER HIRSCH UND DAS SCHAF.

Ein Hirsch gerieth auf seinem Wege
 An eine Wiese, wo die Schaar
 Der Thiere, die des Menschen Pflege
 Sich anvertrau'n, zur Weide war.
 Sie stolz betrachtend stand der Freie.
 Ein Schaf begafft und fragt ihn: Sage mir,
 Wer hat denn wohl Gewinnst von dir?
 Was schleppst du mit dem Geweihe?
 Wer melkt, wer reitet dich? wen nährst, wen kleidest du?
 Wer füttert dich? wo bringst du Nacht und Winter zu?

Der Mensch ist nicht für mich geboren,
 Noch ich für ihn, versetzt das Thier.

Was er euch reicht, das such' ich mir,
 Und härte meinen Leib, um vieles, was ihr Thoren
 Nicht missen könnt, zu missen. Doch
 Dafür genieß' ich auch des Rechtes,
 Kein Sklave des zweifüßigen Geschlechtes
 Zu sein: ich trage nie das Joch;
 Dem Schwächern leih' ich nie den Rücken;
 Mich schlägt, mich schießt man nicht. Ihr aber bietet gar
 Freiwillig ihm euch selbst und eure Jungen dar,
 Den Stahl euch in den Hals zu drücken.
 Ja, noch das Schimpflichste: der Hund, der eure Schaar
 Vertheidigen und rächen sollte,
 Ist des Tyrannen Knecht, sein Schmeichler, sein Trabant,
 Fällt eurer jeden an, der gern den edlen Stand
 Der Freiheit wieder suchen wollte.
 So spricht der Hirsch, und ihn empfängt der Wald,
 Aus welchem bald Gebell und Horn erschallt.
 Nach langem Jagen kömmt er zu dem Schafe wieder,
 Und fällt vor ihm entkräftet nieder.
 Je! fängt es an, wie steht es nun?
 Hat nie der Mensch mit dir zu thun?
 Und mußt du nicht dein ungemächlich Leben
 Und deine Freiheit ihm doch auch zum Raube geben?
 »Wahr ists. Doch wenigstens blieb weder Kampf noch Flucht;
 »Zu meiner Rettung unversucht.
 »Und würde mich der Mensch, bei meiner Schnelle, tödten;
 »Wenn nicht der Hund, das Ross ihm ihre Hülfe böten?«

XXI.

D E R A R Z T.

Ein Äskulap zog in der Schweiz herum.
 Für jedes Übel und Gebrechen,
 Für Fieber, Gicht und Seitenstechen
 Besafs er ein Specificum.
 Doch bei dem harten Volk, das in den Alpen hauset,
 Sich fleißig regt, und mäfsig schmauset,
 Gabs wenig Fieber, wenig Gicht,
 Und unser Arzt gedeihete nicht.
 Geschah es auch, dafs zarte Berner Damen,
 Dafs Herren, die aus Frankreich wieder kamen,
 Ein Pulver, ein Präservativ
 Für Krämpfe, für den Husten nahmen:
 Was wars? die ganze Kur belief sich
 Sich selten auf ein Pfund, und war geschwind vorüber.
 Doch, wie gesagt, solide Fieber,
 Verrichtung für ein halbes Jahr,
 Bei denen es Dukaten regnet,
 Nach denen man den Retter segnet,
 Die waren, wie der Phönix, rar.

Was thut mein Arzt? Will ich die gröfzern Übel lieben,
 Denkt er, so muß ich wohl, trotz der Natur, mich heilen
 Sie selber erst den Leuten geben.

Er mischt nunmehr zu Pulver und Tinktur

Ein leichtes Gift, das er erfindet,

Das hier die Gicht erregt, ein Fieber dort entzündet,

Und theilet sie an manches Haus

Als einen Vorrath, nur für Krampf und Husten aus.

„Der Preis davon?“ — Nicht einen Kreuzer! —

Je nun! denkt mancher gute Schweizer,

Der sonst, wenn Krampf und Husten ihn geplagt,

Sie durch Diät allein und durch Geduld verjagt,

Und nie ein Elixier in seinen Mund gewagt:

Die Arznei ward mir umsonst gegeben,

Warum sollt' ich denn nicht das Übel schneller heben?

Und in der That wird er davon geheilt.

Allein an seiner Stelle brechen

Hier Fieber aus, dort Seitenstechen.

Nun ruft man den Galen. Er pflanzt sich hin, ertheilt

Bereiten Rath, entreißt die Kranken

Dem Tode, die ihm gern mit Gold und Lobe danken.

Beühmt und reich macht ihn die lang geübte List.

Ob nicht seit ihm der Kniff bei mehreren üblich ist?

XXII.

DER KAMMERTISCH.

Ja! stattlich geht's beim Löwen her.
 Zuerst der Königstisch, von zwanzig, dreissig Trachten.
 Da sitzt der Elephant, der Tieger, und der Bär,
 Und andre große Herren mehr,
 Und reden meistentheils von Politik und Schlachten.
 Die Marschallstafel dann. Da werden Hirsch, und Pferd,
 Der ganze zweite Rang genährt;
 Da spricht man von Projekten, von Intrigen,
 Und da wetteifert man im Lügen.
 Zuletzt zum Kammertische gehn
 Die Kleinern, die bei Hof' im Dienste stehn.
 Da wird der Wein wie Wasser eingesogen,
 Da wird geprahlt, geklagt, und alles durchgezogen.
 Da sprach der Wolf, und schlug hart auf das Tafelblatt:
 Im Felde lob' ich mir die Wölfe!
 Was Generalität? Wir gelten jeder zwölfe
 Der Herrn, und ohne mich war jüngst der König mat:
 Allein was ists? Man wird vergessen,
 Bleibt ewig Leutenant, und muß die Reste fressen.
 Beschlossen ists: ich diene weiter nicht;
 Dann will ich sehn, wie man im nächsten Kriege ficht.
 Und ich denn? sprach der Fuchs, der ich dem Staate
 Des Feindes Plane stets verrathe,

Der

Der ich so manch Projekt erdacht,
 Mit dem der Elephant sich breit und wichtig macht:
 Was hat denn mir dieß alles eingebracht?
 Den Abschied will auch ich. Dann gute Nacht, Traktate!

Je! fing der Esel an, weit ärger noch
 Verachtet, plagt man mich, und führt mich bei der Nase,
 Mich, wahrlich in dem Lager doch
 Den wichtigsten, mich, der ich Lärmen blase.

Da habt ihr Recht, erwiederte der Hase:
 Ich bin nicht meines Vaters Sohn,
 Komm' ich als Bote mehr, dem Hof' es anzusagen,
 Wenn man uns auf das Haupt geschlagen.
 Ja, Brüder! heute noch den Abschied, und davon!

Den Tag darauf erschienen alle wieder,
 Und setzten schweigend sich zum Kammertische nieder.

XXIII.

HANS VON PASSAU.

Im ganzen Römisch-Deutschen Reich

War an Gestalt und Sitten

Kein Fräulein Yolanden gleich,

Vom Hause Muchemitten.

Zur Waise ward sie allzufrüh;

Doch bei dem Oheim lebte sie,

Dem Regensburger Bischof.

Wie, wenn sich nur das erste Blatt

Der Rosenknospe hebet,

Was an Gewürme Flügel hat,

Begierig sie umschwebet,

So summten, als ihr fünftes Jahr

Zum drittenmal erfüllet war,

Die Freier um die Schöne.

Da war des Leuchtenbergers Sohn,

Da war ein Graf von Hagen,

Von Staufeneck war ein Baron,

Und der von Grubenhagen,

Ein Ritter war von Ofterding,

Und des Kuhrfürsten Kämmerling

Von Baiern, Hans von Passau.

Aus Eitelkeit vertrugen sich

Ganz friedlich die Gesellen ;

Denn jeder sprach : sie wählet mich,

Die andern wird sie prellen.

Hans Passau nur, nach altem Brauch,

War schüchterner, doch war er auch

Ein Löwe wider alle.

Stets war er auf der Buhler Spur

Beim Tische, Spiel und Tanze.

Wem ein verwegnes Wort entfuhr,

Den lud er vor die Lanze ;

Und glücklich, wer nur lendenlahm,

Nur eines Lichts beraubt entkam,

Nicht mit dem Leben büßte.

Ihm wurde nun das Fräulein gut

Nach so viel edlen Fehden.

Denn mehr galt damals Rittermuth,

Als Pracht und glatte Reden.

Er war ein Mann voll Saft und Kraft,

Nur flucht' er etwas frevelhaft

Im Zorn und bei dem Glase.

Das Fräulein hörte dieses nie.

Er ging mit ihrem Willen

Zum Onkel hin, und bat um sie.

Der Bischof dacht im Stillen:

Versag' ich ihm der Nichte Hand,

So macht er mir ganz Baiernland

Zum Hospital, zur Wüste.

Und borgen sich die Himmelskugel

Drum sprach er so: Herr Kämmerling,
 Ich habe nichts dawider;
 Vom Blute seid Ihr nicht gering,
 Seid tapfer, gut und bieder,
 Auch seid Ihr zur Genüge reich.
 Dieß bitt' ich nur, enthaltet Euch
 Hinfort der leid'gen Flüche.

Fromm ist das Kind; ein frevles Wort
 Jagt es in Furcht und Zweifel.
 »Herr Oheim! keinen Fluch hinfort!
 »Mein Handschlag! Höll' und Teufel!
 Die Floskel raunt' er in den Bart.
 Der Bischof war von Ohren hart,
 Und freute sich der Reue.

Die Hochzeit hielt man feierlich
 Mit Schmaus' und Tanz und Geigen.
 Dann ward man eins, am Hofe sich
 In Ingolstadt zu zeigen.
 Nach Altmühlmünster ging voraus
 Der Troß, um dort im rothen Haus
 Ihr Lager zu bereiten.

Zwei Stunden später folgten Frau
 Und Herr auf ihren Rossen.
 Heiß war der Tag, der Himmel blau,
 Die Wanderer unverdrossen.
 Vollbracht war fast des Tages Lauf,
 Da stiegen schwarze Wolken auf,
 Und bargen ganz den Himmel.

In einem Holze, dicht und wild,
 Ereilt sie Sturm und Wetter.
 Es heult, es rauscht, es kracht und brüllt
 Durch die gepeitschten Blätter.
 Der Regen, den der Zweige Dach
 Erst hemmte, fällt nun siebenfach;
 Es triefen Hüt' und Kleider.

Im Finstern suchet man die Bahn
 Mit aufgesperrrtem Blicke,
 Strahlt dann ein Blitz, so blinzet man,
 Und zieht das Kinn zurücke.
 Die engen Pfade wenden sich,
 Zwar oft getrennt, doch nachbarlich
 Um Büsche, Sümpf' und Steine.

So hatten sich die Gatten gleich
 Aus dem Gesicht verloren;
 Da schießt und rauscht ein Donnerstreich,
 Und kracht in beider Ohren.
 Vor ihnen stürzt ein hoher Baum.
 Kein Zischen hält, es hält kein Zaum
 Die scheugeschreckten Pferde.

Sie reißen aus. Dem Rappen läßt
 Das bange Weib den Zügel;
 Den Schimmel hält der Gatte fest,
 Durchfliegt nun Thal und Hügel,
 Und ruft und fodert Gegenlaut:
 Doch nicht der Knappe, nicht die Braut
 Erwiedern seine Zeichen.

Er irrt verdrüsslich hin und her;
 Des angelobten Zwanges
 Vergessend, launig, folgt Er
 Der Macht des alten Hanges,
 Und pocht und donnert fürchterlich
 Mit neuen Flüchen, die ich nicht
 Zu wiederhohlen scheue.

Nun sieht er zwischen Baum und Baum
 Ein wenig Helle schimmern.
 Er reitet hin: ein öder Raum
 Mit eines Schlosses Trümmern,
 Ein Kirchlein auch, zerstört und leer,
 Gehau'ne Steine rund umher
 Aus niedern Sträuchern ragend.

Das Alterthum, die Heiligkeit
 Des Orts, die Todesstille,
 Die Gräber aus der Väter Zeit,
 Dann wieder das Gebrülle
 Des Donners, dicke Finsterniß,
 Der Blitze Schimmern, alles diß
 Zusammen macht ihn schauern.

Dem größten Steine tritt er nah,
 An dem er, bei der Helle
 Des Leuchters, alte Lettern sah.
 « Vielleicht nennt er die Stelle;
 » Und meldet mir der Meilen Zahl.
 Er buchstabirt bei jedem Strahl,
 Und findet: Wolfram Passau.

Mein Name hier? Noch tiefer Graus
 Erschüttert seine Seele.
 Die Erde bebt umher, und aus
 Des Grabes düstrer Höhle
 Steigt nach und nach ein Riesenbild,
 In langes, weisses Tuch gehüllt,
 Mit zürnender Geberde.

Der sonst so kühne steht betäubt,
 Bedeckt mit kaltem Schweisse,
 Die schwarzen Haare wild gestäubt,
 Die Adern starr vom Eise,
 Zu dem ihm all sein Blut gerann.
 Steh stille! hebt der Schatten an,
 Steh stille, Hans von Passau!

Die göttliche Gerechtigkeit
 Vergönnt mir, deinem Ahnen,
 Zu dem Besuch nur kurze Zeit.
 Ich komme dich zu mahnen,
 Dafs, wenn du weitr's Fluchen übst,
 An dem, was du am meisten liebst,
 Sie dich heimsuchen werde.

Er spricht. Ein grasser Donner knallt
 Den Worten als zum Siegel,
 Und plötzlich sinket die Gestalt
 Zurück in ihren Hügel.
 Allein auf seiner Stelle bleibt,
 Als hingeschmettert und betäubt,
 Hans Passau lange liegen.

Jetzt wacht er, seiner mächtig, auf.
 Kein Regen, keine Wolke.
 Am heitern Himmel zeigt den Lauf
 Dem kleinern Sternenvolke
 Der Mond in sanfter Majestät,
 Und nur der laue Zephyr weht,
 Und trocknet Laub und Steine.

Auch hört Hans Passau nun den Laut
 Des Hornes seines Knappen,
 Das helle Rufen seiner Braut,
 Den Hufschlag ihres Rappen.
 Sein hohles Halloh! rollt und schallt
 Entgegen durch den stillen Wald.
 Nun küssen sich die Gatten.

Und er erzählt ihr sein Gesicht,
 Und fodert ihre Meinung.
 Täuscht mich die Eigenliebe nicht,
 So läßt sich die Erscheinung
 Auf mich nur deuten, Liebste du mich,
 Erwiedert sie, so macht sie dich
 Gelassener und frömmer.

Ja, Liebchen! ferner fluch' ich nie,
 Gelobt er ihr. Sie kamen
 Nach Ingolstadt, von wannen sie
 Bald wieder Abschied nahmen.
 Zu Hause stickte nun die Frau
 Den größten Teppich, der genau
 Den ganzen Vorfall zeigte.

Man

Man sah den Sturm, man sah den Wald,
 Die Trümmer, nebst den Steinen;
 Man sah die dräuende Gestalt
 Dem Kämmerling erscheinen.
 Es flog ein losgerolltes Band,
 Auf dem die Prophezeiung stand,
 Dem Ahnherrn aus dem Munde.

Sie liefs das Bild im Speisesaal
 So setzen, dafs der Gatte
 Beim Mittags- und beim Abendmahl
 Es stets vor Augen hatte.
 Gerührtes Herzens küfst' er ihr
 Die Hand, und sprach: Ich danke dir
 Für die beständ'ge Warnung.

Kein Fluch erscholl sechs Monde lang.
 Jetzt fragt er nach dem Rappen.
 Ach! heifst es, der ist elend krank. —
 Wie? — Durch die Schuld der Knappen.
 Le! bricht er aus, das Teufelspack!
 Was thun sie denn, die tausend Sak —
 Doch das rament verschlingt er,

Denkt an den Spruch, denkt an sein Weib:
 »Wenn Unglück sie befele!« —
 Er eilt hinauf. Ihr welker Leib
 Liegt sprachlos auf der Diele.
 Vom Ohre rauft er sich das Haar,
 Stürzt sich vor seinen Hausaltar,
 Fleht mit gefaltnen Händen:

Herr! nimm es doch nicht so genau!

Herr, nur noch dießmal Gnade!

So herzlich lieb' ich meine Frau,

Es wär' um sie so Schade.

Nie soll es mehr geschehn hinfort.

Auch hab' ich ja das dumme Wort

Zur Hälfte nur gesprochen.

Drei ganze Stunden hält er an

Mit Beten und mit Weinen;

Da sieht er endlich den Kaplan

In froher Eil' erscheinen:

»Frau Yolande, Gott sei Dank!

»Ist nicht mehr stumm, ist nicht mehr krank.« —

Deß freut sich Hans von Passau.

Und nimmt sich vor mit aller Kraft

Den Vorsatz zu erfüllen.

Was braucht es mehr, um tugendhaft

Zu sein, als festen Willen?

Aufmerksam auf sich selber, dämpft

Er jeden Mißmuth, und bekämpft

Den alten innern Drachen.

Gewisse Renten einzuziehn

Schickt er einst, sieben Meilen

Vom Schlosse, seinen Amtmann hin;

Der trägt, im Übereilen,

Den Schlüssel zu dem Keller fort.

Was sagt Hans Passau? Nicht ein Wort,

Und trinkt sein Donauwasser.

An einem Baier, denk' ich doch,
 Dient dieses zum Beweise.
 Kaum glaubt er's von sich selber noch.
 Man spricht im ganzen Kreise,
 Am Hof, in Klöstern allermeist,
 Von nichts als ihm, und von dem Geist,
 Dem Teppich, der Bekehrung.

Gesichert scheint auf lange Zeit
 Nun Yolandens Leben.
 Noch sichrer seiner Zärtlichkeit,
 Ist sie durch dieß Bestreben.
 Sie fühlet tief ihr doppel Glück:
 Wenn nur kein böser Augenblick
 Es wieder schnell zerstöret.

Ach, leider! Am Kamine sitzt
 Der Kämmerling im Sessel;
 Den mürben Bränden angestützt
 Steht auf der Glut ein Kessel.
 Ein Knecht, der ihm die Stiefel zieht,
 Stößt an den Kessel, und verbrüht
 Ihm jämmerlich die Beine.

Geist, Teppich, Gattinn und Verspruch,
 Wo bleibt ihr? Passau brüllet.
 Ein scharfer, lang' verhaltner Fluch
 Bricht aus. Würd' er erfüllet,
 So schüge gleich ein Donnerstrahl
 Das Schloß, die Menschen allzumahl
 Hinunter bis zur Hölle.

Ein weiblicher, ein banger Schrei
Schallt aus der Nebenkammer,
Und ruft den Kämmerling herbei.
Er hinkt dahin, O Jammer!
Auf ihrem Bette liegt sein Weib.
Es windet sich ihr zarter Leib
In Zuckungen und Krämpfen.

»Ich toller Frevler! ich Tyrann!
»Ach, daß es Gott erbarme!« —
Ihn blickt die Gattinn kläglich an;
Er sinkt ihr in die Arme.
Sie küßt ihn heifs. Ihr Auge spricht
Nicht Vorwurf; Liebe, Zuversicht
Spricht's, — und erlischt auf ewig.

Von einem Griechen liest man diefs:
(Und Cephal war sein Name)
Nach einem Reh warf er den Spiess,
Und traf damit die Dame.
Ein sicherer Orpheus lobesan,
Verlor durch einer Natter Zahn
Eurydicen, die Liebste.

Die Minnesinger rühmen sehr
Der beiden Wittwer Klagen;
Doch liesse sich gewifs weit mehr
Von Passau's Schmerze sagen.
Was ist ihm Hof, was ist ihm Welt?
Was ist ihm Ehre, Gut und Geld,
Dem Mörder Yolandens?

»Frau Mutter, Eurer Hut und Acht

»Empfehl' ich meine Habe.

»Tragt Sorge, dafs man ja mit Pracht

»Mein armes Weib begrabe.

»Ich kann ja nicht, ich darf nicht mit;

»Denn würde nicht bei jedem Schritt

»Der schöne Leichnam bluten?

»Bist wirklich todt? Ach! hin ist hin.

»Ja wohl! es ist beschlossen:

»Nach Wüsteneien steht mein Sinn;

»Will büfsen unverdrossen,

»So lange noch ich Athem zieh.

»Ade, Frau Mutter! Denket, nie

»Hab' Euer Schoofs geboren.» —

Gehört hat er, im Böhmerwald,

Hart an des Zaches Quelle,

Da hab' ein Bruder, fromm und alt,

Seit Jahren seine Zelle.

Bei stillem Monde bricht er auf,

Und richtet barfufs seinen Lauf

Nach dem beschriebnen Orte.

In eines Felsen Höhle führt

Ein enges, schiefes Thürchen.

Die rauhe Wand von Innen ziert

Manch heiliges Figürchen.

Ein Bett von Schilf, mit Moos bedeckt,

Steht rechter Hand, und drauf gestreckt

Liegt Urbans frische Leiche.

Ein Bienenschwarm summt über ihr,
 Und wehrt der gift'gen Mücke.
 Kaum aber zeigt sich Passau hier,
 So fliegt der Schwarm zurücke,
 Als sagten sie, wir geben zu,
 Dafs diesem heil'gen Manne du
 Des Grabes Ehre schenkest.

Gleich schickt er sich zur Arbeit an.
 Die Schaufel und die Hacke,
 Und was dem Gärtner dienen kann,
 Geknüpft zu einem Packe,
 Die Stiele vom Gebrauche glatt,
 Stehn unten an der Lagerstatt,
 Die fafst der neue Bruder.

Er schürzt sich auf und hackt und sticht.
 In dem so neuen Werke
 Stört ihn der Übung Mangel nicht.
 Hartnäckigkeit und Stärke
 Ersetzen sie. Den kalten Rest
 Versenkt er nun, und überläßt
 Den Staub dem Staube wieder.

Der Zelle gleich zur Linken steht
 Das Grab. Er sammelt Steine
 Und Moos und Rasen, und erhöht
 Dem heiligen Gebeine,
 So gut er kann, ein festes Dach,
 Und formt die Masse nach und nach
 Zur Gleichheit eines Denkmahls.

Zwölf Tage hat das Werk gewährt,
 Bei stättem Fleiß und Fasten.
 Nur Wurzeln haben ihn genährt,
 Der Nachlaß des Erblassten.
 An den Altar des Todes setzt
 Er sich nun täglich hin, und netzt
 Den kalten Stein mit Thränen;

Und klagt: Du, Frommer! hattest nicht
 So sehr, als ich, gesündigt;
 Dir hatte wohl kein Strafgericht
 Ein Schatten angekündigt.
 Die Warnung streut' ich in die Luft,
 Ich Thor! Nun hör' ich aus der Gruft
 Mein Weib um Rache schreien.

Hier scheint ein rauschendes Gewand
 Ihn leise zu bestreifen,
 Und eine kleine, zarte Hand
 Nach seiner Hand zu greifen,
 Mit der er sich die Augen drückt;
 Er schlägt sie auf, erkennt, erschrickt:
 Ein Geist! der Geist der Gattinn!

»Ja, komme nur, fall' über mich
 »Mit deinem ganzen Grimme!« —
 Nicht doch! ich leb' und liebe dich,
 Spricht die bekannte Stimme:
 »Unmöglich! du verschiedest ja.
 »Wer kehrt zurück?« — Doch bin ich da.
 Hör' an, so wirst du glauben.

Der Bruder hier war mir verwandt,
 War auch ein Muchemitten.
 Oft hab' ich heimlich hingesandt,
 Um sein Gebet zu bitten,
 Damit vor Zorn und Fluchen dich,
 Damit vor schnellem Tode mich
 Der liebe Gott bewahre.

Es frommte wohl ein ganzes Jahr;
 Doch nahmen böse Geister
 Die Zeit zu ihrem Vorthail wahr,
 Und machten dein sich Meister.
 Dein Fluch erscholl, mir brach das Herz:
 Da trieb dein ungestümer Schmerz
 Sogleich dich aus dem Schlosse.

Drei Tage lag ich starr und kalt,
 Von schwarz umhüllten Knappen
 Bewacht, mit Litanei'n umschallt,
 Mit Kerzen und mit Wappen
 Umstellt. Man bringt den Sarg herein,
 Um mich nunmehr bei Fackelschein
 Vor den Altar zu tragen.

Unangerührt erhebt' ich mich
 Von meinem Sterbekissen.
 Man stürzt zurück, bekreuzet sich,
 Vom Schrecken hingerissen.
 Noch seh' ich nicht, noch hör' ich nicht;
 Mir ist, als steh' in hellem Licht
 Der fromme Bruder vor mir.

Allmählich kehr' ich nun zurück
 In mich und meine Lage,
 Erforsche mit erstauntem Blick
 Was mich umgiebt, und frage:
 Wo ist mein Mann? was soll der Flor?
 Was diese Lichter, dieser Chor
 Von Traurenden und Pfaffen?

Versichert meiner Wiederkehr
 Zu wahren Sinn und Leben,
 Erzählt der Umstand mir nunmehr,
 Was sich mit mir begeben.
 Auch deine Mutter stürzt herbei.
 Die Thränen und das Angstgeschrei
 Verwandeln sich in Freude.

• Allein mein Passau? ruft ihn doch! —
 Vom Schmerze zu beklommen
 Ging er zu einem Freund', und noch
 Ist er nicht heimgekommen.
 Bald seht Ihr ihn. Noch seid Ihr schwach,
 Kommt mit mir in mein Schlafgemach,
 Frau Schnur! sprach deine Mutter.

Da pflegte sie mit Lieb' und Fleiß
 Mich sechs bis sieben Tage.
 Doch lenkte sie stets aus dem Gleis
 Bei jeder neuen Frage
 Nach dir. Als nun Verdacht und Gram
 Mir alle Ruh und Kraft benahm,
 Entdeckte sie mir alles.

Ich schwieg, und nahm die nächste Nacht
Zu reifem Überlegen.

Nachdem ich alles wohl bedacht,
Ging ich ihr froh entgegen:
Frau Mutter! da, von wannen mir
Schon Hülfe kam, da, denk' ich schier
Soll ich auch neue finden.

Der fromme Mann ist mir bekannt,
Auf dessen brünst'ges Beten,
Gewifs, ich aus dem Todesstand
Ans Licht zurückgetreten.
Lafst mich nach seiner Zelle hin
Mit Gaben für sein Kirchlein ziehn,
Und mein Gelübde zahlen.

— Vielleicht kann er von meinem Mann,
Mir ein'ges Licht gewähren.
• Frau Tochter! in dem frommen Plan
• Will ich Euch gar nicht stören. —
Zur Wallfahrt mach' ich mich bereit,
Mit Vorgefühl, mit Sicherheit
Beim Bruder Trost zu finden.

Der Trost ist da. Nur allzuspät
Kam ich für ihn, den Frommen.
Doch glaub' ich fest, auf sein Gebet
Hat dir, hierher zu kommen,
Der liebe Gott ins Herz gelegt,
Und gleichen Trieb in mir erregt,
Uns wieder zu vereinen.

Steh' auf und reiche mir die Hand!

Mir schmeichelt deine Reue.

Mein Tod zerrifs der Ehe Band,

Wir knüpften es aufs neue.

Nur denke fleissiger hinfort

An des Gespenstes Warnungswort,

Und tödte mich nicht wieder.

Er weint, er küfst der Gattinn Hand,

Liegt vor ihr auf den Knien:

Du Engel! Ja! ganz umgewandt

Will ich nun mit dir ziehen.

Sie reisen ab. Wie laut und groß

Sind Lust und Jubel in dem Schloß,

Als beide wiederkehren!

Die Gatten leben neuerdings

Recht glücklich und vertraulich,

Und jedes Wort des Kämmerlings

Ist sittsam und erbaulich.

Jetzt hört man nur: Gott steh' uns bei!

Dafs uns Maria gnädig sei!

Und höchstens ein: Potz tausend!

Zwölf Jahre lebt er so dahin

Mit der geliebten Schönen.

Zum frohen Vater macht sie ihn

Von Töchtern und von Söhnen.

Gleich zärtlich allen zugethan,

Hängt doch sein Herz besonders an

Der ältesten: Sigebertha.

Sie liest ihm vor, sie lehret Er.
 Da kömmt von Wien ein Schreiben:
 Der Kaiser ruft sein ganzes Heer,
 Die Türken abzutreiben.
 Hans Passau waffnet seinen Arm,
 Und führet der Vasallen Schwarm
 Hinein nach Siebenbürgen.

Wie wird dirs, Yolande, gehn?
 Besatzung, Lager, Heere,
 Wie schlechte Schulen, auch für den,
 Der sonst kein Flucher wäre,
 Nun erst für ihn! Ich fürchte sehr,
 Nicht eine Stunde bist du mehr
 Vor einem Anfall sicher.

Doch siehe da! Vier Jahre währt
 Der Krieg mit den Beschnittnen,
 Und Passau, groß durch Thaten, kehrt
 Mit seinen Wohlberittnen
 Nach Hause, findet da sein Weib,
 An Geiste froh, gesund an Leib,
 Und Berthchen reif zur Ehe.

Auch sind, nach ihr zu freien, da
 Vornehme Herrn und Ritter.
 »Nun, Mädchen, wähle selbst.« — Papat!
 Graf Holt ist gar nicht bitter. —
 »Du sollst ihn haben, liebe Berth!
 »Der Kubfürst hält ihn lieb und werth.
 »Die Hochzeit will ich feiern.«

Er ladet auf zehn Meilen weit,
 Den Adel zu dem Feste,
 Und sucht durch Pracht und Herrlichkeit
 Den Lobspruch seiner Gäste.
 Burgunder und Tokaier Wein
 Gießt man, wie schlechtes Wasser, ein.
 Ihm glühen Stirn und Augen.
 Geh, Knappe! bringe mir, spricht Er
 Am Ende schon des Schmauses,
 Noch den Pokal von Bernstein her,
 Ein Fidemifs *) des Hauses.
 Ich bitt', ihr Herrn! bemerkt doch,
 Wie rein und klar, wie breit und hoch,
 Wie künstlich die Figuren!
 Der Gäste jeder fodert ihn,
 Sein: herrlich! anzubringen.
 Nach unten und nach oben hin
 Macht man den Knappen springen.
 Dort ruft noch Einer: Mir einmal!
 Der Knappe gleitet, der Pokal
 Zerspringt in tausend Stücke.
 Ach Passau! Zorn und Wein zugleich!
 Vermagst du's auszuhalten?
 »Ein tausendfacher Donnerstreich
 »Soll Erd' und Himmel spalten!«
 So brüllt er, stockt, bleibt zitternd stehn,

*) Fideicommifs.

Sein Auge starrt. Was mag er sehn?
Den Ahnherrn aus dem Walde.

Er ists. Den langen weissen Geist
Sehn alle die vorhanden.
Er redet nicht, er dräut und weist
Auf Berthen, Yolanden.
Dem bleichen Passau werfen sie
Sich an die Brust, und auf das Knie.

Er deckt sie mit den Armen schon
Durchs offne Fenster fährt nunmehr
Ein Klumpen heissen Schwefels,
Er rauscht, und raucht, und rollt umher
Am Fusse des Geräths,
Sucht Passau's Stuhl, und platzt entzwei:
Ein Haufen Asche sind die drei.
Nun geh, und fluch' mir Einer!

XXIV.

M E T R A.

Trinakrien war itzt das reichste Land der Erde,
 Und selbst in Syrakus hiefs Erysichthon reich.
 Am ganzen Gela hin lag seiner Rinder Heerde,
 Die Lämmer am Elor, am Terias die Pferde;
 Am Enna wurden ihm allein die Saaten bleich;
 Die Biene Hybla's trug für ihn allein zur Zelle,
 Und Arethusens edle Quelle
 Gehörte mit zu seinem Reich.
 Sein fürstlicher Palast bedeckte
 Den Rücken des Pelor, so weit er sich erstreckte.
 Weit schauend über Land und Meer,
 Weit sichtbar stand das Haus von Land und Meere her,
 Nur einer Eiche Laub entzog an einer Stelle
 Der Aussicht einen Theil der Flur.
 Es war ein schöner Baum, ein Liebling der Natur,
 Doch Erysichthon will, daßs ihn das Eisen fälle.
 Das Landvolk, in vereinter Schaar,
 Tritt vor ihn, stellt ihm die Gefahr
 Des frevlen Unternehmens dar:
 Denn eine Hamadryas sitze
 In dieser Eiche Schoofs, die Ceres selbst beschütze;
 Ihr Name Dryope. Mit Proserpinen war
 Auch sie, als Pluto den Tenar

Verliefs, der schwarzen Rosse Paar
 Nach dem beblühten Ätna lenkte,
 Die junge Schöne sah, aus ihrer Nymphen Schaar
 Sie rifs, und sich mit ihr in Ätnens Höhlen senkte.
 Um Proserpinens Raub war keiner Nympe Gram
 So schwer, als Dryopens. Sie hing an dieser Eiche
 Mit eigner Hand geknüpft. Doch Ceres nahm,
 Als sie zum Ätna wiederkam,
 Voll Dankes die getreue Leiche
 Vom Baume, wies ihr seinen Schoofs
 Zur stäten Wohnung an, begofs
 Mit Nektar seinen Fuß, und zog ihn schön und grofs.
 Wir zieren jährlich ihn mit Kränzen reifer Ähren,
 Und jährlich fällt ein Zicklein hier.
 Der gröfsen Ceres Gunst und Segen merken wir
 An Vieh und Saat, wenn wir die Dryas ehren.
 Enthalte dich, die Eiche zu zerstören:
 So flehten sie. Sein Kind, die schöne Metra, bat
 Mit ihnen um der Eiche Leben.
 Der Spötter des Olymp verlacht den feigen Rath,
 Und spricht: Was Ceres lang' genug besessen hat,
 Will ich nun ihrem Eidam geben.
 Er selber fafst die Axt und hau't.
 Ein Schauer macht durchaus der Eiche Laub erbeben
 Den Hieb erwiedert Blut. Die Dryas seufzet laut,
 Verwundet im verletzten Stamme,
 An dem ihr Leben hängt. Er fällt, ihn frisst die Flamme.

Nicht

Nicht Eine der Sikul'schen Töchter war
 So fromm, als Metra. Kein Altar
 Blieb ihrer Gaben ledig stehen:
 Die Götter liebten sie, und zierten sie dafür.
 Sicilien besaß in ihr
 Den größten Reiz seit Galateen.
 Tief kränkt sie nun des Vaters freche That,
 Und tief sein erstes Widerstreben,
 Sie, die bisher ihn nie vergebens bat,
 Sie, die sein Abgott war. (Denn Hymen hat
 Ihm außer ihr kein Kind gegeben.)
 Er tritt zur Traurenden: Wie kindisch grämst du dich
 Um einen Baum, und willst, daß ich
 Auf dummen Aberglauben höre!
 Vergifs den Baum, vergifs die Mähre!
 Um andre Dinge hab' ich dich
 Zu fragen. Schön und reich bist du. Schon melden sich
 Der Freier viele, die sich mir empfehlen.
 Nicht nach der Klugheit nur will ich,
 Ich will zugleich nach deinem Sinne wählen.
 Der Lilybäer Philargyr
 Ist reich, und pflügt mit hundert Jochen.
 Dem Syrakuser Podalyr
 Macht Ätna's heißer Grund die besten Weine kochen.
 Gefällt von beiden Einer dir?
 Du schweigst? Verlangst du ihn von einem andern Stande?
 Auch junge Krieger sind im Lande.

Da ist Perinth von Agrigent

Wie nun? dein Auge schmilzt und deine Wange brennt?

Wohl, Metra! weiter nicht! Hier, meinen Kufs zum Pfande!

Mein Eidam sei Perinth von Agrigent.

Wie züchtig freut sie sich, als er ihn Eidam nennt!

Von allen, die sich ihr bisher mit Wünschen nah'ten,

Hat keiner noch in ihrer keuschen Brust

So dunkeln Wunsch, so stille Lust

Erregt, als er. Sein Glück ist ihm noch unbewußt;

Ein Gott allein hat es errathen,

Ein Gott, den sie um ihn verschmäht.

Am Ufer, wo vor diesem Galateen,

Hat jüngst Neptun auch sie gesehen,

Hat ihr, als Gott, umsonst gefleht;

Hat mit nicht besserm Glück zum Priester sich gelogen;

Hat eines Jünglings Form aus Naxos angezogen,

Und, immer unerhört, sie näher ausgespäht.

Was merken Götter nicht? Zur Spröden

Tritt nun Poseidon als Perinth,

Und Eingang finden seine Reden.

Doch als er nun (wie Götter sind,

Wenn einer Sterblichen sie sich mit Liebe nahen)

Als er es wagen will sie brünstig zu umfahen,

Erhebt sich Erysichthons Kind

Mit edlem Stolze, weis't den Frechen

(Ach! den so lieblichen,) mit Gräuel ab, und schwört,

Dafs seine Kühnheit, sein Verbrechen

All ihre Gunst in Haß gekehrt.

Nie kann ein Gott der Macht der Tugend widerstehen,
 Auch wenn sie sein Verlangen stört.
 In seiner Gröfse läfst Neptun sich wieder sehen,
 Und spricht: Vergieb mir Täuschung und Vergehen.
 O schöne Metra! sieh, vor deinem ernsten Blick
 Zieht sich der Meere Gott, wie die empörten Meere
 Auf einen Wink von ihm zurück.
 Dein ist der höchsten Keuschheit Ehre.
 Mit Zärtlichkeit bleib' ich dir zugethan.
 Geschäh' es je, dafs dir mein Beistand nöthig wäre,
 So flehe mich, der Bitte sicher, an.

Vom Stolze fern ob eines Gottes Liebe,
 Befürchtend, seine letzte List
 Verrathe das Geheimnifs ihrer Triebe,
 Hat Metra schon geraume Frist
 Was mit Neptunen ihr begegnet ist
 Vor jedem Sterblichen verhehlet.
 Auch dem ihr nun bestimmten Mann
 Läfst sie den Vorfall unerzählet,
 Und denkt kaum selber mehr daran.

Den langen Überschlag der reichen Morgengabe,
 Den längern noch, von dem, was sie zu hoffen habe,
 Hat Erysichthon schon in seines Eidams Hand
 Geliefert. Selber reich in meinem Vaterland
 Hätt' ich, o Metra! dich weit lieber arm empfangen;
 So sprach Perinth, als dafs du nun vielleicht an mir
 Ein eigennütziges Verlangen

Vermuthest. Sie hinwieder: Würde dir
 Doch tausendmal so viel mit mir!
 Dann sähest du, daß ich auf alle Schätze
 Der Erde mindern Werth als auf Perinthen setze.
 Im gegenseitigen Erguß
 So edler Triebe, faßt der Freier
 Den unvermutheten Entschluß,
 Vor Hymens noch entfernter Feier
 Nach Agrigent zu ziehn, um dort
 Sein Glück dem Vater anzukündigen.
 Sie widersteht mit Bitten und mit Gründen,
 Doch er beharrt, und reiset fort.

Indessen hatten sich, gleich nach dem Falle
 Der Eiche Dryopens, des Landes Nymphen alle
 Vereint, und Botschaft abgesandt,
 Der großen Ceres ihre Klagen,
 Und ihr verletztes Recht, und den unsichern Stand
 Der Nymphen, und den Wunsch der Rache vorzutragen.
 Die Göttinn fanden sie weit weg im Phryger Land,
 Wo, tochterlos, sie bei Cybellen weilte,
 Den Tod der Dryas tief empfand,
 Cyanen rief, und so ihr den Befehl erteilte:

Jenseit des Kaukasus, wo zwischen Fels und Eis
 Der kahle Boden starrt, da schmachtet in der Öde,
 Verbannt durch mich vom bessern Erdenkreis,
 Der Hunger. Geh ihn an mit dieser Rede:
 Die große Göttinn, deren Fluch

Dich ewig drückt, läßt, um gerechte Rache
 Zu üben, ihren Haß und ihren strengen Spruch
 Auf kurze Zeit sich legen. Mache
 Dich auf! sie läßt es zu, sie fodert es durchaus.
 In ihrer Lieblingsstadt, in Syrakus, erscheine
 Zum ersten Mahl. Such' Erysichthons Haus,
 Ergreif' ihn, hauch' ins Blut, in die Gebeine
 Ihm wüthend Gift; streu' es auf Feld und Heerden aus.
 Die reichlich ihm, dem Undankbaren;
 Durch ihre Gunst verliehen waren:
 So sprich zum Hunger. Den Bericht
 Ihm desto schneller hinzutragen
 Besteige meinen hohen Wagen;
 Zahm sind sie, fürchte dich vor seinen Drachen nicht,
 Die Dienerinn gehorcht. Sie lenkt mit leichtem Zügel
 Der beiden Drachen rasche Flügel,
 Und hört, für Ceres angesehen,
 Die Völker unter ihr um Huld und Segen flehn.
 Den angezeigten Berg legt sie nunmehr zurücke,
 Und sucht mit scheu-begier'gem Blicke
 Des Styxes und der harten Noth
 Noch härte Tochter auf. Der Kälte tauber Tod
 Liegt auf den eisernen vom Schnee gedrückten Flächen,
 Aus dem nur traurige, beerste Fichten stechen.
 Hier wohnt die Scheußliche, mit der ihr heil'gen Brut
 Der Wölfe, nährt sich mit Wurzeln und mit Rinden,
 Und oft mit ihrem eignen Blut.

In allen Höhlen späht Cyane, sie zu finden,
 Ruft dreimal ihren Namen laut.
 Der letzte Ruf gelangt zu ihrem Ohre.
 Auf einem starren Sumpf liegt sie im faulen Rohre;
 Und mit den Nägeln sucht und gräbt sie bittres Kraut.
 Der gelben Augen Paar stiert aus den tiefen Höhlen;
 Das hohle Wangenbein zeigt, wo die Wangen fehlen;
 Durchsichtig ist die schieferige Haut;
 Die blaue Lippe bleckt, in wildes Haar verstecket;
 Die langen Zähne stehn mit gelbem Rost bedeckt;
 Zwei leeren Schläuchen gleicht der Brüste hangend Paar;
 Der Rippen Bau liegt offenbar;
 Die Lenden übertrifft das harte Knie an Dicke,
 Und an des Bauches Statt wölbt einwärts sich die Lücke.

Nicht näher senket sich Cyane dieser Pest,
 Nicht länger weilet sie, als nöthig ist, den Willen
 Der Göttinn kurz und deutlich zu erfüllen.
 Sie harret der Antwort nicht, und läßt
 Das Drachenpaar, so schnell es ihre Schwingen
 Vermögen, sie zurückebringen.

Mit murrendem Gefühl des Rechtes sie zu zwingen,
 Das ihre Feindinn übt, rafft sich das Styg'sche Kind
 Vom eklen Lager auf, und übergiebt dem Wind
 Ihr hageres Gerippe. So ergreift
 Oft Boreas des Strohes leichten Kiel,
 Den er, vom Felde weit, wo er der Sichel fiel,
 Nach eines Tempels Zinne schleifet.

Sie fliegt so schnell, daß schon um Mitternacht
 Sie Erychthons Haus erreicht,
 Wo sie den Ruhenden im stolzen Bett beschleicht,
 Still zu ihm schlüpft, mit aller Macht,
 So wie den Ulmenstamm der Epheu, ihn umwindet,
 Dann dreimal ihn, den Mund an seinen Mund gepreßt,
 Den gift'gen Hauch verschlingen läßt,
 Und mit der Gierde Wuth sein Eingeweid' entzündet.
 Entweichend siehet sie das Werk, das sie gethan,
 Mit innerm Selbstgefallen an,
 Stiehlt einen Knochen von der Schwelle,
 Den, halbzernagt, der Hund verließ;
 Erstickt darauf in ihrer Zelle
 Die Biene Hybla's; sengt, wie ihr die Göttinn hieß,
 Die Saat des Enna; steckt die Heerden
 Der Rinder, Lämmer, nebst den Pferden,
 Die wir am Terias, Elor, und Gela sah'n,
 Mit ihrer Seuche Dünsten an;
 Dann sucht sie die verlassne Gegend wieder,
 Und legt sich, froh des Knochens, nieder.

Im weichen Bette liegt das Opfer ihrer Wuth
 Noch hingestreckt, doch gährt in seinem Blut
 Das Gift bereits, und schon im Schlafe
 Beginnt des Frevlers neue Strafe.
 Von Hunger träumet ihm, von Tischen, reich geschmückt
 Mit allem, was das Meer, der Wald, die Heerde schickt;
 Er führt die Hand zum Munde, kau't und schlinget:

Doch falsche Speisen schlinget Er.
 Wahr ist allein der Hunger, der ihn dringet.
 Er wachet auf, er ruft der Knechte Heer,
 Und schilt, warum man ihm noch keine Speisen bringet.
 Man trägt des Abends Reste her:
 In einem Augenblick verschwindet
 Das ganze Mahl, besetzt gleich er allein
 Den langen Tisch, und er empfindet
 Noch wie zuvor des bittern Hungers Pein.
 Man siedet, bratet, kocht, und backt im ganzen Hause.
 Was einer großen Stadt zum Schmause
 Genügte, schlingt er, ungesättigt, ein.
 Den ganzen Tag folgt Einem Mahle
 Ein andres Mahl; die ganze Nacht
 Wird zu dem Bette Schal' um Schale
 Dem Schlafberaubten hingebracht.
 So schlinget, ewig unvermehrt,
 Der Flüsse ganzen Zoll der Schlund des Ocean;
 So tobt, je mehr man ihn mit Stroh und Holze nährt,
 Der immer mehr begehrende Vulkan.
 Schon ist das Haus erschöpft. » Holt Rinder von der Heerde! »
 — Vor Hunger fielen sie — » Die Lämmer! » — Gleiche Sucht.
 — » Schickt an den Terias, verkauft die besten Pferde,
 » Und handelt Speisen ein! » — Verschmachtet ist die Zucht;
 — » So hohlt des reichen Enna Frucht! » —
 Vergebens. Der versengten Erde
 Entsprafte nicht ein einz'ger Keim. —

» Zum

» Zum Hybla denn! « — Kein Honigseim. —
 » Verkauft das Haus! « — In wenig Tagen
 Jagt Erychthon Haus und Gärten durch den Magen.
 In einer schlechten Hütte liegt
 Der schnell Verarmte nun, vom Übel fort bekriegt,
 Zu dessen Stillung ihm sein Reichthum nicht genügt.
 O Metra! ruft er: Speise! Speise!
 Was ich mit Gelde mir nicht mehr verschaffen kann,
 Verschaffe mir mit deinem Fleiße.
 Voll Eifers schickt sie sich zu strenger Arbeit an.
 Nicht minder künstlich, als Athene,
 Und als Athenens Schülerinn
 Arachne, wirft die ems'ge Schöne
 Die schönsten Blumen auf gespannte Leinwand hin,
 Und so, durch immer sich erneuernden Gewinn,
 Entfernet sie von Tag zu Tage
 Das fürchterliche Ziel der väterlichen Plage.
 Perinth, wo zögerst du? Sieh auf die Edle her!
 Arm hast du sie gewünscht, arm hast du sie nunmehr,
 Allein durch Übung frommer Liebe
 Noch weit erhabner als vorher.
 Gewiß erfuhrst du nicht, ... O! wenn dir Metra schriebe!
 Wenn sie auf deine Rückkunft triebe!
 Sie wartet, wanket, wagt nur schüchternen Bericht;
 Sie bittet nicht, erinnert nicht,
 Bedarf der Bitten auch uneigennützig'ge Liebe?
 Gewiß, der Edle kömmt. O! mit wie dankbarm Triebe

Bereitet Metra sich . . . ! Der Edle zeigt sich nicht.

Geduld! Einst sitzt sie bei spätem Lampenlicht
 Ein fast vollbrachtes Werk zu end'gen,
 Um morgen es Anthusen einzubänd'gen,
 Die kargen zwar, doch nöth'gen Lohn verspricht.
 Die Lampe spritzt, ein Feuersamen
 Fällt unbemerkt, ergreift den Rahmen:
 Im Feuer fliegt der Unterhalt
 Des nächsten Monats auf. Des Jammers Schrei erschallt
 Aus Erysichthons bangem Munde.
 Doch ruhig spricht die edle Tocher: Bald
 Ersetzt sich der Verlust. Gleich in der ersten Stunde
 Des Tages führe mich Anthusen zu. Noch heut
 Bot mir die Karge tausend Minen,
 Ihr als Leibeigene zu dienen.
 Verkaufe mich. Das Geld reicht dir auf ein'ge Zeit.
 Entschlossen zu dem Heldenschritte,
 Legt Metra sich in ihrer armen Hütte
 So freudig hin, und schläft so sanft und tief,
 Als sie vor diesem nie im reichsten Zimmer schlief.
 Nicht so der Hungernde. Gleich einem Messerschните
 Wühlt's ihm im Eingeweid'. Er wachet, winselt, weint,
 Und weckt die Tochter auf, noch eh der Tag erscheint.
 Anthusen bringt er sie. Mit zögerndem Besinnen
 Zählt sie die tausend Minen dar,
 Und hofft im Herzen, jedes Jahr
 Durch ihrer Sklavinn Kunst sie doppelt zu gewinnen.

Nun, Metra! spricht das Weib: ein großes Geld fürwahr! Und
 Sind heut zu Tage tausend Minen.
 Es brauchet manchen Stich im Jahr
 Mir nur die Zinse zu verdienen.
 Geschäfte rufen mich davon.
 Erst spät am Abend kehr' ich wieder.
 Hier, setze dich zu diesem Tische nieder.
 Dieß ist dein Tagewerk. Gold, Silber, weißt du schon,
 Und Seide, die zu theuren Waaren,
 Mußt du, so viel nur möglich, sparen.
 Die Arbeit muß des Werkes Preis erhöh'n.
 Zwei Dinge denn: geschwind und schön.
 Hier ist der Schlüssel, der zur Speisekammer führet,
 Da findest du ein halbes Gerstenbrot,
 Ein Stückchen Käse, das die Mäuse kaum berührt.
 An Quellen, Gott sei Dank, hat es hier keine Noth.
 Sie geht. Und Metra, nun erschreckend vor der Schwere
 Des Joches, das sie trägt, läßt der verhaltenen Zähne
 Den Lauf. Zur Arbeit ungeschickt,
 Von tiefem Kummer unterdrückt,
 Geht sie gedankenvoll im Zimmer auf und nieder,
 Ergreift die Nadel, läßt sie wieder.
 Ihr Götter, o! wie grausam straft ihr mich!
 Ich, Erysichthons Kind, ich muß Anthusen dienen!
 Perinth! mich, deine Braut, kauft man mit tausend Minen!
 Mein Vater . . . Ach! er leidet mehr, als ich.
 Doch du, Perinth, du liebtest mich,

Und ich? ihr Götter wißt's. Bei meines Schicksals Schwere
 Ist mir so bitter nichts, als daß ich dich entbehre. —
 Dieß Rad von Bildern wälzt die Liebe, wälzt der Gram
 In ihr beständig um, und beides, Brot und Rahm,
 Bleibt unbesucht. Die Alte kömmt und dräuet,
 Als sie das schlecht besorgte Werk erblickt.
 Die Dulderinn verspricht. Um Mitternacht zerstreuet
 Anthuse schon den Schlaf, der ihre Lieder drückt.
 »Der gestrigen Versäumnis wegen.
 »Mußt du das doppelte Maß mir heut zurücke legen.
 »Geschieht es nicht — du bist leibeigne Magd,
 »Du kennst mein Recht. Dieß ist genug gesagt.«
 Sie spricht's, besteigt ihr Maul, und reitet nach dem Lande;
 Zieht Gelder ein, und leiht auf neue Pfande.
 Mit wahren Ernste setzt die bange Metra sich
 Zur Arbeit, klebt an ihr. Ach! aber oft ermüden
 Der Ungewohnten Hand und Auge; jeden Stich,
 Der nicht vollkommen fällt, erneut sie unzufrieden,
 Und von dem angewiesnen Raum
 Füllt sie mit Laub die Hälfte kaum.
 Der Abend kömmt, mit ihm die Alte.
 Unwü'd'ge! bricht sie los: auch heute nichts gethan?
 Zeit ist es, daß ich mein Versprechen halte.
 Sie faßt, sie knebelt sie dem Fuß des Bettes an,
 Und eilet nach der knecht'schen Ruthe.
 In dieser äußersten Gefahr
 Stellt plötzlich sich dem hingsunknen Muth

Der Leidenden Neptun und sein Erbietn dar.
 Sie wagt es, ruft ihn an. Von ihrem Arme sinket
 Der Strick; an ihrem Finger blinket
 Der sternbestreute Wunderring,
 Mit welchem Proteus einst in tausend Formen ging.
 Auch dieß kömmt vom Neptun, daß sie den Ring erkennen
 Zum Zeisig wünscht sie sich, und wird's. Die Alte rennet
 Bewaffnet her, und bleibt mit großen Augen stehn,
 Die schlaffen Stricke leer zu sehn.
 Der kleine Zeisig weilt noch auf des Fensters Stange,
 Und sieht dem Zorn der Alten zu,
 Und wirft sich heimlich vor: Anthusen bringest du
 Um tausend Minen. Doch dieß und noch mehr dazwischen
 Gewann die Geizige schon lange
 An deinen Werken. Froh liegt Metra nun hinaus,
 Sucht wieder ihres Vaters Haus,
 Neptuns Geschenk ihm anzukünden,
 Und neue Hülfe zu erfinden.
 Der Spötter glaubt es nicht, bis sie als Hund, als Pferd,
 Als Greis, als Jüngling ihm des Ringes Kraft bewährt.
 Ein wahrer Schatz in seiner Lage!
 Er führt sie gleich am nächsten Tage
 Zum Hafen. Ein Thessalier, Elpin,
 Ein Sklavenhändler, welcher ihn
 Mit manchem schlechten Knecht in besserer Zeit betrogen,
 Manch Sündengeld von ihm gezogen,
 Stößt gleich vom Ufer in das Meer.
 Er ruft ihm nach: Elpin, sieh her,
 Was für ein Kleinod ich dir biete!
 Gesicht und Wuchs, wie es nicht viele giebt;

In jeder schönen Kunst geübt,
 Belesen, und vom sanftesten Gemüthe;
 Mein eigen Kind. — Ein köstlicher Rubin
 Steckt an des Griechen Hand. Er mißt mit lüsterm Blicke
 Die Schöne, zeigt den Ring: »Genügt er? nimm ihn hin!«
 Und Erysichthon kehrt des Handels froh zurücke.
 Die Eingeschiffte führt ihr neuer Meister nun
 Dem tiefen Raume zu, wo die gekaufte Heerde
 Der Sklaven liegt. — O! laß auf der geliebten Erde,
 So lang' es möglich ist, noch meine Blicke ruh'n:
 So bittet sie. Elpin gestattet ihr die Bitte.
 (Für den so kleinen Dienst zählt er auf süßen Lohn)
 Entfernt sich nur auf wenig Schritte,
 Und — keine Metra mehr; — ein Rabe fliegt davon.

Sein liebes Syrakus erreicht der Rabe wieder,
 Läßt sich auf einem Tempel nieder,
 Durchspäht sein Inneres, und sieht in einem Saal
 Die Vorbereitungen zu einem Priestermahl.
 Sie feierten gerad' an diesem Tage
 Des neuen Oberpriesters Wahl
 Mit einem prächtigen Gelage.
 Der eingelassne Pöbel gafft
 Auf die gethürmte Last der Tische,
 Das feine Wild, die seltnen Fische,
 Nur würdig einer Priesterschaft.
 Doch Metra wählet sie zu frömmerem Gebrauche,
 Des Vaters ungestümem Bauche
 Zur Nahrung, fliegt zu ihm, erklärt ihm ihren Plan.
 Sie langen in dem Zimmer an,

Als dreißig Priester gleich in zwei ehrwürd'gen Zeilen
 Sich links und rechts der Tafel theilen.
 Seht! plötzlich stürzt ein ungeheurer Bär
 Auf die erschrockne Menge her;
 Er brüllt und tobt, und Funken sprühet
 Sein Auge. Priester, Volk und Diener, alles fliehet.
 Nur Erysichthon bleibt und setzt sich allein
 Zum Tische, schlingt und leckt die Schüsseln alle rein.
 Der falsche Bär bewacht die Schwelle,
 Bis sich der Vater ungestört
 Gefüllet, und verläßt die Stelle.
 Erst dann, als dieser ach! noch hungernd wiederkehrt.

Die fromme Tochter legt die Form des Bären nieder,
 Und mischt mit ihm sich in den Pöbel wieder.
 Schon vor den dritten Richter zog
 Er, Erysichthon, jüngst Chrysippen, der vor Zeiten
 Durch Klauseln, die sich doppelt deuten,
 Um hundert Rinder ihn betrog,
 Und durch geheime Mildigkeiten
 Die Richter stets auf seine Seite zog.
 Wohlan! ihr Amt will ich verwalten,
 Wenn keiner dir dein Recht gewährt,
 Spricht zu dem Hungernden die Tochter. Sie erfährt,
 Daß gleich ihr Gegner von Chrysalten,
 Von ihrem Vetter, ein berühmtes Pferd,
 Das dreimal schon des Rennens Preis erhalten,
 Zu kaufen sucht, und daß er ihm dafür

Schon hundert Rinder bot, zu wenig für Chrysalten:
 Denn dieser schiff't nunmehr mit seinem edlen Thier
 Nach Griechenland, wo man die Spiele bald begehrt,
 Und größ'erer Gewinn ihm zu gewarten steht.

Kaum ist sein Schiff dem Aug' entflohn,
 So nahet Metra sich Chrysippen;
 » Du botest hundert Rinder schon
 » Chrysalten an für Argyrippen,
 » Das schnelle Pferd. Beim Scheiden ließ er mir
 » Die Stute. Willst du noch? mir ist sie feil dafür.
 Mit Freuden toppt Chrysipp. Er eilt nach seiner Heerde,
 Wählt hundert magre Rinder aus,
 Treibt sie vor Erysichthon's Haus.
 Der kömmt mit dem bedingten Pferde,
 (Ihm gleicht Metra nun) und übergiebt es ihm.
 Vergnügt mit dem geschloss'nen Kaufe,
 Will gleich Chrysipp in dem gepriesnen Laufe
 Es selbst versuchen. Ungestüm
 Bäumt Argyrippe sich, gehorcht keinem Zügel,
 Jagt mit ihm über Feld und Hügel.
 Noch mehr: zwei schnell gewachsne Flügel
 Entfalten sich. Den bangen Perseus hebt
 Der neue Pegasus. Er schwebt
 Schon überm Meere, sieht ein ödes Eiland liegen,
 Lenkt seiner Flügel Schwung dahin,
 Wirft seinen Reiter ab, und säumt nicht, sonder ihn
 Nach Syrakus zurückzufliegen.

Nun!

Nun! hundert Rinder, ein Rubin,
 Dieß mag dem Vater schon auf ein'ge Zeit genügen.
 O! laßt die Arme doch auch zu Perinthen hin
 In ihrer eignen Sache fliegen!
 Als Täubchen schneidet sie die Luft mit banger Brust:
 »Woher, Perinth, dieß Zögern, dieses Schweigen?
 »Hat neue Glut, hat mein Verlust
 »Dein Herz von mir entfernt?« Nur spähen, nicht sich zeigen
 Will sie. Sein Haus ist ihr bekannt.
 So oft beschrieb ers ihr! Zum Polyphem genannt.
 Steht gegen über ihm ein Gasthof. Sie erreicht
 Die Stadt, sinkt auf der Schenke Dach,
 Sieht, daß ihr Liebster gleich aus seinem Hause schleicht,
 Und fliehet ihm als Bremse nach.
 Den prächtigen Palast der reichen Polyphile
 Betritt er, fragt nach ihr im Vorgemach, und hört
 Sie singe gleich zum Lautenspiele.
 Er schreitet vor, er lauscht. Als unverhofft gestört,
 Bedeckt sie ungeschickt den gern verrathnen Busen.
 Der trunkene Perinth vergleicht sie bald den Musen,
 Bald Galateen, Arethusen,
 Und was für Schönen je Trinakrien verehrt.
 Die Bremse selbst, die sich dem Vorhang' eingenistet,
 Sieht staunend auf den Reiz, nach dem den Falschen lüstet.
 Rachgierig, eifernd, schleicht sie sich
 In das versäumte Tuch; sie mahnt durch einen Stich
 Die Nebenbuhlerin sich strenger zu bedecken,

Und summet leise fort, sich wieder zu verstecken.
 Doch, Rachgier, o! wie täuschest du!
 Der Brust, nach der Perinth verstohlen erst geschielet,
 Läßt Polyphile nun des Fingers Hülfe zu,
 Der den entflammten Stich mit Wein und Salbe kühlet.
 Verwegener durch den Genuß,
 Empfiehlt er ihr, und wagt den noch heilsamern Kufs,
 Und lange läßt ihn mit Vergnügen
 Die Freundin auf der Wunde liegen.
 Die Rede schmilzt nunmehr in weichen Minneton.
 Wie schwört! wie bittet er um seiner Treue Lohn!
 Er, der sie, kaum gesehn, verehret!
 Er, dessen Liebe nun so lange schon gewähret! —
 »Und nahm indessen dich kein andres Mädchen ein?
 »Ich hör', in Syrakus soll eine Metra sein
 Was? Metra? Scherze nicht so grausam, Polyphile!
 Sechs volle Monde bin ich hier,
 Sechs volle Monde hat sie nicht ein Wort von mir.
 Sie liebte mich, Ich stellte mich, zum Spiele,
 Ihr gut, und weil aus Geiz mein Vater es befahl:
 Doch glaube nicht, daß sie dir Einen Seufzer stahl.
 Dein waren sie, dein sind sie alle.
 Entfloh ich nicht dem Band? entfloh ich nicht zu dir?
 Den Göttern sei's gedankt! seit ihres Vaters Falle
 Spricht auch der meine nicht von ihr,
 Und nie werd' ich zu wissen streben,
 Ob Vater oder Tochter leben.
 Zu viel, Perinth! du folterst sie zu sehr:

Unmöglich ists, daß nicht Begier nach Rache
 Auch in der weichsten Brust bei solchem Trug' erwache.
 Sieh, Metra stürzt ergrimmt, doch nur als Bremse her.
 Sie, die als Löwe, Tieger, Drache
 Sich rächen könnte, will sich wieder ihn nicht mehr
 Erlauben, als der Bremsen Rache.
 Sie fliegt auf seinen falschen Mund,
 Und sticht ihn mit dem Stachel wund.
 Mit schneller Hand fährt er zur schnellen tiefen Wunde,
 Und plötzlich fällt, durch seinen Schlag zerdrückt,
 Die Bremse todt von dem geschwollnen Munde
 Vor seine Füße. — Was erblickt
 Perinth? Der schönen Metra Leiche
 Liegt vor ihm. (Nach dem Wellenreiche
 Fuhr gleich auf seinen Schlag der Wunderring zurück.)
 Noch einmal öffnet sich der trübe Blick
 Der Schönen: Dank, Perinth! Mit einem Schlage
 Ersparst du mir vielleicht noch lange Plage.
 Unwissend tödtetest du mich:
 Doch ungetreu, Perinth, das warst du wissentlich.
 Vergeben sey dir alles. — Polyphile!
 So liebt Perinth. O! hüte dich,
 Daß er mit deiner Glut nicht wie mit meiner spiele.
 Mein Vater, o! wie wird... Ihr Auge schließet sich.
 Ach, Erysichthon, welch ein Streich für dich!
 Wer wird nun, so wie sie, mit täglichem Bestreben
 Den bellenden Gedärmen Speise geben?

Nun erst beginnt für ihn der Strafe voller Lauf.
 Verzehrt ist alles schon, entkräftet fällt er nieder,
 Kaut Erde, Sand und Stein, zernagt die eignen Glieder,
 Und Erysichthon frisst den Erysichthon auf.

ZERBIN UND BELLA.

IN SECHS GESÄNGEN.

NEBBIN AND BELLA

IN SECHS GESÄNGEN

ERSTER GESANG.

Man liebet, wen man singt. Schon längst bin ich Galwinen
Mit solcher Neigung zugethan,
Dafs ich für ihren Bruder, für Zerbinen,
Ein Lied ihr nicht versagen kann.
Ein langes Lied soll dieses jungen Helden
Gefochtne Kämpfe, treue Glut,
Und frühen Tod in fremder Gegend melden.
Nie hat die Schwester mehr an seiner Brust geruht,
Seit er, bei kaum erfüllten achtzehn Jahren
Der Seinen Küssen sich entzog,
Mit jugendlichem Muth der Mauren frechen Schaaren
(Die Aquitanien damals beschwerlich waren)
Und ach! zu theurem Ruhm' entgegen flog.
An seiner größten Ritter Seite
Bemerkte Gallien ihn schon, als Mißverstand
Und Galloway's Betrug in seinem Vaterland',
Galwinen Tod und Schande dräute.
Unwissend war er der Gefahr,
In der die theure Schwester war.

Wie schleunig hätt' er sonst die Wellen
 Durchstürzt, sich wider Ullins Schwert zu stellen!
 Allein Zerbin, voll andrer Sorgen, war
 In Bordeaux, dessen Fürst (da nun auf wenig Tage
 Die Waffen schwiegen) ein Turnier beging,
 Bei dem er jeden Ritter, ohne Frage,
 Ob er am Testament, ob er am Koran hing,
 (Ein Maure war er selbst) mit Glimpf und Lust empfing.

Die Tochter dieses Sarazenen,
 Die reizendste von allen Schönen,
 Die zärtlichste der Zärtlichen,
 Die Liebenswürdigste der Liebenswürdigen,
 Vermochte nicht den jungen Ritter,
 (Der als von einem Phidias
 Auf seinen Gaul gegossen safs,
 Und dessen Schönheit man im Ungewitter
 Der Schlacht, ob seiner Tapferkeit vergaß,)
 Mit kaltem Herzen anzusehen,
 Noch ihren Reizen er zu widerstehen.
 Doch wie bei jeder Glut, wenn sie beginnt,
 Die Liebenden allein beschäftigt sind
 Sich zu gefallen, sich zu lieben,
 Nichts als Entzücken vor sich sehn,
 Der Klugheit Rath, den Blick in künft'ge Zeit verschieben,
 Und unbesonnen vorwärts gehn:
 So that man hier. Erst nach getauschtem Eide
 Beständ'ger Treue, sahen beide,

Als ob sie unversehns entstünde, die Gefahr,
 Die doch so alt als ihre Liebe war:
 Sie Maurinn, er ein Christ. Den Vater zu befragen
 Ist eitel, ist Verwegenheit;
 Unmöglich ist es doch den Trieben zu entsagen,
 Und thöricht wär's, unthätig zu verzagen.
 Mit jugendlicher Dreistigkeit
 Faßt man den Rath, die Flucht zu wagen.
 Vor dem Gedanken zittert anfangs zwar
 Das schöne Kind zurück: doch dieß sich zu erlauben
 Wird die Religion der Vorwand. Seinen Glauben
 Beweis't der Jüngling ikr so klar,
 (Auch Amor wirbt dem lieben Gotte)
 Dafs von der Mauren blinder Rotte
 Sich unsre Schöne heimlich trennt,
 Sich taufen läßt, und nun sich Isabella nennt.
 Itzt ist es Pflicht ihr Land zu fliehen.
 Im Hafen liegt ein Schiff bereit;
 Allein den Schiffer in den Plan zu ziehen,
 Mit Vorsicht und Verschwiegenheit
 Es zu bemannen, kostet Zeit:
 Im Fleiße glüht Zerbin. Da nun von seinem Glücke
 Ihn nur der Zwischenraum noch dreier Nächte trennt,
 Ruft ihn ein plötzliches Patent
 Des Kaisers nach Paris zurücke.

O Donnerwort, das beider Herzen bricht!
 Was ist zu thun? was ist zu wählen?

Ungleiches Rath erwacht in gleich verliebten Seelen:
 Laß Karlen, mein Zerbin! (ruft Bella) fliehe nicht!
 Ihm wird, auch ohne dich, es nicht an Rittern fehlen;
 Mich rettet nur Zerbin. — Doch Liebe weicht der Pflicht,
 Ruft ihm sein Herz. Er predigt, klagt, verspricht,
 Beweis't, und überzeuget nicht.
 Er sinnet hin und her ein Mittel auszufinden,
 Um Pflicht und Liebe zu verbinden.
 Drei Freunde sind mit ihm: der Britte Haroald,
 Der Tuscier Sobrin, der Deutsche Wilibald,
 Ihm alle treu, schon alle zu Gesellen
 Des Raubes ausersehn. Zerbin erhält von Bellen
 Nach langen Klagen, langem Widerstand,
 Ihr Wort, in dieser Freunde Hand
 Sich zur bestimmten Zeit zu stellen.
 Trau ihnen, als mir selbst, spricht er. Auch in den Wellen
 Wird deines Schiffes Spur gewiß von mir erkannt,
 So bald mir Eid und Ruhm erlauben
 Den Waffen Zeit und Arm zu rauben.
 Zieh hin nach Albion. Auch noch so weit von mir,
 Hast du mein Bestes doch, hast du mein Herz mit dir.

Lutezien empfängt darauf Zerbinen.
 Ein schwerer Gram liegt auf des Kaisers Brust:
 Seit sieben Monden her ist Roland nicht erschienen,
 Und desto schmerzlicher drückt Karlen der Verlust,
 Da nun mit neu ergänzten Heeren
 Der Maure dräut das Reich der Liljen zu zerstören.

Er, Roland, der allein ein Heer, ein Bollwerk ist,
 Er fehlt nunmehr den Seinen, er vergift
 Das Vaterland, den Haß der Sarazenen,
 Und läuft nach einer falschen Schönen.

Mehr Unglück ist, Angelika!
 Von dir auf Gallien geflossen,
 Als auf Antonen je Kleopatra,
 Auf Juda's Helden Delila,
 Auf die Trojaner Helena
 Schmach und Verderben ausgegossen,
 Ein einzig ihnen heilig Haupt
 Begnügten diese sich zu plagen;
 Doch von den Seren an, bis wo mit gähem Wagen
 Apoll dem Spanier das Licht am letzten raubt,
 Wie manche Ritter, Paladine
 Und Helden hat die Zaubermiene
 Gefesselt, unter sich entzweit,
 Und durch die ganze Welt zerstreut!

So wie den Weg der Schönen zu erfragen
 Der große Roland irrt, so irrt nunmehr
 Durch Ost und West der Ritter Heer,
 Die Karl verschickt, ihn aufzujagen.
 Allein wo er nicht ist, vernimmt man seine Flucht,
 Und wo er wirklich ist, da wird er nicht gesucht.

Dem Strande nah, wo sich aus der Atlant'schen Welle
 Das in der Folgezeit so störrige Roschelle
 Erhebt, schleicht Roland itzt durch Berge, Thal und Flur,

Geht alle Wanderer an, und pocht an allen Thoren,
 Und fragt, wohin sich doch Angelika verloren,
 Dem Hunde gleich, der auf des Hasen Spur
 Ein Stoppelfeld, bestreuet mit Gebüsch,
 Mit Hügeln, hin und her durchläuft,
 Und schnüffelnd, wedelnd, heiß die Beute zu erwischen,
 An jeden Strauch, an jede Scholle streift.

Einst, als mit doppelt dichten Schatten
 Ihn Nacht und Wald befallen hatten,
 Erblickt er tief im öden Forst ein Licht,
 Das funkelnd durch das Netz der Blätter sticht.
 Er eilt, den Sitz des Strahles aufzusuchen.
 Laut rauschend dringt sein Gaul durch die zerknickten Buchen
 Und durch das dürre Laub in schwerem Trab' heran,
 Und zeichnet seinen Weg als eines Stromes Bahn.
 An eines Felsen Fuß durch diesen Stern geleitet,
 Erkennt Roland nun, daß der verfolgte Schein
 Aus einer Höhle sich verbreitet,
 Und, wo der vorgewälzte Stein
 Der Mündung ungleich ist, durch eine Lücke gleitet:
 So sehr verdicken sich um diesen Aufenthalt
 Die Dornen, Hecken und der Wald,
 Daß er die durch das Licht verrathne Stätte
 Am Tage nie gefunden hätte.
 Leicht zu vermuthen war, was dieß verborgne Nest
 Enthielt. Doch Roland, stets auf dem Gedanken fest,
 Daß er, wo sichs am mindesten hoffen liefse,

Angeliken begegnen müsse,
 Vermuthet hier den theuren Fund. Er läßt
 Den Gaul entladen stehn, er drängt sich durch die Hecken,
 Rückt sanft den Stein, und steigt hinab
 Auf Stufen, welche sich tief in den Berg erstrecken,
 In das von Lebenden bewohnte Grab.
 Geräumlich dehnet sich der Saal im hohlen Steine.
 Zur Seite gähnt ein Loch, das aufwärts dringt,
 Und dem Gewölbe Luft, vielleicht auch Helle bringt.
 In seiner Mitte sitzt, beglänzt von dem Scheine
 Des Feuers, welches sie mit dürrern Holze nährt,
 Ein altes Weib, gekrümmt, voll Runzeln, grau von Haaren,
 Ein Fräulein neben ihr, noch kaum von funfzehn Jahren,
 Das, ob die Wangen gleich des Grames Gift erfahren,
 Obgleich der Thränen Salz der Augen Glanz zerstört,
 Doch leicht errathen läßt, daß es der höchsten Ehre,
 Die man der Schönheit sonst gewährt,
 Bei besserm Glücke würdig wäre.
 Gleich zankten beide sich, nicht ohne Bitterkeit,
 Als plötzlich Roland aus dem Dunkeln
 Ans Feuer tritt. Die blanken Waffen funkeln,
 Und banges Schweigen hemmt den Streit.
 Doch höflich grüßt er sie. Denn dieß ist immer
 Des Ritters Pflicht beim Frauenzimmer.
 Auch sie erheben sich, erwidern ihm den Gruß.
 »Ist wohl ein Unhold, ein Tyrann zu finden,
 »Durch dessen Grausamkeit in diesen düstern Gründen

„Solch eine Gottheit schmachten muß?“

Dieß Roland. Die betrübte Schöne,

Der lautes Schluchzen oft im keuschen Busen zuckt,

Und die beim Reden manche Thräne

Und manch gebrochnes Wort verschluckt,

Erzählt ihm ihre klägliche Geschichte,

Nennt sich und ihren Stand. Erräthst du wohl,

O Leser, wen ich nennen soll?

Kurz, Bella war's. Als sie mit dem Berichte

Bis auf Zerbins Entfernung kömmt, den Ort

An dem wir sie verließen, fährt sie fort:

Wenn sich die Herzen stets durch Wohlthun binden ließen,

So hätte wohl der gütige Zerbin

An dem Etrurier Sobrin

Den treusten Freund besitzen müssen.

Er war es sonderlich, dem mich Zerbin empfahl,

Der, nach dem festgesetzten Plane,

Um Mitternacht, mit einem Kahne,

Mich aus dem väterlichen Garten stahl,

Und mich nach jenem Schiffe brachte,

Das Haroald indeß und Wilibald bewachte.

Als ob mit Amorn sich der Wind

Verstände, fördert er die Reise;

Doch unbeständig, wie sie beide sind,

Springt er auf einmal um, und ändert Zug und Weise.

Gleich Lämmern, schwarz am Leib' und auf dem Rücken weiß,

Hüpft bei dem schwühlen Süd die laute Brut der Wogen:

Bald aber kömmt der Nord, die Haare schwer von Eis,
Auf schwarzen Schwingen hergeflogen.

Sie lagern beide sich auf das gesalzne Reich,
Und machen es zum Tummelplatz. Die Welle,
Die der zum Himmel thürmt, stürzt jener zu der Hölle.

Wir fliegen, einem Federballe gleich,
Den zwei geübte Spieler jagen.

An Klippen, die so hoch sonst aus dem Meere ragen,
Als dieß itzt über sie, wird unser Schiff geschlagen.

Es wankt, es sinkt. Sobrin befiehlt das Both ins Meer
Zu werfen. Mit uns steigt der Britte,

Der Deutsche nieder. Noch ein ganzes Heer
Spräng' in den Kahn, wenn es mein Führer litte.

Wir fliehn, und hinter uns verschlingt so gleich das Meer
Das wunde Schiff mit allen unsern Leuten,

Mit allen meinen Kostbarkeiten.
Nur unser Both erreicht den Strand.

Die Welle pflanzt uns in den Sand,
Und weicht. Ich hebe beide Hände

Zum Himmel, welcher mich gespart, vor meinem Ende
Zerbinen noch zu sehn. Bleibt mir nur seine Hand,

So habe dir, o Meer! so viel du mir entwandt.
Wir halten Rath, wohin wir unsre Schritte drehen.

Kein Pfad ist hier gestampft, kein Dach ist hier zu sehen;
Der schwarze Berg allein steht, fürchterlich gethürmt,

Dem Aol stets das Haupt, Neptun den Fuß bestürmt.
Indem wir unentschlossen gehen,

Stößt uns ein Bauer auf, der Reisig klein gehackt,
 Und es in leichte Büschel packt.
 Der zeigt von weitem uns der goldnen Thürme Spitzen,
 Die aus Roschellens Mauern blitzen.

Es sei nun, daß Sobrin schon seit geraumer Zeit
 Den ungetreuen Brand in seiner Brust genähret,
 Den er mir eher nicht erklärt;
 Es sei, daß die Gelegenheit
 Des öden Ufers seinen Willen
 Erst damals reizte; kurz, er faßte hier
 Den schändlichen Entschluß, an mir
 Durchaus die schnöde Lust zu stillen.
 Sein erster Fleiß und Anschlag ist,
 Durch einen Vorwand, eine List
 Sich wenigstens von Einem der Getreuen,
 Die mich bewachen, zu befreien.
 Gerechter Tadel trifft uns alle, spricht Sobrin,
 Wenn wir den weiten Weg, und durch so raube Straßen
 Das zarte Fräulein sich zu Fulse schleppen lassen;
 Weit besser, Wilibald eilt nach Roschelle hin,
 Und führt uns einen Gaul entgegen,
 Auf dem wir sie zur Stadt gemächlich bringen mögen.
 Vom Argwohn des Betrugs aus deutscher Treue weit,
 Mit deutscher Dienstbeflissenheit
 Fliegt Wilibald voraus. Das Beste scheint Sobrinen,
 Des nachgebliebenen sich als Helfers zu bedienen,
 Theils, weil ihm eine List, ihn zu entfernen fehlt,

Theils,

Theils, weil er auf Bereitschaft zählt.
 Von Jugend auf zugleich in Waffen auferzogen,
 Gefährten in der Schlacht, im Lager, auf den Wogen,
 Hat langer Umgang sie vereint;
 Und was beginnet nicht ein Britte für den Freund?
 Er zieht ihn auf die Seite. Doch der Britte,
 Ein edler Mann, von runder Sitte,
 Mißbilligt laut den mitgetheilten Rath,
 Und setzt sich endlich mit der That,
 Da seine Worte nichts vermögen,
 Dem tollen Tuscier entgegen.
 Schon klirren die entblös'ten Degen,
 Mich jagt der Schrecken in den Wald.
 Dem schlaunen Tuscier gelingt es bald,
 Den unvorsichtig tapfern Haroald
 Zu seinen Füßen hinzulegen.
 Er fällt für todt. Beflügelt durch Begier,
 Verfolgt, erreicht mich nun der Sieger, schmeichelt mir,
 Und fleht, und schwört. Umsonst. Dann, schnell ein Tigerthier,
 Stürzt er auf mich, das Lamm. Da keine Hülfe mir
 Erscheint, bedien' ich mich zur Rettung meiner Ehre,
 Der Hand, des Zahns zur Gegenwehre;
 Wobei durch den gewölbten Wald
 Mein Zeterschreien widerschallt.

Erschöpft durch des Gefechtes Länge
 Erlag ich itzt, als plötzlich eine Menge
 Gewaffneter aus dem Gebüsche dringt,

Auf meinen Räuber stürzt, der, eh man ihn umringt,
 Sein Heil im Fliehen sucht, und wie ein Hirsch entspringt.
 Ob Zufall, ob mein lautes Klagen
 Mir Hülfe zugeführt, war mir noch unbekannt.
 Itzt weiß ich, dafs, so bald an diesen Strand
 Der Stürme Wut ein Schiff verschlagen,
 Diels Volk, das auf den Raub aus dieser Höhle zielt,
 Ans Ufer läuft, und Gut und Leute stiehlt.
 Nach kurzer Freude ward ich inne,
 Dafs ich vom Regen in die Rinne
 Gerathen war. Drei Monde schon
 Verschling' ich dieses Grabes Dünste.
 Zwar mit unangetasteter Person;
 Doch dieses nur aus Durst nach reicherm Gewinste,
 Weil reines Blut um größern Lohn
 Erstanden wird, und nicht, als ob von Zucht und Ehre
 Ein Fünklein hier zu finden wäre.
 Im Gegentheil, was je die Frechheit nur ersann,
 Was nur ein Lotterknecht für Zoten speien kann,
 Damit wird immerfort mein keusches Ohr beleidigt,
 Und hier durch dieses alte Weib
 Wird dieser ekle Zeitvertreib
 Noch unterstützt, und noch vertheidigt.
 Auch, Ritter! weiß ich schon, so bald Ihr mich verlastet,
 Wird diese Schändliche sich über mich beschweren,
 Mit tausend Lügen diels Gespräch vermehren.
 Allein es sei! mir ist das Leben längst verhafst.

Nie wirst du mehr, Zerbin! von Bellen Nachricht hören,
 Nie deine Bella mehr von dir.
 Denn heute nur erklärte mir
 Der unbarmherz'ge Mörderhaufen,
 Es sei bereits ein Sklavenhändler hier,
 Der sich erbierte mich zu kaufen.

Mit neuen Thränen unterbricht
 Das Fräulein hier den kläglichen Bericht,
 Der, wie er sich aus ihrem Herzen drängte,
 Es bald erleichtert, bald verengt.
 Ihr spricht der Ritter Hoffnung ein,
 Verbindet sich, sie zu befreien,
 Insonderheit da sie Zerbinen zugehöret,
 Für dessen Freund er sich erkläret.

Noch redet er, so tritt der Räuberschwarm herein,
 Auf Zwölfe stark, der Eine mit der Keule,
 Mit einer Hacke der, und der mit einem Beile.
 Des Truppes Erster, schwarz und häßlich von Gesicht,
 Einäugig (denn das andre Licht
 Hat ihm ein Knittel zugeprückelt,
 Der ihm zugleich das Nasbein eingeknickelt)
 Als er den edlen Gast an seinem Herd' erblicket,
 Kehrt sich zum Haufen um, und spricht:
 Ein Zeisig, den wir nicht belauert,
 Ihr Brüder! hat sich hier von selber eingebauert.
 Zum Grafen dann: Gelegner kam mir nie
 Ein Mann, als du. Mir solche Waffen,

Solch einen Koller zu verschaffen

War längst mein Wunsch: mir bringst du sie.

Mein! sage mir, wie hast du denn erfahren,

Dafs beide mir so nöthig waren?

Aufspringend sieht der Held den Wicht

Mit bitterm Lächeln an, und spricht:

Für einen Preis sind sie dir zugeschlagen,

Den keine Krämer in die Bücher tragen.

Dann raubet er mit der bestahlten Hand

Dem nahen Feuer einen Brand,

Der Rauch und Funken von sich spritzet,

Dreht ihn im Rad' und schleudert ihn

Gerade nach des Schurken Stirne hin,

Wo unter ihr der Strich der wilden Braunen sitzt.

Es zischt die Haut; der Balke fährt mit Macht

Zum linken Aug' und füllt mit Nacht

Das einzige, mit dem er noch gewacht.

Er taumelt, brüllt, und stürztet nieder,

Bäumt sich, und reget sich nicht wieder.

In einem Winkel aufgestellt

Und fest auf seinem rauhen Pfahle,

Steht dort ein runder Tisch, der bei dem nassen Mahle

Den Hauptmann, sammt der ganzen Rotte hält,

Den reißt der Graf, gleich einem Schwamme,

Von seinem Stamme.

Wie Simson falst er ihn, der Gazens Thore schwingt,

Und gehet mit der ungeheuren Scheibe

Des Schwarmes ganzem Rest zu Leibe,
 Den bange Furcht in einen Klumpen zwingt.
 Der Mühlstein fliegt. Dem fährt er auf den Magen,
 Dem an den Schedel, diesem ist das Knie
 Und jenem ist der Arm zerschlagen.
 Zerquetscht, verstümmelt liegen sie,
 Begraben von der Scheibe. Sie vermögen,
 Sich selber hindernd, kaum die Masse zu bewegen,
 Und krabbeln heulend, der mit blut'gem Ohr
 Und der mit lahmer Hand hervor.
 Wie, wenn das Kind aus einer Falle
 Das eingesperrte Mäusenest
 In Gegenwart des Katers laufen läßt,
 Er vor der Klappe sitzt, und lauert, und sie alle
 Im Sprunge mit der Tatze schlägt,
 Und spielend so die ganze Brut erlegt:
 So stehet mit des Tisches Fulse
 Der Graf. Wie jeder nur die Schnauze zeigt,
 Empfängt er ihn mit herbem Grusse,
 Und schickt ihn, mit Ermahnungen zur Buße,
 Zum Thale, wo man ewig schweigt.
 Kein einziger entrinnt. Die Freundin der Korsaren,
 Die Alte, da sie dieses sieht,
 Schleicht sich zur Pforte, heult, entflieht,
 Und mit den Händen in den seltnen Haaren
 Läuft sie, von Gram und Angst geführt,
 Bis sie im Walde sich verliert.

Die Schöne bittet nun den Retter ihrer Ehre,
 Dafs er ihr sein Geleit gewähre.
 Nach welchem Land' es immer sei,
 Ist sie bereit mit ihm zu gehen.
 Auf einen Klepper, deren drei
 Zum Dienste stets bereit an einer Krippe stehen,
 Springt Bella. Rolands Rofs, das noch an Zweigen kaut,
 Stellt sich auf seines Reiters Laut.
 Und als Aurora nun, begleitet von dem Chöre
 Der lichten Stunden, leicht bedeckt mit Flore,
 Mit Rosen und Jasmin das feuchte Haar bekränzt,
 Dem jungen Tage, der ihr schon im Rücken glänzt,
 Des leeren Himmels goldne Thore
 Eröffnet, eilet sie vergnügt
 Aus dem nun wahren Grab', das voll Erschlagner liegt.

ZWEITER GESANG.

In alter und in neuer Zeit,
 Wenn eine tapfre Frau dem Joche sich entrissen,
 (Dem Joche der Unwissenheit
 Und weichlicher Untüchtigkeit,
 Mit dem wir Männer sie zu drücken wissen)
 Und irgend einer Kunst, die wir aus Stolz und Neid
 Uns vorbehalten, sich beflissen,
 Der Waffen, der Gelehrsamkeit,
 So übertraf sie meistens weit
 Die größten Männer ihrer Zeit.
 In Blättern, welche nie vergehen,
 Ist tapfrer Schönen Lob zu sehen:
 Der Dido, der Zenobia,
 Semiramis, Kamilla, Klölia;
 Und in der Zahl berühmter Geister
 Weicht Sappho, weicht Korinna keinem Meister.
 Zwar, manches Alter fließt vorbei,
 Da keine Weibernamen sich verbreiten;
 Doch nicht, als ob der Grund so unfruchtbarer Zeiten
 Verarmung der Natur, des Himmels Einfluß sei:
 Nein; sondern weil der Schönen Trefflichkeiten

Oft der Skribenten Neid verhehlt,
 Oft, weil es ihnen an Gelegenheiten
 Zu keimen, sich zu zeigen fehlt.
 Da lob' ich euch, ihr Ritterdichter!
 Ihr wart den Damen günst'ge Richter.
 Aus der Vergessenheit und aus der Wälder Nacht
 Habt ihr der Frauen edle Siege,
 Nicht minder als der Männer Kriege
 Ans Licht der Ewigkeit gebracht.
 Und wie der Tugendkeim alsdann am besten sprießet,
 Wenn ihn gerechtes Lob begießet,
 So war auch keine Zeit zugleich
 An Sängern und Heldinnen je so reich,
 So voll unglaublicher Verrichtungen, als diese,
 Der tapfern Frauen eine war Marfise;
 Sie, die an Ruhme fast Achillen übersteigt,
 Und die sich mir nunmehr auf meinem Wege zeigt.

So kann an bunten Blumenkränzen
 Im Frühling sich der Knabe nicht erfreun,
 So gierig kann kein Mädchen sein
 Geschmückt auf einem Fest zu glänzen,
 Als diese sich nach Schlachten sehnt,
 Wo Rofs und Reiter schnaubt, und Stahl auf Stahl ertönt,
 Und wie wir es allein an schwachen Thieren sehen,
 An bangen Tauben, feigen Rehen,
 Dafs sie vereint in Heerden gehen,
 Die starken aber, sich genug,

Gesellschaft fliehn, der Hülfe Schein verschmähen,
 Die Adler einsam sich erhöhen,
 Die Löwen unbegleitet gehen:
 So war auch stets Marfisens kühner Zug.
 Vom Indus hatte sie bis zu den starren Wogen
 Laponiens die Welt allein durchzogen.
 Itzt irret sie nicht weit vom ekeln Aufenthalt,
 Den wir mit Bellen jüngst verliesen,
 Und findet in dem labyrinth'schen Wald
 Die Alte, die mit wunden Füßen
 Noch flieht, wiewohl ermüdet von der Flucht,
 Und über einen Strom zu kommen sucht.
 Dem Krebse gleich in seiner Schale
 Steckt unsre Kriegerinn im dichten Stahle;
 So daß die Alte sie für einen Ritter hält,
 Vor welchem sie wehmüthig niederfällt,
 Ihn bittend, daß er ihr, weil sie nicht schwimmen könne,
 Des Rosses Kreuz zur Überfahrt vergönne.
 Marfise, stets zur Hülfe leicht,
 Gewährt es ihr. Kaum ist der andre Strand erreicht,
 So sprengt ein Ritter her in Waffen, schwer von Golde.
 Nicht minder reich geschmückt trabt mit ihm seine Holde,
 Mit welcher er zur Lust von Schloß zu Schlosse streicht.
 Schön ist sie; doch der Stolz, der ihr im Auge sitzt,
 Stört ihren Reiz, und macht, daß er ihr wenig nützt.
 Unmächtig ihrer Zunge, kann sie sich,
 Da sie die Heldinn mit der Alten

Erblickt, des Spottes nicht enthalten.
 Doch den zu laut gewagten Stich
 Bleibt ihr die Kriegerinn nicht schuldig:
 Marfise, jedes Schimpfes ungeduldig,
 Sagt ihr, daß schöner doch als sie, die Alte sei,
 Und daß ihr Ritter, wenn er wolle,
 Das Gegentheil behaupten solle,
 Mit dem Bedinge nur dabei,
 Daß, wenn er etwan unterliege,
 Der Schönen Schmuck und Gaul alsdann die Alte kriege.
 Er, der mit Ehren nun nicht anders kann,
 (Man nennt ihn Pinabel) nimmt ihren Vorschlag an,
 Holt aus, legt ein, und mit verhängtem Zügel
 Rennt er, und zielt, und sticht die Luft.
 Marfisens klügre Lanze pufft
 Auf seinen Helm. Er stürzt, und rollt den Hügel
 Hinab, und Pinabel rührt lange keinen Flügel.
 Die Siegerinn, auf den Vertrag genau,
 Befiehlt der Eitlen nun, die ausgelachte Frau
 Mit ihren Kleidern auszuzieren,
 Und ihr den Klepper zuzuführen.
 Marfise, da der Tausch geschehn,
 Kann auf die Alte selbst nicht ohne Lachen sehn,
 Und diese, stolz auf jugendliche Flitter,
 Trabt ihre Straffe fort mit dem vermeinten Ritter.
 Drei Tage lang wird dieses Paar
 Nichts, eines Reimes werth, gewahr.

In Unterredungen, die sie zusammen halten,
 Gesteht Marfise nun der Alten,
 Die manches schon bemerkt, und manches ausgespürt,
 Daß sie das Ritterschwert an Weibeshüften führt.

Am vierten Tage zeigt sich in der Ferne
 Ein Jüngling. Blauer Stahl voll goldner Sterne
 Deckt ihm das Haupt, die Brust. Erräthst du ihn
 Noch nicht, o Leser? Nun! es ist Zerbin,
 Der durch die Wälder irrt, den Grafen zu ereilen.
 Auch hat der Arme schon, als er Roschellens Strand
 Auf Rolands Spur umsonst durchrannt,
 Das Schiff, das Bellen trug, mit lautem Schmerz erkannt,
 Und macht nun dieß Geschäft zum Mittel sich zu heilen.
 Er reitet ernsthaft seinen Trab;
 Doch zwinget ihm der Anblick unsrer Alten,
 Bei der ein bunter Putz die tief gegrabnen Falten
 Und schwarze Haut erhöht, ein hämisch Lächeln ab.
 Die Klugheit selbst, so spricht er zu Marfisen,
 Kann klüger nicht, als du, sich eine Dam' erkiesen;
 Denn ein so reizendes Gesicht
 Mißgönnt dir auch gewiß die Mißgunst selber nicht.
 Der Alten zieht der Zorn die kleinen Augen enger,
 Die Gosche breiter, Kinn und Nase länger.
 Denn keine Frau, zu keiner Zeit,
 Erträgt den Schimpf auch wahrer Häfslichkeit.
 Die Kriegerinn, geneigt zum Scherzen,
 Stellt sich empfindlich: »Schöner ist

» Sie dennoch, als du höflich bist.
 » Auch geht dir wohl die Rede nicht von Herzen:
 » Denn welcher Ritter würde nicht
 » Ein so bezauberndes Gesicht
 » Mit Freuden zur Gefährtin wählen?
 » Du aber schmäht sie nur, die Feigheit zu verhehlen.

So trefflich schicket sich die schöne Zauberinn
 Zu ihrem Ritter, spricht Zerbin,
 Dafs, wenn ich diese Kuppel trennte,
 Ich mir es nie vergeben könnte.
 Ein Engel scheine sie dir immerhin!
 Es ist nicht meines Thuns, dafs ich Verliebte plage.
 Schön oder nicht, behalt sie dir.
 Allein verlangst du sonst von mir,
 Dafs ich mit dir ein Rennen wage,
 So sprich. Nur trau' ich dir, Herr Ritter, wenig zu;
 Gewifs, so reizend sie, so tapfer du.

Und ich, erwiedert ihm Marfise,
 Will, dir zum Trotze, dafs du diese
 Mir abgewinnest, mir entführst,
 Und sie nicht ohne Schlacht verlierst. —
 Ein schöner Sieg! versetzt der Ritter,
 Dem Überwundnen süfs, dem Überwinder bitter. —
 Und sie: Wohlan! mißfällt der Handel dir,
 So hab' ich dir noch einen vorzuschlagen,
 Und diesen kannst du nicht versagen:
 Gewinnest du, so bleibt die Dame mir;

Wenn aber sich der Sieg auf meine Seite lenket,
 So nimm sie, mit Gewalt geschenket,
 Mit dem Gesetze, daß du ihr
 Geleit und Schutz verleihst, dich nie von ihr verlierest,
 Und sie nach ihrem Willen führest.

So sei es! spricht Zerbin, und läßt
 Den Helm herab, und lenkt den Zügel
 Zur Linken um, nimmt Raum, stellt sich in beide Bügel,
 Und setzt sich in dem Sattel fest.
 Dann legt er ein, rennt ab, zielt auf des Schildes Mitte;
 Allein als ob der Speer an rundem Marmor glitte,
 Fühlt er ihn streifen, fühlt zugleich
 An seinem Ohr des Feindes Streich,
 Hört Donner, Funken sieht er, wird im Helme bleich,
 Und fließet endlich von dem Pferde,
 Sich nicht mehr fühlend, zu der Erde.
 Doch lange bleibt er nicht abwesend. Aufgewacht
 Sinnt er, erinnert sich, was ihn hierher gebracht,
 Sieht seinen Sieger vor sich stehen,
 Der ihm das alte Weib in junger Tracht
 Darbietet. — Dir geschieht, was keinem noch geschehen:
 (Marfise diefs) der Fall ist dein Gewinn;
 Nimm, umgekehrt, den Preis als Überwundner hin.
 Ich merke wohl, mit abgelenktem Stofse
 Fielst du mit großem Fleiße vom Rosse.
 Mein Schade! — Nicht erwartend, bis Zerbin
 Erwiedert, lenkt sie um, und sprengt zum Walde hin.

Noch auf der Stelle seines Falles sitzend,
 Das Haupt auf beide Hände stützend,
 Und tief gebeugt durch nie gefühlte Schmach,
 (Denn viele hatten in verfloßnen Jahren
 Den starken Arm Zerbins erfahren)
 Sieht er Marfisen traurig nach,
 Und noch beschämter gleiten seine Blicke
 Bisweilen auf das Weib zurücke,
 Das, ein geziertes Affenbild,
 Ein ewig ausgehenkter Schild
 Des Schimpfes der ihn traf; sein Herz mit Gram erfüllt.
 Wer ist er, fragt Zerbin die Alte,
 Von dem ich dich zum schönen Preis' erhalte?
 Sie, die sich der Gelegenheit
 Auch ihn zu schmä'h'n, auch ihn zu quälen freut,
 Thut rein und trocken ihm zu wissen,
 Dafs ihn ein Mädchen abgeschmissen.
 So sehr entglüht Zerbin vor Scham ob dem Bericht,
 Dafs es ein Wunder ist, wenn diese Flamme nicht
 Durch seine ganze Rüstung bricht.

O! ruft er, falsches Glück, wie hast du mich betrogen!
 Die hold'ste Freundinn hast du mir entzogen,
 Der Schönheit Inbegriff, die Zierde der Natur,
 Den Ausbund aller Frauenzimmer,
 Die schöne Bella, die mir immer
 Und überall zu folgen schwur,
 Die raubst du mir, zerschlägst an grasser Klippe

Das Schiff, das mir sie bringt, machst ihre holde Lippe,
 Für meinen Kuß bestimmt, zum Raube bitterer Flut,
 Und speisest mit so theurem Fleisch und Blut
 Der Fische Heer, der Reiger Brut;
 Und diesem ekeln Fell, das längstens sein Gerippe
 Und seine zähe Haut den Würmern schuldig ist,
 Verlängerst du die abgelaufne Frist
 Mit zwanzig, wohl mit dreißig Jahren,
 Nur um es mir zur Geißel aufzusparen.

Die Alte spitzt das Ohr, so bald er Bellen nennt,
 Von Schiff und Sturme spricht. Sie ahndet, sie betrachtet
 Ihn aufmerksamer, und erkennt
 Die oft beschriebne Form. Von dopplem Haß entbrennt
 Sie nun auf den, der sie verachtet.
 Sie störet seine Traurigkeit
 Mit trockenem Aufruf: Es ist Zeit
 Zur Reise! Schwing dich unverdrossen
 Aufs Pferd! — Dem Hunde gleich, dem man das Fell begossen.
 Und der, an Ohr und Schweif gelähmt,
 Friert, trieft, sich schüttelt, duckt und schämt,
 So krümmt sich Zerbin, als er den Gaul besteiget,
 Trabt vor der Alten her, und schweiget.

Hör' an, du Stolzer, der du mich
 Durch äußerste Verachtung kränkest,
 So fängt sie endlich an: O! glaube, wenn ich dich
 Von Bellen, die du dir ersäuft im Meere denkest,
 Erfahren liefse, was ich weiß,

Du küfstest mich, von Dank und Freude heifs.

Wie Phylax, der die Raubgesellen

Mit hohlem Laut empfängt, mit Bissen überfällt,

So bald der eine Dieb ihm, mitten in dem Bellen,

Ein mitgebrachtes Brot entgegen hält,

Schweigt, wedelt, es beschielt, es haschet und verschlinget,

Ihn leckt, und mehr erwartend um ihn springet:

So stimmt Zerbin den Trotz und Hohn

Nun schleunig in gelinden Ton

Herab, und fleht, und bittet die Sibylle,

Dafs sie durch Trost sein Leiden stille.

Sie aber, seiner Folter froh,

Versetzt: Was ich von ihr dir zu berichten habe,

Hat wenig Trost für dich. Sie lebet; ja! doch so,

Dafs sie gewifs das Leben mit dem Grabe

Vertauschen möchte. Vor geraumer Zeit

Fiel sie wohl zwanzig Räubern in die Hände.

Gesetzt, sie würde nun auch heute noch befreit, —

So denke selbst, wie welk und wie entweiht

Die schöne Rose sich befände.

Diefs lügest du! fällt ihr der Jüngling hitzig ein,

Und sollten ihrer hundert sein,

So bliebe sie, wie Gold im Tiegel, rein.

Wann aber sahst du sie? wo hast du sie gefunden?

Der Alten scheint die Zunge festgebunden:

Auf hundert Fragen, nicht ein Wort.

Sie reiten manche Meile fort.

Zerbinen nagen an dem Herzen
Verlangen, Furcht, des Zweifels Schmerzen.

Einst, da die Sonne schon in Westen schwächer glüht,
Und unser stummes Paar durch eine Wiese zieht,
An welche links und rechts ein Meer von Ähren gränzet,
Ersehn sie einen, der in Waffen glänzet,
Den der unebene Weg bald zeigt, bald versteckt,
Und immer näher schiebt, bis man zuletzt entdeckt,
Dafs ihm im schwarzen Schild' ein weißer Flügel steckt.

Das alte Weib, das ihn erkennt,
(Petron von Trier wird er genennet)

Schmiegt sich Zerbinen furchtsam an,
Legt Groll und Starrsinn ab, empfiehlt sich seiner Güte,
Und führt ihm das Versprechen zu Gemüthe,
Das er Marfisen jüngst geihan:
Lafs deine Treue nun in vollem Glanz erscheinen!

So bittet sie. Hier zeigt sich dir
Ein Abscheu der Natur, ein schnöder Feind der Meinen.

Noch nicht zufrieden, dafs er mir
Den Vater umgebracht, die Brüder aufgerieben,
Schwört er, in seinem Hasse toll,
Dafs jeden Zweig, der noch vom Stamme nachgeblieben,
Ein gleiches Schicksal treffen soll. —

Ich will nicht, (so Zerbin) so lang' ich mit dir trabe,
Dafs Zagheit Raum in deinem Herzen habe.

Petron, der nun die Alte scharf gefafst,
So sehr ihr Blick den seinen flieheth,

Und sicher weiß, daß er die Schlange vor sich sieht,
 Die er wie Pest und Hölle haßt,
 Hält still, und richtet an Zerbinen diese Rede:
 Entweder überliefe mir
 Zu schuld'ger Strafe diese hier,
 Wo nicht, so rüste dich zur Fehde,
 Ja wohl zum Tode; denn des Himmels Strafe fällt
 Auf den, der die Partei des Argen hält.

Mit sanfter Art Zerbin dagegen:
 Gieb dieß Begehren auf, laß diesen Zorn sich legen.
 Ein Mann, wie du mir scheinst, von edlem Muth,
 Befleckt sich nicht mit Weiberblut;
 Auch weißt du wohl, daß uns die Regeln untersagen
 Den Unbewehrten todt zu schlagen.
 Der Ritter aber, taub und stumm,
 Schließt sein Visier, und lenkt zum Rennen um.

So fest kann Brett an Brett kein Nagel fügen,
 So dicht kein Reif am Fasse liegen,
 Als einen Geist, der Ehre liebt,
 Die Kette seines Worts umgiebt.
 Auch wird die Treue leicht bedeckt
 Mit zarter Leinwand vorgestellt,
 Zum Zeichen, daß wenn nur ein Tröpflein es befleckt,
 Des ganzen Kleides Ehre fällt.
 Ein schlichtes Ja genügt den Redlichen zu binden,
 Sagt er es gleich in abgelegnen Gründen,
 Allein mit dem Alleinen nur,

Und ohne Handschlag, ohne Schwur;
 Es fesselt ihn so fest, als wenn in schlauen Städten
 Den förmlichen Kontrakt der Richter, der Notär,
 Und der erbetnen Zeugen Schaar
 Bekritzelt und versiegelt hätten.
 Auch du, Zerbin! ziehst dein gegebenes Wort
 Dem innern Wunsche vor. Zu deiner größten Plage
 Schleppst du dich nun schon manche Tage
 Mit deiner eklen Alten fort;
 Nun, da Petron begehrt, was dir am liebsten wäre,
 Zwingt dich die Pflicht zur Gegenwehre.

Wie, wenn ein heißer Hirsch mit seinen Kühen zieht,
 Und ihn ein andrer Hirsch, der unbegattet glüht,
 Erblickt, erreicht, sie beide sich bekriegen,
 Auf dünnen Läufen sich zurücke biegen,
 Mit tiefgesenkten Stirnen sich bedräun,
 Sich stoßen, mit verwickelten Geweih'n
 Sich schütteln, auseinander winden,
 Den Kampf von neuem anzubinden:
 So rennt Zerbin, so rennt Petron
 Mit eingelegter Lanze schon.

(Allein die alte Kuh, statt beider Minne
 Und Wunsch zu sein, ist beider Spinne)
 Itzt kommen, itzt begegnen sie
 Einander. Doch Petron, der mit zu tiefer Spitze
 Des Gegners Hüfte sucht, bestreift ihm nur das Knie:
 Auch er bleibt fest in seinem Sitze,

Wiewohl er auf die Brust den vollen Stofs
 Zerbins empfängt, und sein erschüttertes Ross
 Sich niedersetzt. Die Ritter, unzufrieden
 Dafs noch kein Fall den Kampf entschieden,
 Erneuern ihn. Mit wiederholter Kraft
 Treibt man das Ross, umspannt des Speeres Schaft.
 Den Stofs, den auf der Brust vorhin Petron gefühlet,
 Hält itzt sein Gegner aus, auch er im Sattel fest;
 Allein des Trierers Schild, auf den der Schotte zielt,
 Hält hier die Probe nicht: er läfst
 Die Lanze durch. Sie dringet in die Lende,
 Und raucht am roth gefärbten Ende.
 Petron wird weich und sinkt. Mitleidig springt Zerbin
 Von seinem Gaul herab, und sachte
 Versucht ers, ihm den Helm vom welken Haupt zu ziehn.
 Petron, als ob er itzt aus einem Traum erwachte,
 Sieht lange starr und stumm auf seinen Sieger hin.
 Dann spricht er: Dafs du mir, o Ritter! überlegen
 Im Rennen warst, ist mir nicht hart; denn triegt der Schein
 Mich nicht, so mußt du wohl der Tapfern Krone sein:
 Dafs aber dieses mir der ärgsten Natter wegen
 Begegnen mußt, dafs die der Himmel spart,
 Mich züchtigt, dieses ist mir hart.
 Auch kann ich ewig nicht errathen,
 Wie du, ein Mann von edler Art,
 Mit diesem Laster dich gepaart.
 O! kenntest du die Gräuelthaten,

Die sie insonderheit an dem verübt,
 Den ich weit mehr als mich geliebt,
 Du würdest, ohne dich zu kränken,
 An meine Wunde niemals denken.
 Und, reicht mein Athem nur so weit,
 (Ich zweifle fast; doch will ichs wagen)
 So laß dir ihre Schande sagen,
 O Ritter! so vernimm in meinen Klagen
 Ein Beispiel äußerster Abscheulichkeit.

D R I T T E R G E S A N G.

Äsopen fragte man: Das nützlichste der Glieder

Des Menschen, welches mag es sein?

Die Zunge, sprach der Phrygier. Hinwieder

Befragt: Und welches ist das schlimmste seiner Glieder?

Die Zunge, sprach der Weise wieder.

Ich stimme mit ihm überein,

Und finde, wenn ich es genauer untersuche,

Dafs man mit diesem Widerspruche

Des Besten und des Übelsten zugleich

Noch manches mehr belegen könne.

Vergebt ihr Schönen! wenn ich euch

Als ein Exempel meines Satzes nenne.

Dafs ihr der Inbegriff der höchsten Trefflichkeit,

Und jeder Kunst und Tugend fähig seid,

Das hat mein voriger Gesang gelehret.

Itzt aber mufs ich, umgekehret,

Auch sagen, dafs ein Weib, das sich dem Laster weihet,

Das sich in Unzucht stürzt, verleumdet, Rache spinnet,

Geizt, eifert, Undank übt, stolziert, auf Lügen sinnet,

Verrätherei und Mord beginnet,

An Bosheit und Verwegenheit

Es allen Männern abgewinnet.

Den Spruch erzwingt von mir, was ich itzt melden muß.

Doch, ihr Unschuldigen! euch tröste dieser Schluß:

Wenn Judas, einer unter Zwölfen,

Den Herrn verräth, ihn dreißig Gulden schätzt,

Wer ist so ungerecht, daß er den andern Elfen

Dieß Laster auf die Rechnung setzt?

Noch mehr. Wenn neun und vierzig Danaiden

Die Männer in der Hochzeitnacht

Getödtet, eine sich durch Schonung unterschieden,

Ist dieß nicht eben, was ihr Lob noch größer macht?

Drum laßt euch, theure Schönen, rathen:

Befestigt euren Fuß im Pfade keuscher Pflicht,

So kränken euren Ruhm alsdann die Lasterthaten

Der wenigen, der mehrern nicht.

Er noch der Trierer den Bericht beginnt,

Legt ihn Zerbin bequem, und hält des Blutes Lauf,

Das schwächer schon aus der gewaschenen Wunde rinnet,

Durch Kräuter, die er kennet, auf.

Schon kann er leichter Athem ziehen,

Er dankt, und hebt mit diesen Worten an:

Nur Einen Bruder hat der Himmel mir verliehen,

Mein liebstes auf der Welt. Sylvan

Hieß er. Uns trennte früh verschiedne Kriegesbahn.

Ich zog nach Gallien, die Waffen Karls zu mehren;

Ihn aber hielt am Hof und bei den Heeren

Der Baierfürst in grossen Ehren.

Sylvan, dem Freundschaft immerdar
 Fast unentbehrlicher als Trank und Speise war,
 Schloß sich mit brüderlichem Bande
 An einen würdigen Baron im Baierlande,
 Der seinen Sitz in einem festen Schloß
 Auf einem luft'gen Hügel hatte,
 An dessen Fuß die Donau floß.
 Man hieß ihn Arbogast. Er war der Gatte
 Des Weibes hier, das ihm an Jahren zwar
 Weit überlegen, arm an Reize war,
 Allein durch ihre Kunst ihn so bezaubert hatte,
 Daß kein vernunft'ger Ehemann
 So rasend, als ihr Herr sie liebte, lieben kann.
 Nur kurze Zeit besaß jedoch der Gatte
 Ihr Herz. So bald sie sich an ihm gesättigt hatte,
 So flog ihr Leichtsinn, gleich dem Blatte,
 Das Boreas vom Baume reißt,
 Und vor des Wandrers Füße schmeißt,
 Von Arbogasten ab, und fremdem Kufs entgegen.
 Auf ihrem Schlosse kam Sylvan,
 Ein schöner Jüngling, kaum mit ihrem Gatten an,
 So stach der Kitzel sie, sich jenen beizulegen.
 Allein die Eiche, der schon hundertmal
 Der Lenz die Haare gab, der Frost sie wieder stahl,
 Und die, so hoch ihr stolzer Wipfel
 Auf irgend einem Alpengipfel
 Sich in die dünne Luft erhebt,

So tief den Berg mit Wurzeln untergräbt,
 Kann, von der ganzen Macht der Äolsbrut bestritten,
 Ihr fester nicht entgegenstehn,
 Als meines Bruders keusche Sitten
 Des Weibes unverschämtem Flehn.

Einst (wie es denn dem Ritter oft geschiehet,
 Wenn er nach Abenteuern ziehet)
 Begab sichs, daß Sylvan nicht weit
 Von diesem Schloß in einem Streit
 Verwundet ward, und weil ihm jederzeit,
 Gebeten oder nicht, die Pforten offen stunden,
 Beschloß er, bis zur Heilung seiner Wunden
 Bei Arbogasten zu verziehn.
 Mit Zärtlichkeit empfangen, pflegten ihn
 Der Herr, die Frau. Doch eh sich seine Kräfte
 Erneuert hatten, zog durch wichtige Geschäfte
 Gerufen, Arbogast nach fernen Orten hin.
 So bald sich nun der unbequeme Gatte
 Entfernt, sie freien Raum zu geilem Spiele hatte,
 So lag die Schändliche dem schwächlichen Sylvan
 Mit so ermüdenden und heftigen Bitten an,
 Daß er, den Stolz und Ehre stahlte,
 Von mehrern Übeln das geringste wählte:
 Sich der Verfolgung zu entziehn,
 Sie und ganz Baierland zu liehn.
 Hart schien es ihm, des Freundes wegen,
 Doch leichter, als der eklen Lust zu pflegen;

Auch besser, als der dritte Rath,
 Des Weibes ganze Missethat
 Dem blinden Gatten zu erklären,
 Und seines Glückes Traum zu stören.
 Noch kaum genesend fodert er sein Ross,
 Bewaffnet sich, und flieht das Schloß,
 Mit festem Vorsatz, tausend Eiden,
 Auf ewig diesen Sitz zu meiden.
 Vergebne Schwüre! die er bald gezwungen brach.
 Das Glück, im Hasse stät, ist unstät nur im Lieben.
 Wem es, bestimmt zum Ungemach,
 Des Hasses Zeichen an die Stirn geschrieben,
 Dem jagt ein Dämon stets mit reger Geißel nach,
 Und selbst der Klugheit Schild ist ihm kein sichres Dach.
 Kaum hat Sylvan den Fuß aus dem Kastell gesetzt,
 So kehret Arbogast zurück, und misset ihn.
 Mit Thränen das Gesicht benetzt,
 Mit schlaun Nägeln Arm und Brust verletzt,
 Wirft sich vor ihm Gabrine hin,
 (So heist die Schlange) » Herr! wie tief, o! tief gefallen
 » Bin ich! Umsonst verhehl' ichs dir.
 » Gesetzt, ich könnt' es auch vor Allen
 » Verbergen, kann ich es vor mir?
 » Und ist die Qual in meinem Herzen
 » Nicht schrecklicher, als alle Schmerzen,
 » Mit welchen deine Wut mein Laster rächen kann?
 » Ist je noch Laster das zu nennen,

» Was ich aus Zwange nur, nicht ohne Kampf gethan,
 » Wie diese Wunden zeugen können.)
 » So wisse, der meineidige Sylvan
 » Hat meiner Unschuld Nein! ich kann
 » Nicht weiter. Fort ist er. Dich bitt' ich, das Verbrechen
 » (Mein sei es, oder nicht,) durch meinen Tod zu rächen,
 » Und meine Seele, weiß und rein,
 » Von der befleckten Hülle zu befrein. »

Froh sieht sie schon vor Zorn den Gatten schäumen.
 Er, in der Rache nicht zu säumen,
 Läßt schnell den besten Klepper zäumen,
 Erforscht den Weg Sylvans, und sucht
 Und findet ihn, wie er auf unbesorgter Flucht
 Bequem und schwach und einsam ziehet,
 Und stehen bleibt, als er ihn kommen siehet.
 Doch wie erstaunt er, als ihn Arbogast
 Den Degen fassen heißt, den Degen selber faßt.
 Vergebens will Sylvan den Zorn durch Reden dämpfen,
 Taub ist sein Freund, und zwinget ihn zu kämpfen.
 Der eine ficht gesund, mit frischem Groll,
 Der andre krank, und alter Liebe voll:
 Zu sichtbar ist auf jener Seite
 Der Vortheil. Ungewachsen dieser Last,
 Wird mein Sylvan des Stärkern Beute.
 Der Himmel wolle nicht, spricht Arbogast,
 Daß deine Schuld und meine Rache
 Mich gar an dir zum Mörder mache.

Allein die Welt erkenne sonnenklar,
 Dafs, wie vor diesem ich im Lieben
 Der edlere, der bes're war,
 Ich es nun auch im Hasse noch geblieben.
 Er bietet ihm die Rechte dar,
 Befiehlt dem mitgeführten Knechte,
 Dafs er von Zweigen eine Bahre flechte,
 Auf die, bei jedem End' an einem Rosse fest,
 Er den Verletzten legen läfst.
 So bald sie nach dem Schlosse kommen,
 Empfängt ein düstrer Thurm den traurigen Sylvan,
 In welchem ihm (die Freiheit ausgenommen)
 Nichts fehlen soll, was ihn erquicken kann,
 » An meiner Seite sein zu müssen,
 » Dich der Gekränkten immer nah zu wissen,
 » Und sie und mich doch nie zu sehn,
 » So weit, und weiter nicht, soll deine Strafe gehn. «

Verhöhn'ter Spruch! betrogner Gatte!

Gabrine lag dem guten Mann
 Mit Bitten und mit Gründen an,
 Bis sie von ihm des Thurmes Schlüssel hatte.
 Geladen auf ein stattliches Turnier,
 Wem sollt' er ihn vertrau'n, als ihr?
 Kaum ist er fort, so schleicht Gabrine nach dem Thurme,
 Mit neuen Waffen itzt zu neuem Sturme
 Versehn, und mehr als je von geiler Glut erhitzt,
 Erschien, und sagte sie: Was nützt

Dir nun, Sylvan, dein thöricht Widerstreben?
 Was ärntest du für Ehre, für Gewinn
 Von deinem stolzen Eigensinn?
 Siehst du, daß ich gestraft, verachtet bin?
 Scheint es dir süß, in einem Thurm zu leben,
 Kein Ende deiner Plagen abzusehn,
 Und überdiß als ein Verräther,
 Meineidiger und Missethäter
 Durch aller Leute Mund zu gehn?
 O! mit wie größerm Vortheil, größern Ehren,
 Unkluger, konntest du mein Bitten mir gewähren
 Noch ist es Zeit, du Stölzer! werde mir
 Gefällig, leg den seichten Skrupel nieder:
 So sollst du sehn, was ich vermag; so schenk' ich dir
 Die Freiheit mit der Ehre wieder.

Nein! ruft mein Bruder: hoffe nicht,
 Mich von der Treue, von der Pflicht
 Durch glatte Reden abzuwenden.
 Muß ich schon leiden, wird mir schon
 Für meine Tugend schlechter Lohn,
 Läßt Freund und Welt sich gleich durch deine Lügen blenden.
 Es sei! Ja, wenn auch noch dein Gatte mehr begehrt,
 Verdammt er mich zu Strick und Schwert:
 Mein Leben steht in seinen Händen.
 Genug, zwei gröfße Richter kennen mich
 Und deine Bosheit: Gott und ich.

Ein Weib, von Geillheit umgetrieben,

Dem sich ein Keuscher widersetzt,
Ist einem Messer gleich, das man am Steine wetzt:
Je länger und je härter abgerieben,
Je schärfer schneidet es zuletzt.
Aufs höchste stieg nun in Gabrinen
Der Geilheit und der Rache Wut.
Des Jünglings Hand in seines Freundes Blut
Zu tauchen, und nach Lust sich seiner zu bedienen,
Dieß ist nun ihr Entwurf. Dazu muß Belzebub
Den Anschlag ihr geliefert haben;
Aus Menschenhirn ist er nicht auszu graben.

Ein Nachbar Arbogasts war zu derselben Zeit
An Ränken reicher, als an Tapferkeit,
Und lang schon mit ihm in scharfen Streit
Verwickelt. Baierland hieß ihn den schönen Veit.
So bald nur Arbogast den Rücken kehrte,
Fiel er gemeiniglich in sein Gebiet,
Das Feld, verbrannte Dörfer, nahm
Das Volk, die Heerden weg, und kam
Mit Plündern bis ans Schloß. So bald er hörte,
Daß Arbogast zurücke kehrte,
So war der schöne Veit
Schon über alle Berg' und schön in Sicherheit.
Den Listigen durch List zu fangen,
Streut Arbogast die Zeitung aus,
Als Pilger sei er nach Jerusalem gegangen;
Verreist zum Schein, damit sein eigenes Haus

Es glaube, läßt sich keinem sehen.
 Vermummt, behutsam reitet er
 Des Tages in dem Wald' umher,
 Und wenn die Sterne schon am schwarzen Himmel stehen,
 Kömmt er allein zum abgeredten Ort,
 Steigt durch ein Fenster in der Gattinn Kammer,
 Verweilt dort, bis der Glocke Hammer
 Auroren ruft. Dann schleicht er wieder fort,
 Wie er gekommen war. Abwesend gegenwärtig
 Hält er sich so, den Feind zu überraschen, fertig.

Im Thurme kömmt nun einst Gabrine plötzlich an.
 Mit Thränen, welche sie nach Willen weinen kann,
 Spricht sie: Du redlicher, rechtschaffner Mann!
 Dein Beispiel hat mein Herz gereinigt,
 Hat mir den Trieb zur Tugend eingefföst,
 Und hat die Glut, die mich vorhin gepeinigt,
 In sanfte Freundschaft aufgelös't.
 Doch welchen Nutzen wird mir diese Besserung bringen,
 Wenn eben zu der Missethat,
 Von der dein Widerstand mich kaum gerettet hat,
 Mich nun Gewalt und Schicksal zwingen?
 Sei du nun auch mein Schutz und Rath!
 Du weißt, daß Arbogast auf einer frommen Reise
 Begriffen ist. Du kennst den schönen Veit
 Und seinen alten Hafs, und seine schlaue Weise.
 Itzt treibt er die Verwegenheit
 So hoch, daß er mit Plündern und Verheeren

Sich nicht begnügt. Bis unter seinem Dach,
 Bis in dem Bette selbst, stellt er dem Feinde nach;
 Will am empfindlichsten ihm schaden, ihn entehren,
 Und auch sein häuslich Glück zerstören.
 Die, denen mein Gemahl mich, scheidend, anvertraut,
 Weifs er durch Gaben zu bethören;
 Mein eigen Volk verkauft ihm meine Haut.
 Durch ihren Vorschub drang er gestern
 Bis in mein Schlafgemach, wo er mich betend fand.
 Nachdem er Schmeicheln, Dräun und Lästern,
 Ich Bitten und Befehl vergebens angewandt,
 Entschlofs er sich Gewalt zu üben.
 Mir aber brachte zweifelsfrei
 Mein guter Geist den Einfall bei,
 Durch List zum wenigsten mein Unglück aufzuschieben.
 Ich stellte mich, als ob ich ihn zu lieben
 Schon längst geneigt, und nur zu blöde sei
 Den Wunsch bei hellem Tag' und offenen Riegeln
 Durch heifse Küsse zu versiegeln.
 » Steht nicht die Nacht uns zum Genusse frei?
 » Ich liebe Sicherheit und Dauer im Vergnügen.
 » Durch dieses Fenster komm zu mir
 » Um Mitternacht hereingestiegen:
 » (Es soll dir offen stehn) dann können wir
 » Bis an den Tag beisammen liegen. «
 Nicht, als ob ich gesonnen sei,
 Was ich versprochen zu erfüllen.

Wer

Wer sich zum Unrecht, wider seinen Willen
 Verbindet, ist vom Bande frei.
 Dieß aber ist der Fall: Ist meines Gatten Ehre,
 Dir, gleich der deinen, lieb; liegt dir daran,
 Dafs er mit dir zur Freundschaft wiederkehre,
 So kömmt auf dich itzt alles an.
 Du kannst nunmehr dich aus den Ketten,
 Und ihn und mich von Schande retten.

Den ganzen langen Vorbericht,
 Erwidert ihr mein Bruder, brauch' ich nicht.
 Ist es von einem Dienst die Frage,
 So bin ich stets Sylvan für meinen Arbogast.
 Du, zaudre weiter nicht, und sage,
 Wie du mich zu gebrauchen hast.

»Getödtet will ich ihn. Ein Nebenzimmer
 »Stöfst an den Saal, wo keiner Lampe Schimmer
 »Dich ihm verrathen soll. Entkleidet bring' ich ihn.
 »Dir da zum leichten Opfer hin.«
 — Kein Mörder bin ich; (Er hinwieder)
 Ans Fenster stelle mich. Gewaffnet wird er sein.
 Da fall' er, sich vertheid'gend, nieder. —
 Mit Mühe geht das Weib den Vorschlag ein.
 Was sag' ich? Weib? Solch einen Rath zu schmieden
 Vermögen kaum die Eumeniden.

Nie legte sich die Nacht so dicht und schwer
 Als diesesmal auf Schloß und Hügel.
 Zum Bösen hat der Zufall Flügel,

Zum Guten hinket er.
 Gabrine selber schließt Sylvan
 Den Kerker auf, bewaffnet ihn,
 Und führt ihn, unter Bitten und Ermahnungen,
 Zu der bestimmten Stelle hin.
 Schon sieht er wie ein Helm sich vor dem Fenster zeigt,
 Ein Arm die Säule faßt, der ganze Ritter steigt.
 Zur Wehre! ruft Sylvan, der ihn für Weiten hält
 Der Kommende, bestürzt, unvorthailhaft gestellt,
 (Im Dunkeln steht Sylvan, er aber hat im Rücken
 Des Fensters schwaches Licht) sucht mit betrognen Blicken
 Und Hieben seinen Feind, und füllt
 Auf einen Stich, den ihm Sylvan gegeben
 Ein Ach! entfährt ihm nur, und mit dem Ach das Leben.
 Gabrine läuft. Sie bringt ein Licht,
 Beleuchtet den Erstochenen und spricht:
 Sieh her! — Die Hölle brennt in ihren Augen.
 O! mag ein Pinsel es zu schildern taugen?
 Natur, Geschichte, Phantasie!
 Nein, solch ein Bild saht ihr, ersannt ihr nie.
 Sylvan, als er mit Einem Blicke
 Des Freundes Tod, des Weibes Tücke,
 Sein Unglück übersieht: Mein Arbogast!
 Ruft er, und fällt zu ihm, und Regt erblafst
 Und steinern. — Ja, er ist, den du getödtet hast:
 Ruft jene; du sein Freund, der Rächer seiner Ehre.
 Geh! mach dich nun mit deiner Tugend groß;

Versage mir, was ich begehre;
 Entfliehe, wenn du kannst. In Waffen ist das Schloß.
 Ein Wink, so bist du von den Meinen
 Umringt, so übergeb' ich dich
 Der Hand des Blutgerichts, als Einen,
 Der auf Gewalt und Morde sich
 Ertappen liefs; so zeugen wider dich
 Die Waffen, das Gewand, der Schein, mein Volk und ich.

Sylvanen übernimmt der Zorn. Mit blut'gen Händen
 Steht er bereit, an ihr die Rache zu vollenden.
 Sie aber: Thor! hier bin ich: schlage zu!
 Um desto sichrer bleibest du,
 Als Mörder Beider, hier gefangen,
 Wirst desto sichrer aufgehangen.

Er wolle, wolle nicht, so muß er nun
 Bis auf den Grund den bittern Becher leeren.
 Den schwersten Eid muß er Gabrinen thun,
 Ihr jeden Willen zu gewähren.
 So zwang die Schändliche durch Macht und schlaunen Rath
 Die Tugend selbst zur Missethat.
 Sie schloß die Kammer fest, in der der Todte
 Im Blute lag. Ihr stand hier alles zu Gebote:
 Leicht war die Flucht. Die That ward bald bekannt,
 Und schlechten Leumund liefs Sylvan im Baierland.

Ach! leichter Strafe nur ist er entronnen;
 Die gröfsre folgt ihm. Ihm folgt zu jeder Zeit
 Der Schatten, der ihm Rache dräu't,

Und die Medea seiner Zeit,
 Die er zu seiner Qual gewonnen.
 Voll Hasses auf das Weib, voll Reue seiner Schuld,
 Fühlt er des Eides Joch, und zwingt sich zur Geduld.
 Einst kehret er mit ihr nach Trier zurücke.
 Auch mich empfing gleich damals dieser Ort.
 Nie strahlte mehr die Freud' aus seinem Blicke,
 Nie lächelte sein Mund, kein frohes Wort
 Entfuhr ihm. Ein Orest, der, auf den Muttermord,
 Die Furien, wohin er lief, im Rücken hörte,
 Zog er umher, bis die Bekümmerniß
 Sich in ein schleichend Gift verkehrte,
 Und ihn aufs Lager niederrifs.
 Das lasterhafte Weib, die schon bemerkt hatte,
 Wie abgeneigt ihr zweiter Gatte
 Ihr war, die von der geilen Glut,
 Die sie für ihn gehegt, nun auch zu Hafs und Wut
 Geschritten, überdem mit ihrer Männer Blut
 Freigebig war, beschlofs, sich eiligst von dem neuen,
 Wie von dem ersten, zu befreien.

Ein Doktor war in unsrer Nachbarschaft,
 Bekannter mit der Gifte Kraft,
 Als mit der bessern Pflanzen Saft,
 Verwegen, schlau, für Münze leicht zu haben:
 Den geht sie heimlich an, verspricht ihm große Gaben;
 Wenn er ihr den Gemahl vom Halse schafft.
 Er kömmt um Mitternacht, (ich selber war zugegen)

Den Trank in seiner Hand, und schwört, so bald Sylvan
 Aus diesem Becher einen Zug gethan,
 So werde sich das Fieber legen.
 Der Kranke trinkt. Er geht. Ihm schleicht Gabrine nach.
 Nach etwas mehr als einer Stunde
 Erfüllt Sylvan mit Schreien das Gemach,
 Er tobt; ihm bricht aus dem verzerrten Munde
 Der Schaum; ihn krümmt, ihn foltert Gicht und Krampf;
 Er kämpft den schwersten Todeskampf.
 Zu gleicher Zeit erscheint, mit einer tiefen Wunde
 Im Busen, einem Diener aufgelehnt,
 Der Arzt, der sich nach meinem Bruder sehnt.
 Man pflanzt ihn nahe bei sein Bette.
 Er sieht den Sterbenden, selbst sterbend, kläglich an:
 »Die Natter! o! daß ich ihr nie getrauet hätte!
 »Elender, was hab' ich gethan!
 »Vergieb mir, o! vergieb, Sylvan.
 »Gift tödtet dich. Ich war das Werkzeug, sie die Seele,
 »Dein Weib. Gestraft bin ich. O! träfe doch
 »Des Himmels Zorn auch sie vor meinem Ende noch!
 »Die doppelte Mörderinn! — O! wenn du kannst, erzähle
 Uns noch die That. (Ich diefs zu ihm) Und er
 Sagt uns darauf den Handel her,
 Und schließt: Es war bestimmt, ich sollte durch den Garten,
 So bald der große Streich geschehn,
 Zurück nach meinem Hause gehn,
 Und sie und meinen Lohn erwarten.

Auch Pferde sollten dort, bereit zur Reise, stehn
 Für sie und mich. Ich thats. Sie kam, an Kostbarkeiten
 Und Golde reich, zwei Knechte folgten ihr,
 Sie sprach: Laß uns geschwind zum Walde reiten,
 Uns retten; morgen rechnen wir. —
 Auch das. — Doch, o der Ungetreuen!
 Kaum ist der Busch erreicht, so spricht sie mit den zweien
 Heißt sie (wahrscheinlich sich in mir
 Von einem Gläubiger und Zeugen zu befreien)
 Mich tödten. Sie, wohl lange schon
 Geübt in solchem Werk, entreissen mich dem Pferde,
 Und lassen mich (o schöner Lohn!)
 Verwundet, sterbend auf der Erde,
 Und jagen wie der Wind davon.
 Ein Hirt, der zwei verirrte Ziegen
 Im Walde suchte, sah im Blut mich liegen,
 Und brachte mich auf meine Bitte her.
 Mein einziger, mein letzter Wunsch war den,
 Dem Kranken etwa noch durch Mittel beizuspringen.
 Allein zu spät! nichts rettet mehr.
 So muß denn alles der Abscheulichen gelingen,
 Dem guten Willen nichts? die Reue, glaubet mir,
 Wühlt tiefer, als der Dolch gewühlt,
 Tobt ärger, als das Gift in dir,
 Sylvan! — Hier schreit er laut, und windet sich, und fühlet
 Den nahen Tod, wird stumm und bleich,
 Mein Bruder stirbt, und er zugleich.

Ich mitten in der grausen Scene
 Erhebe meine Hand, und schwöre, die Hyäne
 Zu strafen, wo und wann ich sie nur finden mag.
 Zwölf Jahre schon such' ich sie Nacht und Tag,
 Und endlich, da ich sie erreiche,
 Wird sie durch dich gerettet, ich zur Leiche.

So weit Petron. Zerbin entschuldigt sich,
 So gut er kann. Dich zu beleidigen
 War nicht mein Wille. Doch es zwangen mich,
 Sie, die mir folget, zu vertheidigen,
 Gebrauch und Ehre, mein Versprechen sonderlich.
 Gabrine hält, indem die Ritter sprechen,
 Den Blick gesenkt. Denn Wahrheit schlägt den Frechen.
 Des Trierers Knechten, die zur Seite stehn,
 Empfiehlt Zerbin, ihn sorgsam zu verbinden,
 Und mit ihm nach der nahen Stadt zu gehn;
 Dann küßt er ihn, und hofft ihn bald geheilt zu finden.
 Der edle Jüngling, der die Alte längst gehaßt,
 Und der itzt das Register ihrer Schulden
 Durchaus vernommen, kann sich fast
 Nicht mehr mit ihr auf Einer Erde dulden.
 Allein mit Wucher zahlt auch sie
 Ihm seinen Haß. An bösem Willen
 Und Sucht zu schaden unterliegt sie nie;
 Doch brütet sie die Wut im Stillen.
 Da beide nun geraume Zeit
 In dieser schönen Einigkeit

Durch Feld und Wiesen ziehn, so hören sie zur Rechten
 Im tiefen Wald' ein Schrein und Fichten.
 Sie stutzen, merken sich den Ort,
 Und jagen nach dem Ziele fort.
 Doch plötzlich legt sich Rufen und Gekirre
 Das sie geführt. Nach kurzer Irre
 Gelangen sie zu einem Pässe hin,
 Der zwischen zwei sich nahen Felsen stecket,
 Und finden einen Ritter hingestreckt,
 Dem goldnes Laub den Panzer decket.
 Gabrine tritt hinzu, betrachtet ihn,
 Erkennt ihn für Pinabellen,
 Für jenen, den Marfisens Tapferkeit
 Vor kurzem zwang, das reiche Kleid
 Der Freundin und den Gaul ihr zuzustellen.
 Wie dieser Fall des Ritters hier geschehn,
 Wird man im nächsten Liede sehn.

Und der sitzt das Register ihrer Schulden

Durchaus vornehm, kann sich last

Nicht mehr mit ihr auf einer Erde drehen

Ähnlich mit Wucher zahlte auch sie

Ihm einen Hals. An bösem Willen

Und Sucht zu schaden unterliegt sie nie;

Doch bitter sie die Welt im Stillen.

Da beide von geraine Zeit

In dieser schönen Fingheit

VIER-

V I E R T E R G E S A N G.

Der Wechsel ist des Lebens Würze:
Ihn liebt der Hut, ihn liebt die Schürze,
Der König auf dem Thron, der Schäfer auf der Flur;
Ihn liebt die Kunst und die Natur.
Die Sonne, steht sie gleich am festesten gepflanzt,
Sieht, um sich selbst gedreht, wie rings der Himmel tanzet,
Lös't Tag und Schatten ab, glänzt bald in vollem Schein,
Und hüllt sich bald in Wolken ein.
Sie schickt das doppelte Paar der Jahreszeiten
Herab, auf unserm Rund den Wechsel zu verbreiten.
Der Mond, stets wandelbar in seinem Licht,
Wirkt Ebb' und Flut durch sein Gewicht.
Die Elemente, wenn sie stille stehen,
Greift das Verderben an. Den Vögeln in den Höhen,
Den Thieren auf der Flur, den Fischen in den Seen,
Der Pflanze so wie dem Insekt
Behagt der Wechsel, und er schmeckt
Dem Menschen sonderlich. Die größte Lust auf Erden,
Allein und stets gefühlt, wüß' ihm zum Ekel werden.
Ja, hätten Eifersucht und Macht
Den Kuß nicht eingeschränkt, den Zwang nicht aufgebracht.

So hätte man an stäte Liebe,
 Als eine Tugend, nie gedacht;
 So hätten frei befolgte Triebe
 Uns liebenswürdiger und glücklicher gemacht.
 Die Schönen selbst, die uns am dauerhaftesten binden,
 Was heftet uns an sie? was ist beständig sein?
 Des Wechsels Lust in Einer finden,
 Die nicht durch ihren Reiz allein
 Uns hält, die sich durch Witz, durch Künste, durch Erfinden
 Vervielfacht, sich in mehrern Formen weis't,
 Und stäten Wechsel uns verheißt.
 Auch in des Dichters edlen Werken
 Läßt immer sich der Wechsel merken:
 Theils, weil Veränderung ihn selber unterhält,
 Theils, weil er weiß, daß sie gefällt.
 Hat mir die Muse nicht gegeben
 Zu höherem Verdienst mich zu erheben,
 So weis't sie wenigstens mir diesen Zierath an,
 Und ich gebrauch' ihn, wie ich kann.
 Zerbinen lass' ich nun bei Pinabellen stehen,
 Der Spur des Grafen nachzugehen,
 Der unsre Bella mit sich führt,
 Und den ich lange schon mit keinem Wort berührt.

Was sich, o Leser! in den ersten Tagen
 Seit ihrem Ausgang' aus der Höhle zugetragen,
 Alltägliches Gefecht, für einen Schwächern viel,
 Für einen Roland Kinderspiel,

Verschweigt auf sein Gebot mein Kiel.
 Oft unterhält er sich mit Bellen von den Plagen
 Der Liebe: denn vertraulich klagen
 Ist Balsam. Oft denkt Bella heimlich nach,
 Wie mächtig Amor, und wie schwach
 Vor ihm ein Starker sei, der heut die Welt erschüttert,
 Und morgen vor dem kleinsten Mädchen zittert.
 Der große Roland wird zum Kinde, weint und fleht,
 Weil eine Maurinn ihn verschmäht.
 Er schwört, sein Trost in dieser Liebe
 Sei, daß sie Stolz mit allen übe;
 Doch würde sie dereinst von eines andern Glut
 Gerührt, so spräch' er nicht für seine Sinne gut.
 Oft flieht er selbst vor Bellens Blicken,
 Die Seufzer freier in die Luft zu schicken.
 Oft hört sie, bei verstellter Ruh,
 Dem nächtlichen Gewinsel zu.
 Sie hört ihn oft im Walde laut sich härmern,
 Und mit verirrtten Worten schwärmen.
 Dann kömmt er leise, lauert was sie macht,
 Und sie geberdet sich, als eben itzt erwacht.

Am Tage, da sich mit Zerbinen
 Der bruderlose Trierer schlug,
 Ging wenig Meilen weit von ihnen
 Des Grafen und der Schönen Zug.
 In einem engen Steig, wo von der einen Seite
 Ein langer Fels gemauert war,

Und von der andern die Gefahr
 Des Sturzes in den Abgrund dräute,
 Da war es, wo mit Bellen Roland ging.
 Sie stieffen auf ein Schloß, das zwischen Kluft und Hügel
 Genistet trotzte. Mit verschloßnem Riegel
 Wies es den Wanderer ab. Nah bei dem Thore hing
 Ein goldnes Horn. Mit einem lauten Stosse
 Verkündigt unser Held sein Dasein in dem Schlosse.
 Ein Nebenförtchen knarrt, ein Alter tritt heraus.
 Wer ist der Übermüth'ge, dessen Haus
 Den Weg verlegt? Gleich soll er schwören,
 Der Straßse Freiheit nicht zu stören;
 Wo nicht, so fodr' ich ihn hiermit zum Kampf heraus:
 So Roland; und der Greis: Es öffnen diese Thüren
 Sich allen, ausser denen, die das Schwert,
 Und junge Schönen mit sich führen.
 Wiewohl auch diesen wird der Durchgang nicht verwehrt,
 Verstehn sie sich dazu, die Dame Schmuck und Pferd,
 Der Ritter seine Waffen zu verlieren.
 Wer dieß nicht leisten will, auch nicht zurücke kehrt,
 Hat einen schweren Krieg zu führen.
 Fürs erste stellen sich zugleich
 Zum Kampfe wider ihn zwei wohlgeübte Ritter.
 Ist deren Widerstand zu weich,
 So fügt zu ihnen sich ein dritter,
 Des Schlosses Herr. Sein Name, weit bekannt,
 Ist Pinabel, der Sohn Anselms von Hohenstrand.

Der Graf: Bekannt ist mir sein Haus und Name;
 Des alten Wolfes gleicher Same.
 Doch sprich, warum und wem zu Lieb' und Leide wohl
 Dein Herr den wunderbaren Zoll
 Hier angelegt. — Ach Herr! versetzt der Alte,
 Gott weiß, daß ich in meinem Sinn
 Nicht mehr als Ihr auf Pinabellen halte,
 Und ungern dieses Amt verwalte,
 Zu welchem ich, sein Knecht, gezwungen bin.
 Gezwungen und durch List gefangen
 Sind auch die Ritter, die den Streit
 Beginnen. Erst vor kurzer Zeit
 Durch Zufall hergeführt, im Schlosse wohl empfangen,
 Verweilten sie voll Sicherheit.
 Im Schlafe wurden sie gebunden und bedräut:
 Und so erpresste Pinabel von ihnen
 Den Eid, zwei Jahre lang ihm, wie gesagt, zu dienen.
 Auch wenig Tage sind es nur,
 Daß der Gebrauch in diesem Schlosse währet:
 Denn vor so langer Zeit erfuhr
 Er selbst den Schimpf, mit dem er Andre nun beschweret.

Der Graf: Genug! Sag' ihm, daß ich gesonnen bin,
 Durch diese Mauren frei zu ziehn,
 Die Ritter und den Herrn, was Sitte sei zu lehren,
 Und mit dem Neste selbst das Unrecht zu zerstören.
 Der gute Greis, besorgt für ihn,
 Spricht: Glaube mir, mein Sohn, dieß alles zu vollziehn

Ist schwer. Gieb lieber Gaul, Geräth und Waffen hin.
 Für neue darfst du nur nach einem Markte laufen.
 Kein neues Leben läßt sich kaufen.
 Thu, was ich dir befahl, erwiedert ihm der Held.
 Ein Gaul von diesem Wuchs, ein Schwert von diesem Schlage,
 Wird nicht auf Märkten feil gestellt.
 Ich, der ich wenig nach Gebot und Drohen frage,
 Ich gebe nicht hinweg, was ich am Leibe trage.
 Der Alte schweigt und geht. Das eisenreiche Thor
 Spannt beide Flügel aus; die Ritter ziehn hervor.
 Mit seiner Buhlerin sieht Roland Pinabellen
 Sich auf des Schlosses Zinne stellen.
 Der Graf, den eine dunkle Tracht
 Und leerer Schild unkenbar macht,
 Erkennt am weissen Kreuz und an den goldnen Bienen,
 Daß Guido wider ihn und Sansonet erschienen.
 Mitleidig sieht er sie, des Eides Opfer, an;
 Doch bitter ruft er: Pfui der Schande!
 Zwei wider Einen Mann. Im ganzen Ritterstande
 Hat dieß kein biedres Paar gethan.
 Auch ruht des guten Guido's Rechte
 Als wäre sie gelähmt. Dem Grafen ungleich, ficht
 Nur Sansonet. Durch abgeschickte Knechte
 Spornt Pinabel den andern zum Gefechte,
 Verweis't ihm die gebrochne Pflicht,
 Springt auf sein Ross, und jagt zur Stelle, wo die Schöne,
 Verlassen, die unwürd'ge Scene

Nicht ohne Furcht für ihren Ritter sieht,
 Reißt sie zu sich aufs Ross, und flieht.
 Der Graf, auch mitten in dem Kampf, erblicket
 Den Raub, und, als ein Pfeil vom Bogen-abgedrückt,
 Fliegt er dem Räuber nach, der zum Gebirge rennt.
 Zusehends mindert sich der Raum, der beide trennt.
 Bekannt mit dieser Gegend Schlichen,
 Vertieft sich Pinabel in zweier Felsen Schoofs.
 Umsonst. Schon ist sein Rücken Rolands Stichen
 Erreichbar, schon durchjagt ihm sein gewalt'ger Stoß
 Der Schultern Thal, vom Eisen schlecht beschützt,
 Er fällt. In seinem Arm, mit seinem Blut bespritzt,
 Fällt Bella neben ihn. Ihr hilft der Ritter auf,
 Und öffnet Jenes Helm. Doch Todesblässe
 Verstellt die Wangen schon, und abgestandne Nässe
 Verschleiert ihm die Augen. - Seinen Lauf
 Nimmt Roland nun zurück, und läßt den Todten liegen.
 Von Bellen wird sein Gaul bestiegen.
 Vor dem Kastelle steht indess die Buhlerin,
 Und rüget Guido's Eigensinn.
 Er schützt sich mit des Ordens Pflichten.
 Doch sie: Nach unsrer Ordnung euch zu richten,
 Habt ihr den Ritters Eid gethan,
 Nicht, neue Regeln zu erdichten.
 Indem sie redet, kömmt der Sieger an.
 Er fiel, der Unhold! rufen beide.
 Du, hilf dir, wie du kannst; wir sind befreit vom Eide.

Sie suchen drauf durch den Bericht der List,
 Mit der sie Pinabel gezwungen ihm zu huld'gen,
 Sich wegen ihres Antheils an dem Zwist
 Beim Unbekannten zu entschuld'gen.
 Er aber, der schon alles weiß,
 Spricht sie gerecht. Der vorgerufne Greis,
 Voll Freude, daß der Sieg dem Irrenden gelungen,
 Setzt noch hinzu: Es hätte Pinabel
 Zu solchem Zolle wohl die Ritter nie gezwungen;
 Doch dieß Gesetz hat ihm das Weib, das stolze Fell,
 Zur Buße seines Fehlers abgedrungen,
 Durch welchen sie den Tag zuvor
 Ihr eigen Pferd und Kleid verlor.
 Zur Strafe läßt der Held dem Weibe
 Nur einen Kittel auf dem Leibe,
 Und einem Esel aufgesetzt,
 Wird sie mit Hunden fortgehetzt.
 Nun steigt der Sieger von dem Rosse,
 Ergreift das schwere Thor, und schmeißt es in die Kluft.
 Kein Fenster läßt er in dem Schlosse,
 Und öffnet jedes Loch dem Strome freier Luft.
 Den aufgehäuften Raub empfängt der Alte
 Zu seinem Lohn und Unterhalte.
 Das Volk, die Ritter sehn den Grafen staunend an,
 Wer mag er sein, der dieß gethan?
 Er aber bleibt versteckt im Helme, grüßt die beiden,
 Und ruft nun Bellen auf zum Scheiden.

Nicht

Nicht lange hatte noch der blutbespritzte Fels,
 Der Zeuge der Erlegung Pinabels,
 Und nun sein offnes Grab, den Leichnam aufgenommen,
 So war an diesem Orte (wie vorhin
 Gemeldet ward) von ungefähr Zerbin
 Mit seiner Alten angekommen.
 Des Todten Rüstung und Gesicht
 War ihr bekannt; allein Geschlecht und Namen nicht.
 Mitleidig glaubt Zerbin, der ihn im Rücken
 Verwundet findet, daß Verrath
 In diesem zu so frevler That
 Bequemen Labyrinth ihn überfallen hat.
 Der Mörder ist vielleicht nicht weit. Mit scharfen Blicken
 Sucht er, mit scharfem Ohre lauschet er.
 Umsonst. Er heist Gabrinen hier verweilen,
 Spornt seinen Gaul, den Thäter zu ereilen,
 Und findet Thal und Felsen leer.
 Die Alte nutzt indeß die Zeit zu schlaudem Raube. —
 Ein Laster wohnet nie allein;
 Wo eines nistet, schleicht die ganze Brut sich ein, —
 Zwar sehr gefallen ihr die mit dem goldnen Laube
 Bestreuten Waffen: doch wohin
 Mit solchen? Litte dieß Zerbin?
 Sie suchet kleinre Beute zu entdecken.
 Ein reicher goldner Gürtel fällt
 Ihr in die Augen, der den Panzer hält.
 Mit dem umgürtet sie sich zwischen beiden Rücken,

Und räch dem wiederkehrenden Zerbin
 Aufs schleunigste den ekeln Ort zu fliehn.
 Der nächste Flecken steigt, gleich einem Hahnenkamme,
 An einem Ufer auf, das langsam sich erhöht.
 Ein stolzes Schloß, das an der Ecke steht,
 Wirft noch vom hohen Dach die aufgefangne Flamme
 Der Sonne, die schon untergeht.
 Sie treten in den Ort. Auf ihre Bitte
 Empfängt ein Bauer sie in seiner niedern Hütte,
 Der, von Gabrinen ausgefragt,
 Ihr bei der mäfs'gen Tafel sagt:
 Der Herr von diesem Schloß und Lande
 Sei Graf Anselm vom hohen Strande.
 Schnell hört man in dem Flecken schrein:
 O Jammer! o Verrath! des Grafen Sohn erschlagen!
 Schon nahet sich der Fackeln Schein.
 Auf einer Bahre wird die theure Last getragen.
 So bald Zerbin die Leiche sieht,
 Die unbedeckt vorüber zieht,
 Erkennt er den, den er vor wenig Stunden
 Im hohlen Wege todt gefunden.
 Uneingeflochten sich dem Handel zu entziehn;
 Stellt er sich, als unwissend, hin.
 Der alte Vater kömmt indessen
 Aus seinem Schloß und wirft sich auf den kalten Sohn,
 Als wollt' er seine Länge messen.
 Nach langen Küssen steht er auf, und winkt

Der Menge. Das Getümmel sinkt,
 Auf eine Tonne muß ein Schreier steigen,
 Der kündigt der Versammlung an,
 Dafs, wer im Stande sei den Mörder anzuzeigen,
 Ein Fremder oder Unterthan,
 Vom Grafen eine grofse Gabe
 (Zwei tausend Thaler) zu erwarten habe.
 Die Rede von dem Preise schleicht
 Von Ohr zu Ohr, bis sie Gabrinens Ohr erreicht.
 Sie, die mit des gestohlnen Gürtels Werthe
 Das reichere Geschenk vergleicht,
 Froh, dafs der Haß, den sie unthätig nährte,
 Nun den gewünschten Zweck erreicht,
 Geht zu dem Grafen, sagt, dafs ihr Gefährte
 Der Thäter sei. Mit schnell erdachtem Plan
 Zeigt sie des Mordes kleinsten Umstand an,
 Und reicht endlich zum Beweise
 Den Gürtel dem ergrimmtten Greise.
 Gleich schickt er seine Büttel hin,
 Wo der zu sichere Zerbin
 Ermüdet auf den harten Kissen
 Im ersten Schlafe liegt. In Ketten fortgerissen
 Wird er in einen Thurm gebracht.
 Man faßt noch in derselben Nacht
 Das Urtheil ab: dafs bei des Morgens erster Helle,
 Auf des begangnen Mordes Stelle,
 Er seinen Leib, gebrannter Wunden voll,

Vier Hengsten zu zerreißen geben soll.
 Sich zu vertheid'gen wird ihm nicht erlaubt;
 Genug, daß ihn sein Richter schuldig glaubet.
 Noch eh der Hahn das letzte mal gekräht,
 Sind schon mit wachem Volk die Straßsen vollgesät;
 Auf eine Mähre fest geschnüret,
 Mit welchem Haupte, wird Zerbin hinausgeführt.
 Ja! tödtet ihn, den Mörder! Dieser Schall
 Empfängt, verfolgt ihn überall;
 Von Mitleid wird kein Herz gerührt.

Oft, wenn aus dunkler Wolken Schoofs
 Der Hagel reife Saaten steinigt,
 Geschieht es schnell, daß eines Windes Stofs
 Den dunkelgrauen Himmel reinigt,
 Die Felder der Gefahr entzieht,
 Und macht, daß Thal und Flur in neuer Sonne glüht:
 So sprengt, die Wolken, die Zerbinen
 Den Untergang zu drohen schienen,
 Hinwegzujagen, Roland her.
 Vom nahen Berg' erblicket er
 Den Zug. Mit ihm ist Bella. Bleibe stehen,
 Erwarte mich. (Dieß er zu ihr)
 Mich spornet Ahnung mehr als Neubegier,
 Des Volkes Absicht einzusehen.
 Er jagt hinab. Ihn rühret die Gestalt
 Des fortgeführten Jünglings. Halt!
 Ruft er dem Führer zu, der, als mit seiner Beute,
 Mit des Gebundnen Waffen sich geziert.

» Wer ist der Jüngling, den ihr führt? »

• Was habt ihr vor? wer seid ihr? wessen Leute? •

Bei des Gefragten fälschlichem Bericht,

Den oft Zerbin durch Längnen unterbricht,

Empört sich Rolands Herz. Wie Pinabel gefallen,

Weiß er am besten unter allen.

Unwürdiger! befreie gleich

(So Roland) diesen Ritter von den Banden.

Säumst du, bei Gott! so hau' ich euch,

So viel ihr eurer seid, zu Schanden.

Der Führer: Welch ein Schnapphan droht uns so?

Ist er von Feuer, wir von Stroh?

Mir diefs, bei diesen Waffen? Seht, ihr Brüder,

Was sie vermögen! — Tollkühn bricht er los.

Der Graf erwartet ihn, senkt nur die Lanze nieder,

Und kaum berührt ihr leichter Stofs

Des Wichtes Ohr, so fällt er. Undurchstoßen

Bleibt zwar der feine Helm; doch dem Getroffenen war

Vom harten Druck die Seele schon entkrochen.

Nun wirft sich Roland auf die ganze Schaar,

Spießst ihrer drei mit Einem Satze,

Haut mit dem Degen ein, und tummelt auf dem Platze

Sich um. Nach wenig Streichen steht der Held

In der gehäuften Leichen Kreise.

So wie ein Pantherthier, das auf einsamer Reise

In einen Trupp leichtfert'ger Hunde fällt,

Die, kaum genug ein schwaches Reh zu fassen,

Nach edlerm Raube sich nunmehr gelüsten lassen;
 Es stört ihr unbequemer Laut
 Des Panthers ernsten Gang, der sieht ihr tolles Jagen:
 Doch wenn sie gar an die gefleckte Haut
 Sich mit vermessnen Bissen wagen,
 So ists genug, daß er den Schweif bewegt,
 Den Rachen öffnet, mit der Klaue schlägt,
 Die unbequemsten zu zerdrücken,
 Die andern heulend fortzuschicken.

Zerbinen lös't der Graf von seiner Mähre Rücken.
 Der Jüngling schwört, daß er den Dank, nach der Gefahr,
 Aus der er ihn gerissen, messe.
 Ihm reicht der Held die Rechte dar,
 Und bittet ihn, daß er den kleinen Dienst vergesse.
 Die Waffen, die vorhin den Führer schlecht beschützt,
 Empfangen ihre Füllung wieder,
 Und Bellen, die noch fern, auf ihrer Stelle sitzt,
 Ruft nun der Graf durch einen Wink hernieder.
 Zerbinen läßt er nicht vermuthen, wer sie sei,
 Bleibt selber unenthelmt, und bittet auch den Ritter
 Sich hinter des Visiers Gegitter
 Zu bergen. Bella bringt den ganzen Reiz herbei,
 Für den Zerbin so zärtlich schmachtet,
 Und den er für verloren achtet.
 In seinem Helme friert und brennt
 Der Ritter, als er sie erkennt.
 Doch leider! mit begier'gen Küssen

Und Armen sie an sich zu schliessen,
 Wird ihm vom Wohlstand' untersagt:
 Denn klar bewiesen scheint ihm, sein Beschützer
 Sei der Begleiterinn Besitzer.
 O kurzes Glück, das ihm getagt!
 O bitterer Kummer, der ihn nagt!
 Fast wünscht er, daß er wieder auf der Mähre,
 Sie wieder in den Fluten wäre.
 Doch sieht er ein, daß er des Retters stolzen Fuß
 Auf seinem Nacken dulden muß.
 Sie ziehen stumm an einen nahen Fluß,
 Und lagern sich an seinem Rande.
 Hier lös't der Graf des Helmes Bande,
 Und mit Vergünstigung der Schönen, heisst er nun,
 Zerbinen auch mit freiem Haupte ruh'n.
 Da sie den theuren Freund erblicket,
 Wird sie vor süßem Schrecken bleich,
 Vor Freude schnell der Rose gleich,
 Die nach dem kalten Sturm der warme Strahl erquicket.
 Sie stürzt sich ohne Rücksicht und Verzug
 Auf den geliebten Mund, begegnet ihm mit Zähren
 Und Küssen. Was sie fühlet zu erklären
 Sind keine Worte heifs genug.
 Nachdem die Herzen lange stumm gesprochen,
 Wird durch die Neugier auch der Zunge Band gebrochen,
 Und Bella rühmt Zerbinen sonderlich
 Des Grafen Großmuth, Schutz und Güte,

Und wie er sie befreit, und seit der Zeit ihm hütet.
 In Dank zerfließend wirft der Jüngling sich
 Vor den erstaunten Held. » So hast du mir das Leben
 » Zum zweiten Male nun, ja wohl erst itzt gegeben,
 » Du, Paladin! der Gegenstand
 » Dem ich so lange nachgerannt!
 » O welch ein Glück, dir zu begegnen!
 » Wie wird mich das bedrängte Land,
 » Und wie der alte Karl für diese Rückkehr segnen? »

Fürwahr! ein schöner Fund, den du an mir gethan!
 (Dieß er) ein schöner Held, den Karl von dir erhielt!
 Siehst du mich noch für jenen an,
 Der einst sich einen Herkul fühlte?
 Betrogner! die Gestalt allein
 Ist noch vom ganzen Roland mein.
 Verschwunden ist die Macht, verbraucht die großen Triebe,
 Verderbt das Herz durch hoffnungslose Liebe.
 Ein Sklave bleibt nur, ein Thor, geschickt allein,
 Daß Christen und daß Sarazenen
 Ihn wegen seines Unsinns löhnen,
 Verliebten Unsinns, ja! Denn Unsinn mußt du sein,
 O Liebe! sonst bist du nicht Liebe.
 Oft scheint es mir, als ob die heiße Pein
 Mich alles zu zerstören triebe.
 Oft denk' ich: Hat nicht eines Nessus Blut
 Mir Panzer und Gewand benetzt?
 Gift oder Zauber kann allein die Glut

Erwecken, die sich mir ins Mark gesetzt.

Nur noch ein Grad, so ist sie Wut.

Flieht mich, ihr Glücklichen! mich quälen eure Freuden,

Mein eigen Werk. Um mich muß alles leiden,

Mir alles gleichen. Flieht! — Wo ist sie? welcher Wald

Umgiebt sie nun vielleicht mit Schrecken und Gefahren?

Welch angenehmer Aufenthalt

Hält sie vielleicht, umringt von junger Buhler Schaaaren?

O! wenn sie liebte! Nein! sie kann nicht. Bei den Haaren!

Reißt mich mein Schicksal zu der Undankbaren.

Fort muß ich, fort, und sehn, wo sie verweilt.

Er jagt, er fliegt. Vergebens schreit und eilt

Zerbin ihm nach. Des Rosses Schnelle

Raubt ihn in kurzem seinem Blick.

Untröstbar kehrt Zerbin zurück;

Mit ihm beklagt die schöne Belle

Den unersetzlichen Verlust der Christenheit,

Beklagt den Held, beklagt ihr eignes Leid.

Zuletzt beschließt das Paar auf seiner Spur zu bleiben,

Um Nachricht von ihm aufzutreiben.

FÜNFTER GESANG.

Die Blattern und die Liebe sind
 Gefährlicher für reife Jahre,
 Als für den Jüngling, für das Kind.
 Ergreift ihr Gift schon grau gemischte Haare,
 So tobet es mit doppelter Glut,
 Entzündet das verschleimte Blut,
 Zerrüttet die gespannten Sehnen,
 Die, steif und spröde, seiner Wut
 Nicht widerstehn, nicht weichen können,
 Erschüttert das Gehirn, zerstört die Natur,
 Und lange bleibt des Übels Spur,
 Des Jünglings Haut verwächst die Narbe,
 Sein frisches Blut ersetzt der Wangen Farbe.
 Sein leichter Sinn, sein munterer Muth
 Steht nur der Thorheit offen, nicht der Wut;
 Und Thorheit läßt der Jugend gut.
 Wer liebt nicht am Zerbin die heisse Glut für Bellen?
 Ein Jüngling handelt er als Jüngling. Biagsam wich
 Vorhin sein sanfter Geist den Unglücksfällen.
 Doch Rolands steifer Sinn empört und sträubet sich,
 Erträgt kein Weigern, kein Verweilen.

Gelassen schmachtet ein Zerbín;
 Den Grafen reißt die Wut dahin.
 Doch ist sein Poltern, ist sein Heulen
 Ihm nützlicher, als jenem Duldung war?
 Zerbín wird glücklich, er ein Narr.
 Vergieb, o Held! wenn ich in meinen freien Zeilen
 Die Sache nenne, wie sie heisst.
 Ein großes Vorrecht hat zugleich ein großer Geist:
 (Und dieses kann dir Trost ertheilen)
 Dafs, wenn am Pöbel man den Unsinn nur verlacht,
 Er ihn gefürchteter, ja gar berühmter macht.
 Wie mancher, der, gesund am Geiste, Tag und Nacht
 Sich quält, arbeitet, sinnt und wacht,
 Ein kleines Lob davon zu tragen,
 Kann nicht den halben Ruhm erjagen,
 Den dir die Raserei gebracht;
 (Von deinen Thaten nichts zu sagen)
 Doch wer nicht rasen kann, wie unser Paladin,
 Der halte lieber sich an schlechten Menschensinn.
 Auf kurze Zeit verlass' ich ihn,
 Den Grafen, um Zerbín zu begleiten,
 Mit Bellen liefs ich ihn die Strasse reiten,
 Die der verirrte Roland hält.
 Ihr gebt die Reise Raum, dem Liebsten ihre Plagen
 Seit ihrer Trennung herzusagen:
 Wie sie von Haus' entflohn, der Sturm ihr Schiff zerschlagen,
 Der Tuscier ihr nachgestellt;

Was sie, von ihm befreit, im dunkeln Nest ertragen,
 Und wie zuletzt der Franken Held
 Das Raubgesindel todtgeschlagen.
 Indem sie diesen Punkt berührt,
 Erscheint ein kleiner Trupp: drei Reiter, in der Mitte
 Ein Waffenloser, fest geschnürt,
 Und links und rechts ein Freier, der ihn führt.
 Sie ziehn daher mit sachtem Schritte.
 Auf den Gebundnen wirft Zerbin
 Den Blick zuerst, erforscht, entziffert ihn:
 Der ungetreue Tuscier Sobrin
 Ist es, am Stricke halten ihn
 Hier Wilibald, und dort der Britte.
 Die beiden, da sie sich Zerbinen nah'n,
 Sehn ihn erstaunend, zweifelnd an,
 Und da sie der Vermuthung sicher werden,
 So stürzen sie von ihren Pferden,
 Umarmen ihn. Auch Bellen hier zu sehn,
 Ist ihnen schwerer zu verstehn,
 Verdoppelt aber ihre Freude.
 Die frohe Schöne grüßt sie beide,
 Und wundert sich den Britten noch zu sehn,
 Da Todte selten auferstehn.
 Zerbin, der des Etruriers Verbrechen
 Von Bellen kurz vorher vernahm,
 Heißt Wilibalden weiter sprechen,
 Und melden, wie er denn zu beiden wiederkam.

Und Er: Gewiß habt Ihr bereits gelernt,
 Durch welche List der Schlaue mich entfernet,
 Warum ich nach der Stadt den Vorlauf nahm,
 Von wannen ich, versehn mit Rossen wiederkam,
 Allein auf der bemerkten Stelle
 War kein Sobrin, kein Britte, keine Belle.
 Der Wald empfing mich kaum, so schlug mein Ohr
 Ein kläglich Ächzen. Wenig Schritte
 Vom Wege lag der gute Britte
 Im Blute, welches er verlor.
 Ich hemmte seinen Strom durch Binden.
 Ich streifte weiter fort, das Fräulein aufzufinden:
 Doch weder Bella, noch Sobrin
 War zu erblicken, zu erfragen.
 Zum Kranken kehrt' ich um, liefs ihn
 In Eile nach Roschelle tragen;
 Denn eine Stunde später nur
 So hatten mehr mit ihm die Pfaffen
 Und Sänger, als der Arzt zu schaffen,
 So war es aus mit seiner Kur.
 Die Heilung ging behend von statten.
 So bald wir dann mit Pferden, mit Gewehr
 Und Knechten uns versehen hatten,
 So zogen wir so lang' und weit umher,
 Bis wir den Flüchtling in Toskana fanden,
 Wo er am Marggräflichen Hofe war.
 Als Kläger stellt' ich mich zum Kampfe dar,

Und förmlich wurden mir die Schranken zugestanden.
 Es sei nun Glück, es sei mein Recht,
 (Denn oft verstehn sich beide schlecht)
 Für mich entschied sich das Gefecht.
 Vom Fürsten, welchem ich des Falschen That erzählte,
 Ward mir vergönnt, mit ihm, als meinem Knecht
 Zu handeln, wie und was ich wählte.
 Nicht tödten, nicht befreien wollt' ich ihn,
 Und nahm mir vor, ihn so gefangen,
 Als Ihr ihn seht, vor Euch zu ziehn,
 Und Euer Urtheil zu verlangen.
 Vermuthend dafs Ihr nach Paris gegangen,
 Nahm ich auch meinen Weg dahin.
 Nun freut es mich, dafs wider alles Hoffen
 Ich Euch noch eher angetroffen.

Oft sieht indefs Zerbin den Thäter an.
 Nicht Zorn so wohl, als tiefen Gram erkläret
 Sein Blick: dafs Freundschaft, die so lang gewähret,
 So schlechten Ausgang nehmen kann;
 Dafs der, den er mit Ehre, Gütern, Gnaden
 Vor allen andern überladen,
 So grossem Vorzug' ungetreu,
 Der eifrigste gewesen sei
 Ihn zu berücken, ihm zu schaden.
 Diefs denkend, bricht er endlich aus: Sobrin,
 Ist alles wahr, was dieser vorgetragen?
 Und kannst du nichts zu deinem Schutze sagen?

Der Missethäter wirft sich knieend hin,
 Und spricht: Es irren alle, die da leben;
 In allen herrscht der Trieb, der sie zum Übel zieht.
 Der Bösen, der Gerechten Unterschied
 Bestehet nur im Widerstreben.
 Der eine weicht der kleinsten Lust;
 Der andre waffnet Haupt und Brust:
 Doch muß auch er sich oft dem stärkern Feind' ergeben.
 Gesetzt, ich wäre nun zum Hauptmann ausersehn,
 Mit Waffen eine Burg zu decken,
 Und wär', eh noch ein Sturm geschehn,
 Zu schnell, des Feindes Panner aufzustecken:
 So würde mir mit Recht die Feigheit vorgerückt,
 Und des Verrathes Brandmahl aufgedrückt.
 Doch wär' ich der Gewalt, erschöpft und spät, gewichen,
 So wäre zwar, so gut als in dem ersten Fall,
 Die Burg dahin, doch würden überall
 Mein Rath und Muth herausgestrichen.
 Des Feindes Überlegenheit
 Entschuldigt immer den verlorenen Streit.
 Erkennt nun, o Herr, des Beispiels Richtigkeit.
 Die Treue sollt' ich Euch, gleich einem Schlosse, halten.
 Auch wandt' ich lange mein Bemühn,
 Und alle Klugheit, die mir die Natur verliehn,
 Darauf, mein Amt mit Ehre zu verwalten;
 Und nur des Feindes Übermacht
 Hat mich nach langem Streit zu Fall gebracht.

Euch alle Stürme herzusagen,
 Die meine Tugend abgeschlagen,
 Wie oft ich meine schnöde Lust bezwang,
 Wie sehr sie täglich wuchs, das wäre hier zu lang.
 Sie zu begreifen, Herr, werft Eure Blicke
 Nur auf des Fräuleins Reiz und auf Euch selbst zurücke.

Mit solchen Reden klopft Sobrin
 Sanft an das Ohr des zärtlichen Zerbin.
 Was nur vermag die Gall' aus einer Brust zu saugen,
 Mit war für Seifen, was für Laugen
 Das Laster sich nur waschen kann,
 Das bringt der Tuscier geschickt und rührend an.
 Indem der Richter wankt, kömmt plötzlich auf den Haufen
 Ein toller Klepper hergelaufen,
 Dem kein Gebiß das Maul bezwingt,
 Und der ein Weib auf seinem Rücken bringt,
 Das zitternd beide Hände ringt.
 Es stockt der Gaul, und man erkennt Gabrinen.
 Mit welchem Herzen? und wie steht auch sie vor ihnen?
 Sie, beider Geißel, beider Pest,
 Die ihrer Rache nun der Himmel überläßt.
 Zerbin erkundigt sich, wie es geschehe,
 Dafs er sie so beritten sehe?
 Und halb errathen, halb erzählt,
 Erfährt er, dafs Anselm, nachdem er wahrgenommen,
 Dafs seine Rachgier ihren Zweck verfehlt,
 Dafs Viele von den Seinen umgekommen,

Ihr

Ihr den versprochenen Preis versagt,

Und auf dem Klepper sie davon gejagt.

Auch deren Schicksal soll nunmehr Zerbin entscheiden.

Er sinnt, und sinnt zuletzt ein Urtheil aus, das beiden

Ihr Recht gewährt: Sobrin! das Leben schenk' ich dir;

Die Freiheit selbst. Nicht, weil ich glaube,

Dafs Ordnung und Gewissen mir

Ein strenger Urtheil nicht erlaube;

Nein! sondern weil ich weifs, wohin den besten Mann

Der Liebe Macht verleiten kann.

Macht sie sich eines Herzens Meister,

O! so verwirrt sie gröfsre Geister,

Als deiner und als meiner sind.

Auch ich war strafenswerth, war auch aus Liebe blind,

Als ich dein Herz nach meinem Herzen schätzte,

Als ich den Bock zum Gärtner setzte.

Doch nicht von aller Buße frei

Entgehst du mir. Dein Henker sei

Diefs alte Weib. Ein Jahr lang sollst du sie begleiten

Von Stadt zu Stadt, von Port zu Port,

Bei Tag' und Nacht, nach ihrem Willen reiten,

Mit jedem, welcher nur mit einem Wort

Und Winke sie beleidigt, streiten.

Und wird von dir im Jahre dieser Eid

Verletzt, begegnet sie mir sonder dein Geleit,

Dann hoffe weiter nichts von meiner Menschlichkeit.

So, denkt er, wird sie an Sobrinen,

An ihr ein Dritter mir gewiß zum Rächer dienen mag;
 Man lös't Sobrinen, reicht ihm Schild und Degen hin,
 Und läßt die schöne Kuppel ziehn.

Da ich in meinem Ritterbuche
 Von diesen weitre Nachricht suche,
 So find' ich einen voll geschriebnen Rand
 Mit diesen Zeilen von des Autors Hand:

» Der falsche Ritter ward der Alten
 » Bald müde. Sieben Tage kaum
 » War sie mit ihm, so gab es sie dem nächsten Baum,
 » An einem Stricke fest, zu halten.
 » Ihn selbst erlegte Haroald
 » Der Britte, gleich nach wenig Wochen;
 » In eben dem Roscheller Wald,
 » In welchem jener ihn durchstochen.

Mit seinem Trofs entschließt sich nun Zerbini
 Auf Rolands Straßse fortzutrabn.
 Am dritten Tag', als sie längs einem Walde ziehn,
 Sieht einer von des Ritters Knaben
 Im Grase blankes Eisen glühn.
 Ein Panzer ists. Man kehrt, man wendet ihn:
 Durchaus dem Panzer gleich, der Rolands Busen decket.
 Man stutzt, man forschet weiter fort:
 Und findet seinen Helm in einem Strauch verstecket;
 Hier liegt die Scheide leer, der bloße Degen dort.
 Man sammelt die zerstreuten Stücke
 » Wie liefs der Graf sie hier zurücke?

„Was muß geschehen sein? Kein Blut bezeichnet sie,“

„Und unbewaffnet geht er nie.“

So zweifelnd, sehn sie eine Heerde

Gejagter Rinder, scheuer Pferde,

Und ihre Hirten hinterdrein,

Die jämmerlich um Hülfe schrein.

„Was jagt euch?“ — Solltet ihrs nicht wissen?

Erwidern sie. Ach Elend! umgeschmissen

Sind unsre Hütten, ausgerissen

Die Wälder. Roland in der Wut

Zerstört das Land gleich einer Wasserflut.

Er brüllt daßs Berg und Thal erschallen;

Er rennet mutternackt umher,

Zerreißt die Rinder, macht die Triften leer;

Die Menschen schleudert er als Ballen,

Und streut Verderben aus. Wir fliehn,

Und wissen selber nicht wohin.

Der Ritter, überzeugt durch die gewissen Zeichen,

Fühlt warme Thränen sich auf seine Wangen schleichen.

O Frankreich! ruft er aus, o! welch ein Fall für dich!

O Karl! gebeugter Greis! was für ein Stich

In deine Brust! Welch ein Triumph für unsre Feinde!

Und welch ein Schlag für Rolands Freunde!

Für keinen herber, als für mich.

Doch sagt, wann hat dieß Rasen angefangen?

Warum? was ist vorhergegangen?

Dann so der eine Hirt: Zwei Tage sind es nur,

So kam (wer kennt ihn nicht?) der Graf auf unsre Flur,
 Gewehrlos, mit schon etwas wildem Blicke.
 Bei jedem Baum, der auf der Wiese stand,
 Hielt ihn, ich weiß nicht was für eine Schrift zurücke,
 Die noch nicht lange her mit zarter Hand
 Ein Fräulein (welches wir nebst einem kranken Knaben
 Geraume Zeit bewirthet haben,
 Ein sehr verliebtes Paar!) in jeden Baum gegraben.
 Angelika ward sie, und er Medor genannt.
 Gewiß enthielt die Schrift ein Zeugniß ihrer Flamme,
 Und ärgerte den Held, der sich bei jedem Stamme,
 Wo er sie fand, die Lippen biß,
 Und zürnend ihn zu Boden schmiß.
 Er fragt die Hirten nach der Schönen,
 Und nach dem jungen Sarazenen,
 Der mit ihr war. Sie führen ihn
 Nach eines Alten Hütte hin,
 Bei dem das schöne Paar gewohntet,
 Das ihn (so heißt es) reich belohnet.
 Der Alte sagt dem Grafen, was er weiß:
 Mahlt ihm der Schönen zarten Fleiß
 Für den Verwundeten; weis't ihm zwei goldne Spangen,
 Die er von ihnen zum Geschenk empfangen,
 Und meldet, daß sie jüngst zur See gegangen.
 Der Paladin besieht die Spangen,
 Einst seine Gabe, nun ein Pfand
 Der Liebe, die bei ihr ein andrer fand.

Erst klagt er nur; bald steigt der Schmerz zum Grimme,
 Die Augen glühn, die Lippen deckt der Schaum,
 Er droht und flucht mit fürchterlicher Stimme,
 Und seine Haare stehn gleich Ästen an dem Baum.
 Habt Ihr, Herr Ritter, je gesehen,
 Wie einem Rinde, wenn der Keule Schwung
 Dem Fleischerknecht zu schwach gelang,
 Die großen Augen vor dem Kopfe stehen,
 Wie, wenn es gar den Strick zerreißt,
 Es tobt und brüllt, und alles niederschmeißt?
 So war der Graf in diesem Augenblicke.
 Der Alte fühlt zuerst die Stärke seiner Hand.
 Er packt ihn auf der Brust, zerquetscht ihn an der Wand;
 Faßt einen andern an, bricht ihn, wie Glas in Stücke;
 Schlägt auf den Haufen mit dem halben Rumpfe los.
 Die Hütte fällt auf einen Stofs.
 Er jagt umher, und wütet, und zerstöret,
 Und hat bis itzt nicht aufgehöret.

Mit lautem Weinen hört die kleine Schaar,
 Die eben mit Zerbinnen war,
 Den Unfall an. Er sendet Wilibalden
 Zu Karlen mit dem traurigen Bericht,
 Entläßt mit gleichem Auftrag Haroalden
 An andre Ritter. Er gestattet nicht,
 Dafs sich die Hirten länger hier verweilen,
 Und heifset sie nach sicherer Zuflucht eilen.

Er selbst verbleibt die ganze Nacht
 Mit Bellen hier. So bald der neue Tag erwacht,

Bricht er den tiefsten Ast der nächsten Fichte
 Vom Stamme, so daß noch ein Stumpf zum Haken bleibt,
 Hier hängt er Rolands Waffen auf, und schreibt
 Mit seinem Degen auf den Schild dieß zum Bericht:
 » Des großen Rolands Helm und Schild und Schwert sind das.
 » Verneig dich, Wanderer, und geh fürbass!
 Er trennet sich, nach dieser letzten Ehre,
 So zärtlich, so gerührt vom dem Gewehre,
 Als ob es Rolands Leiche wäre.
 Er zieht mit Bellen traurig, stumm
 Davon, und sieht sich oft noch um.
 Kaum legen sie das nahe Feld zurücke,
 So sieht Zerbin, mit Zorn im Blicke,
 Wie, nach durchlesner Schrift, dem aufgehakten Schwert
 Ein Ritter nach dem Griffe fährt.
 Er jagt zurück, von seiner Schönen
 Sich trennend, und erkennt an des Gewandes Art,
 An Helm und Schild den Mauren Mandrikard,
 Den schrecklichsten der Sarazenen.
 Ungläubiger! so ruft Zerbin ihm zu,
 Kein einziger, am mindesten du,
 Vergreife sich an diesen Waffen!
 Und was hab' ich mit dir zu schaffen?
 (Ihm jener) dieses Schwert gehört mir zu.
 Es ist ein Theil von meinen Waffen,
 Den Euer Roland mir entwandt, *)

*) Siehe Reinh. und Angel.

Und den ich seiner dieb'schen Hand
 Schon lange zu entreißen strebe.
 Mein Gut ist es, das ich, Trotz dir und allen, hebe.

Mit größrer Achtung spricht (erwiedert ihm Zerbin)
 Vom Helden Frankreichs! Nicht gestohlene Waffen,
 Gewonnene trägt unser Paladin.
 Du willst dir, wie den Rest, das Schwert durch Raub verschaffen.
 Nie wagtest du's zu besserer Zeit
 Den Stahl von ihm mit Ehre zu gewinnen;
 Itzt da du weißt, wer sei von Sinnen,
 Ergreifst du die Gelegenheit.

Verstellung ist (so spricht hinwieder
 Der Maure) Rolands Raserei.
 Nicht unklug warf er seine Waffen nieder,
 Damit es schien' als thät' ers frei;
 Allein im Grunde, weil er wußte,
 Dafs er sie mir doch überlassen mußte.

Nicht also! ruft Zerbin. Und ohne mehr
 Ein Wort zu sagen, stürzt er
 Sich dem geprüftesten der Degen
 In der furchtbarsten Faust entgegen.
 Gleich einer Flamme hüpfet er
 Um Mandrikarden hin und her.
 Vergebens schwingt der Maure Durindanen,
 (So heist des großen Rolands Schwert;
 Denn alles, was Berühmten zugehört,
 Hat Namen, und beweis't die Reihe seiner Ahnen.

Schon Hektor führte Durindanen!)
 So bald der scharfe Stahl im Steigen blinkt und schwirrt,
 Sieht schon Zerbin vorher, wohin er fallen wird,
 Und leert den Raum. Des Mauren bloße Linke
 Fühlt auch wie schwer der Arm des Ritters sinke.
 Doch undurchdringbar ist sein Zauberstahl.
 Die Hiebe schaden nur der schartenvollen Klinge,
 Und schwer zu hoffen ist, daß nicht ein einzig Mal
 Dem Feind' ein voller Schlag gelinge.

So wenn der schnelle Hund des Ebers zottig Ohr ab ab
 Zu packen sucht, sieht er, geübt im Streite,
 An seinem Blicke schon des Zahnes Stossvor,
 Springt um und fällt die bloß gegebne Seite
 Mit Bissen an; allein der Borsten Panzer schützt
 Die tiefe Haut, die Zähne gleiten.
 Wird dann der Hund zu sehr erhitzt,
 So lernt der Eber klüger streiten,
 Erwartet jenen festgestellt,
 Bis er von selbst ihm in den Hauer fällt.
 Da liegt mit aufgeschlitztem Bauche
 Der Hund in seines Blutes Rauche.

Auch unsern Jüngling übernimmt
 Die Hitze so, daß er zu spät dem Hieb' entweicht,
 Den Mandrikard ihm auf das Haupt bestimmt,
 Und daß er ihm die rechte Brust erreicht.
 Doch dringet er nicht länger, als ein Mann
 Mit voller Spanne fassen kann,

Nicht

Nicht tiefer, als das Fell. Auf seine Waffen fließet
 Ein rother Strom, der sich bis auf den Fuß ergießet.
 Die Wunde schmerzet Bellen mehr als ihn;
 Nur muthiger, nur heißer wird Zerbin.
 Sein Schwert, das er mit beiden Händen führet,
 Fällt auf des Mauren Hals mit solcher Macht,
 Dafs sein geducktes Haupt des Rosses Hals berührt.
 Doch unbetäubt, auf Rache schnell bedacht,
 Will er auch ihm den Stahl tief in den Nacken drücken.
 Dieß merkt Zerbin, lenkt um; allein nicht so geschwind
 Gehorcht sein Gaul, dafs er dem Hiebe ganz entrinnt,
 Er hauet ihm den Schild zu Stücken,
 Streift an dem Arm hinab, dringt bei den Riemen ein,
 Und zeigt der Hüfte bloßes Bein.
 Zerbinen, welcher Kunst und Tapferkeit verschwendet,
 Gelingt kein Hieb, auf den er sinnt.
 Es wächst der Vortheil, den der Feind gewinnt,
 Dem keine Beule noch den harten Panzer schändet,
 Da jener ohne Schild, mit offenem Gesicht,
 (Schon fehlt ihm das Visier) und sieben Wunden ficht.
 Noch aufrecht steht der Muth, allein die Kräfte sinken.
 In Ohnmacht löset sich der bleiche Körper auf,
 Er wankt, und fließt gemach zur Linken
 Herab. Der Maure setzt den stolzen Lauf
 Mit dem behaupteten Gewehre
 Des großen Rolands fort, und jagt nach neuer Ehre.
 Dem Tode näher hat der Schrecken dich gebracht

Als das verlorne Blut Zerbinen,
 O Bella! Doch die Hoffnung ihm zu dienen,
 Ihn noch zu retten, giebt ihr neue Macht.
 Sie rafft sich auf, wirft sich an seiner Seite nieder,
 Zieht von der Erde die zerfloßnen Glieder
 In ihren Schoofs, und giebt Zerbinen ihre Brust
 Zum Kissen, wischt von seinen bleichen Wangen
 Des blutgemischten Staubes Wust,
 Läßt ihn den lauen Hauch aus ihrem Mund' empfangen,
 Wärmt ihn durch ihre Thränenflut,
 Und durch Umarmungen, und ihrer Küsse Glut.
 Er schlägt die Augen auf. Gefühl und Leben kehret
 In ihn zurück. Doch welch Gefühl?
 Gefühl der Schmerzen, das ihn nur das nahe Ziel
 Des nicht erhaltbarn Lebens lehret.
 O, ruft er aus, des Schimpfes! o, der Qual!
 Wie schlecht hab' ich den edlen Stahl
 Beschützt, der neulich mir das Leben,
 Der dich, o Bella, mir gegeben!
 O Roland! kämst du nun zurück,
 Wohin verbärge sich mein Blick
 Vor deinem? — Von der bangen Schönen
 Wird alles angeführt, mit sich ihn auszusöhnen.
 Zu viel, ach! nur zu viel hast du gethan.
 Dir würde deinen Tod, nicht sein verlornes Eisen
 Der Paladin mit mir verweisen.
 Sieh mich, sieh meinen Jammer an.

Mir stirbst du mehr, als dir; stirbst mit gesundem Herzen,
 Aus Mangel nur; weil ich für deine Schmerzen
 Dir keine Hülfe schaffen kann.
 Nichts kann ich thun, als fruchtlos zagen,
 Als meine Noth dem Himmel klagen,
 Dem Meere fluchen, dafs es mir kein Grab
 In seinen tiefen Schlünden gab.

Noch hält Zerbin nach ihr die Augen aufgeschlagen,
 Und tiefer fühlt er ihre Klagen,
 Als er die kalte Hand des Todes fühlt,
 Die schon in seinem Busen wühlt.
 So bleibe mir, spricht er, geliebte Seele,
 Nach meinem Tode noch mit Liebe zugeihan!
 Mir, der ich mich nur darum quäle,
 Dafs hier kein Tapfrer ist, der dich beschützen kann.
 O! träfe diese letzte Stunde
 Mich nur in sicherer Gegend an:
 Gesegnet wäre sie, da ich an Bellens Munde,
 An Bellens Brust erbleichen kann.
 Nun aber schwör' ich dir, dafs jenseit unsrer Erde
 Ich diesen Kummer mit mir nehmen werde.
 Ja, der Gedanke nur allein,
 Dich einsam, dich betrübt zu wissen,
 Wird meinem Geiste gröfsre Pein
 Selbst in dem Sitz der Wonne sein,
 Als in dem Schlunde jede Pein,
 Die die Verdammten leiden müssen.

Und sie: O! glaube nicht, Zerbin,
 Den Weg des Todes ohne mich zu ziehn.
 Sei unbesorgt für mich auf künft'ge Zeiten:
 Mein treuer Geist soll deinen Geist begleiten;
 Mit Einem Hauche sollen beide fliehn.
 Vermag der Schmerz es nicht, mich gleich dir nachzubringen,
 So soll es meiner Hand gelingen.
 Auch hoff' ich, unsern Leibern steht
 Im Tode größeres Glück bevor, als in dem Leben,
 Und ein Mitleidiger, wenn er vorüber geht,
 Wird Einem Grabe sie vereint zu decken geben.
 Ein heißer Kufs versiegelt dieses Wort.
 Zerbin, der Kräfte Rest zusammen fassend,
 Und oft der Rede Lauf aus Ohnmacht unterlassend,
 Stößt aus der engen Brust noch dieses mühsam fort:
 Vernimm das Einzige, was ich von dir begehre,
 Warum ich dich noch bitte, dich beschwöre,
 Bei aller Liebe dich beschwöre, die du mir
 Erwiesen hast, ja, darf ich, so gebiet' ich dir
 Den Ruf der Vorsicht zu erwarten, und das Leben
 Zu dulden, welches sie, nicht du dir selbst gegeben.
 Noch weis't sie unverhofft vielleicht dir Beistand an,
 Wie sie zum öftern schon gethan.
 Mein Angedenken laß dir endlich
 Empfohlen sein. O! zweifle nie daran,
 So heftig nur das Herz des Menschen lieben kann,
 So heftig hab' ich Unverständlich

Verlieren sich die Worte. Wie das Licht,
 Dem itzt des Öhles Rest gebricht,
 Erlischt der Jüngling. Wer vermag die Klagen
 Der schönen Bella nachzusagen,
 Da er, an ihre Brust gelehnt,
 Noch mit dem letzten Blick ihr Liebe winket,
 Sich zitternd auf dem Schoofse dehnt,
 Und kalt und starr zurücke sinket?
 Sich an ihn klammernd stürzt sie hin,
 Das klägliche Gesicht ins lose Haar gehüllet,
 Küfst seine Lippen, badet ihn
 Mit Thränen. Ihr Geschrei erfüllet
 Die Luft, sie rafft sich auf, setzt sich versteinert hin,
 Führt, grausam gegen sich, mit lauten Schlägen
 Der zarten Brust die kleine Faust entgegen,
 Füllt sie mit ausgerissnen Locken an,
 Und ruft den Freund, der sie nicht hören kann.
 Ein Eremit, den von seiner Zelle
 Nach einer ihm bekannten Quelle
 Der Weg vorüber führt, kömmt gleich von ungefähr
 Mit seinem hohlen Kürbifs her.
 Ehrwürdig ist sein Ansehn; sanftes Wesen
 Glänzt ihm im Auge; Richtigkeit
 Hat sein Verstand, sein Mund Wohlredenheit,
 Und Gottesfurcht sein Herz. Bei müß'ger Zeit
 Hat er an frommem Trost sich reich gelesen.
 Er zieht aus alter und aus neuer Schrift

Für Bellen der Verzweiflung Gegengift;
 Heißt sie dem Höchsten sich ergeben;
 Weist ihr der ird'schen Güter Unbestand,
 Und rath ihr, ein genauer Band
 Mit Gott zu knüpfen, ihm zu leben.
 So kräftig wirkt auf Bellens Herz
 Die Rede, die von seinen Lippen fließet,
 Daß sie dem Höchsten ihren Schmerz
 Und sich zu opfern sich entschließet,
 Wenn nur des Himmels Dienst erlaube, daß ihr Herz
 In stäter Liebe für Zerbinen brenne,
 Daß sie sich nie von seiner Asche trenne.
 Der fromme Greis, ob seinem Sieg' erfreut,
 Lobt den Entschluß, und lobt die Zärtlichkeit
 Für den Gemahl, den ihr der Himmel nicht verliehen;
 Nennt ihr ein Gotteshaus, und ist bereit
 So gleich mit ihr dahin zu ziehen.
 Dem Gaule binden sie den todten Körper auf,
 Und nehmen nach dem Kloster ihren Lauf.

SECHSTER GESANG.

Kommt her, ihr schönen Seelen alle,
 Die ihr vielleicht in gleichem Falle
 Mit der verlassnen Bella seid,
 Und seid ihrs nicht, (dies wünsch' ich) doch an Zärtlichkeit
 Ihr gleicht, kommt her zu mir, und höret,
 Wie zweier Liebenden getreue Leidenschaft,
 Auch wenn der Tod den einen weggerafft,
 Noch zwischen Geist und Geiste währet,
 Sie neue Wege, sich zu finden, lehret.
 Doch, Leser! eh ich dir, zerfließend vor Gefühl,
 Der edlen Bella Tod entwerfe,
 Ists nöthig daß ich meinen Kiel
 Zur Schildrung Rodomonts, des rohen Mauren, schärfe:
 Nicht einer ist in der Ungläub'gen Schaar,
 Defs Länge seinen Wuchs erreicht,
 Defs Stärke seiner Stärke gleicht.
 Den harten Leib bedeckt ihm dichtes, wildes Haar:
 Ein erster Panzer. Sieben Schlangenhäute,
 Geleimt zu Stahle, sind der zweite.
 Der Trotz der Augen funkelt durch die Nacht
 Der Braunen, und des Bartes Schwärze macht

Die Dämmerung der Haut der Helle näher scheinen.

Trotz nennt er Ehre, Kühnheit Tapferkeit,

Und seinen Willen Recht. Das ganze Glück der Seinen

Beruhet auf ihm. An Ruhme kennt er keinen

Ihm höhern, an Gewalt nur einen,

Den hohen Agramant. Auch diesem, seinem Herrn,

Zollt er nur karg und steif der Ehrerbietung Zeichen,

Und durch persönliche Verachtung rächt er gern

Die harte Pflicht ihm als Vasall zu weichen.

Im Maurenheere kam vor kurzem Stordilan,

Ein Fürst aus Spanien, mit seiner Tochter an.

Wie an dem Licht die hast'gen Mücken,

So sengten sich an Doralizens Blicken

Der Mauren Edle: doch so bald es ruchtbar ward,

Daß Rodomont und Mandrikard

Sich öffentlich um ihre Gunst bewarben,

So trat, begierig auf der beiden Glück,

Der Schwächern dunkle Schaar zurück.

Wie manchen Sieg erhielt, mit Doralizens Farben

Bezeichnet, Rodomont! Wie manche Ritter starben

Von des Verliebten Hand! Durch wie viel Christenblut

Bewies er Doralizen seine Glut!

Auch sah er mit erhabnem Blicke

Auf Mandrikards unblut'gen Dienst zurücke,

Der seufzend in dem Zelte saß

Und ob der Liebe Krieg und Ruhm vergaß.

Das ganze Heer der Sarazenen

Versprach dem Tapfern schon gewiß die Hand der Schönen:
 Allein der schlaue Chan der Tartarei,
 Voll Zuversicht, daß ihr mit süßem Schmachten
 Und Küssen mehr gedienet sei,
 Als mit zehntausend Umgebrachten,
 Liefs Rodomonten siegen, schrei'n;
 Schlich heimlich sich bei Doralizen ein,
 Und bat und schwur, und wagte Küsse:
 Und meiner Meinung nach ging er auf das Gewisse.

Nun traf es sich, daß sie zu gleicher Zeit
 Und mit gleichseit'ger Sicherheit
 Zum Vater traten, ihm ihr Herz erklärten,
 Und seiner Tochter Hand begehrten.
 Mit bitterm Hohn und stolzer Art
 Sah den verwegnen Mandrikard
 Der Afrikaner an, verwies ihm sein Erkühnen,
 Und hiefs ihn Feiger Töchtern dienen.
 Mit kälterm Blute, mindrer Eitelkeit,
 Gesetzter Zuversicht und Unerschrockenheit
 Hiefs Mandrikard den Stolzen schweigen,
 Und bot sich an, ihm in besonderm Streit
 Sein Recht auf Heldenblut zu zeigen.
 Der Vorschlag wird bejaht, und jede Rechte fährt
 Ans Heft, und reißt das helle Schwert
 Zur Hälfte schon aus der bestahlten Scheide.
 Der gute Stordilan tritt bittend zwischen beide,
 Beschwöret ihren Zorn zu ruhn,

Und Agramanten läßt er schnell zu wissen thun, was er begehrt
 Was für ein Zwist in seinem Zelte brenne, was er begehrt
 Den nur sein Ansehn stillen könne.
 Der König eilt herbei, besänftigt ihren Geist
 Durch Lob und Hoffnung, überweist
 Sie beide von der Thorheit dieses Krieges,
 Der durch das Ungefähr des Sieges
 Der Schönen keine Wahl erlaubt,
 Ihn eines seiner Tapfersten beraubt.
 Zuletzt befiehlt er als ihr Oberhaupt,
 Dafs beide sich durch einen Eid verpflichten,
 (Und schnell sind sie dazu bereit)
 Nach Doralizen sich zu richten,

Sie wird gerufen, tritt mit Schüchternheit
 Herein. Sie steht umringt vom neubegier'gem Schwarme.
 Ein enges Kleid gesteht den feinen Wuchs der Arme,
 Des Leibes und der Brust. Die Hände tiefgefügt,
 Das Kinn dem Busen nah, mit schamerbitzten Wangen,
 Mit Blicken, die beschämt am Boden hangen,
 In denen aber doch ein innres Lächeln siegt,
 Hört sie den Vortrag an, und schweiget.
 Von beiden Seiten naht sich ihr das Freierpaar,
 Reicht ihr die Hand erwartend dar.
 Nach einem kurzen Zaudern steigt
 Der scheue Blick empor. Als wählend fliehet er
 Ein kurzes Weilchen hin und her,
 Bis er sich in des Tatars Blick versenket,

Dem sie die kleine Rechte schenket.

Dem Hirten gleich, wenn ihn bei hellem Horizont

Ein unversehner Donnerknall erschüttert,

Und sein erschlagnes Lamm vor seinen Füßen zittert,

Steht der betäubte Rodomont.

Dem Schrecken folgt Zorn und tiefer Schmerz der Schande.

Ungültig schilt er diese Wahl,

Fährt mit der Faust an seinen Stahl,

Uneingedenk der heil'gen Bande

Des Eides. In des Königs Gegenwart

Spricht er: Mein Schicksal kann mein Schwert allein bestimmen,

Und nicht ein leichtes Weib, geneigter stets zum Schlimmen.

Wie du es willst, so sei's, erwiedert Mandrikard,

Auch er von Zorne heifs. Aufs neue schweben

Die beiden, fortgerafft vom Sturme rascher Wut,

Dem sie die vollen Segel übergeben,

Weit von dem Hafen auf der hohen Flut.

Doch Agramant heisst Rodomonten weichen

Und seinen Stolz die Segel streichen.

Er stürzt durch die getrennte Menge fort,

Steht einmal noch, das Zelt verlassend, stille,

Und schickt an Mandrikarden dieses Wort:

Dein sei das Weib! damit ich meinen Eid erfülle.

Doch einen neuen schwör' ich hier:

Nie fecht' ich wieder in dem Heere,

Bis ich die Kränkung meiner Ehre

Gerächt. Nach Süden hin entweich' ich: folge mir.

Er sagt es, nimmt sein Ross, und mit ergrimten Blicken
Dreht er dem Lager stolz den Rücken.

So trabt der finstre Stier, wenn er die junge Kuh
Dem Sieger überlassen müssen,
Fern von der fetten Trift, von den besuchten Flüssen,
Einsamen Wäldern, öden Felsen zu;
Er tobt und brüllt, und suchet durch den Schrecken,
Den er verbreitet, seine Schmach zu decken.

Der Tatar, dessen wilde Zärtlichkeit
Sich nur am gröberen Genuß erfreut,
Verschlinget schnell sein Glück, und eilt nach wenig Tagen
Gesättigt fort, den Gegner zu erjagen.

Auf diesem seinem Ritte war geschahn,
Was wir im vorigen Gesange schon gesehn,
Dafs er von ungefähr des Grafen Schwert gefunden,
Und seinen Hüter überwunden,
Nun suchet er im fortgesetzten Lauf,
Auf Rolands Klinge stolz, den Afrikaner auf:
Doch auf dem Wege, den er itzt genommen,
Wird er ihm schwerlich näher kommen.
Er glaubt, dafs er an der Garonne sei,
Und Rodomont, der Rhone treu,
Folgt ihren Wellen; sieht von ihrem rechten Strande
Zur Linken Wien und Avignon,
Durchreitet Nimes, Terraskon,
(Den Sarazenen unterworfen Lande)
Dringt in Provenze weiter fort,

Erreicht den mahlerischen Ort *),
 Von dem man zu Marseillens Ebne steigt,
 Und wo dem Blicke sich das Meer am ersten zeigt.
 Ein Kloster, dessen bange Schaar
 Vor kurzer Zeit entflohen war,
 Steht hier. Er nistet sich hinein, zerstöret
 Altäre, Bilder; was zum heil'gen Dienst gehöret,
 Entweihet er; berauscht sich an dem Opferwein;
 Räumt den Ornat den Knappen ein.
 Das Kloster wird zum Räuberschlosse
 Und in der Kirche stehn die Rosse.
 So lange will er hier verziehn,
 Bis Mandrikard erscheint, und täglich sucht er ihn:
 Umsonst. Mit bitterm Groll und Hasse
 Verfolgt er auch das weibliche Geschlecht,
 Raubt alle Frauen von der Straßse,
 Entehrt sie mit Gewalt, und rächt
 Sich nach gestillter Lust, mit Hohn und Schlägen
 An ihnen, des erlittnen Schimpfes wegen.
 Unangefochten läßt er auch die Männer nicht,
 Zwingt sie, sein Fluchen anzuhören,
 Und allen Weibern Haß zu schwören.
 (Durchaus das Gegentheil der doppeln Ritterpflicht:
 Der Kirche mit dem Schwert zu nützen,
 Der Damen Ehre zu beschützen.)
 Im Walde schreit er oft allein und laut:

*) La Mira.

O Weiber! Gegensatz der Treue!
 Wer auf die Dauer eurer Liebe baut,
 Bereitet sich gewisse Reue.
 Nicht langer Dienst, nicht hoher Muth,
 Nicht sichere Proben heißer Glut
 Vermögen eines Weibes Herz zur Treue.
 Sei groß, sei reich, sei schön an Geist und Leib,
 Sie wechselt doch: sie ist ein Weib.
 Ja, lasterhafte Zucht! ja, Fünftheil alles Bösen!
 Dich schufen Gott und die Natur
 Zur stäten Qual des Mannes nur;
 Zu glücklich wär' er ohne dich gewesen.
 Zwar Feinde gnug umringten ihn:
 Voll Bären war der Wald, der Sumpf voll Schlangen,
 Und mit dem Weizen war der Schierling aufgegangen:
 Doch alles wäre noch nicht Plage gnug für ihn,
 Wenn er nicht selbst in seinem Bette
 Ein Übel, größser noch als alle diese, hätte.
 Natur! an Mitteln bist du sonst so reich:
 War denn kein andrer Weg uns auf die Welt zu bringen,
 Als daß wir durch den Schoofs des Weibes dringen?
 Und konnten wir nicht, edlen Früchten gleich,
 Durch Pflanzung oder Saat entspringen?
 Ach! hätten wir mit Frauen nichts gemein,
 So wären wir von tausend Mängeln rein.
 O! seid nicht stolz darauf, daß ihr den Mann gebäret:
 Die Rose bringt der Strauch hervor,

Die reine Lilje steigt aus ecklem Kraut empor, will noch
 Und alles, was uns euer Blut gewähret, von Dornen
 Sind eure Laster: Hoffart, Grausamkeit, Der würdigen zu über,
 Verleumdung, Leichtsinne, Lügen, Lüsternheit. Indem am leichtesten
 Geschaffen seid ihr nur zur Pest der ganzen Erde, die legte
 Und daß des Mannes Herz durch euch vergiftet werde.

So schmähend saß der Maure da, Entgegen, und in saß er,
 Als er an eines bärt'gen Bruders Seite, sah er, wohin sie gehen,
 Ein Mädchen (seine schon ersehnte Beute) Ringe, wer sie sei,
 Und einen Klepper, schwarz beladen, kommen sah. Sie, voll unhasen
 Mit Bellen kam der Bruder von Valenze. Erklärte ihm ihre ganze
 Da hatten sie den Leichnam des Zerbin. Das ist dem Sarge der
 Mit Balsam aufbewahrt, und eilten durch Provenze. Des Bräutigams
 Nunmehr nach einem Kloster hin. Das sie nach einem Kloster
 Ein längst verstorbner Herr des Landes. Der Welt entrissen, durch
 Erbaute dieses Stift für Damen hohen Standes. Ins künftige nur.

Mit bleichen Wangen, ungeflochnem Haar, und weinen,
 Gesenktem Haupt und Augen, roth von Zähren, Der heuchelnde
 Und was für Zeichen mehr ein leidend Herz erklären, Schmilzt,
 Kömmt die entstellte Bella zwar, Verachtet den Vortatz, nennt ihn
 Doch unter der Betrübniß sanftem Schleier. Vergleicht ihn mit
 Ist der gedämpfte Reiz, der Schmachung lindes Feuer ab. Der Erde
 Nur rührender. Auch wirkt ihr Anblick in der Brust ihm tim. Damit ihm
 Des Mauren schnell so zärtliche Begierde, ja! Löwen, Tiger,
 Daß er die Schönen nun (im Grunde doch die Zierde der Nicht was
 Der Welt, der Männer Glück und Lust) Der Bruder hört
 Nicht weiter schmähen, nicht mehr hassen. Mit Graus und Scham

Noch kränken will; bereit, sein Herz nunmehr,
 Von Doralizens Liebe leer,
 Der würdigern zu überlassen:
 Indem am leichtsten, wie sein Sprichwort sagt,
 Ein Nagel einen andern jagt.

So freundlich, als er kann, tritt er der Schönen
 Entgegen, und in sanft gezwungenen Tönen
 Fragt er, wohin sie gehe, was ihr Leid
 Errege, wer sie sei, was dieser Klepper trage.
 Sie, voll unschuld'ger Sicherheit,
 Erklärt ihm ihre ganze Lage:
 Dafs in dem Sarge der geliebte Rest
 Des Bräutigams verschlossen liege;
 Dafs sie nach einem Kloster sich verfüge,
 Der Welt entrissen, durch Gelübde fest,
 Ins künftige nur um Zerbinnen
 Zu weinen, und dem lieben Gott zu dienen.
 Der freche Rodomont (er glaubt an keinen Gott;
 Schrift, Glaube, Tugend sind sein Spott)
 Verlacht den Vorsatz, nennt ihn Thorheit, Raub und Sünde;
 Vergleicht ihn mit dem Geiz, der sich bestiehlt,
 Der Erde seinen Schatz empfiehlt,
 Damit ihn nur kein Klügrer finde.
 Ja! Löwen, Tieger, die verschliesse man,
 Nicht was gefallen, was erfreuen kann.

Der Bruder hört die ärgerliche Lehre
 Mit Graus und Schauder; bang' ist ihm dabei,

Dafs

Dafs Bella, noch im Glauben neu,
 Nicht zu dem Irrthum wiederkehre.
 Dem frommen Eifer läßt er freien Lauf;
 Citirt dem Mauren kräft'ge Sprüche,
 Tischt von den geistigen Gerichten seiner Küche
 Ein ganzes reiches Gastmahl auf:
 Doch er, ein roher Gaum, hat kaum die erste Schlüsselhand
 Berührt, so rümpft er schon den Rüssel.
 Der Bruder setzt den Unterricht,
 Den oft sein Hörer unterbricht,
 Hartnäckig fort, und will sein Schäflein nicht verlassen.
 Beim Barte kriegt ihn Rodomont zu fassen.
 So viel er Haare packt, so viele rupft er aus.
 Noch lauter predigt nun der Mönch mit kahler Wange,
 Und ruft des Mauren Wut so dreist heraus,
 Dafs er ihn mit der Hand, als einer Schmiedezange,
 Beim Schopf ergreift, ihn um den Federstrauß
 Des Helmes schwenkt, und ihn zu solcher Höhe
 Und Weite schleudert, dafs ich ihn nicht fallen sehe.
 Was aus ihm wurde, weiß ich nicht.
 Verschieden lautet der Bericht:
 Er habe sich an einem Felsen so zerschlagen,
 Dafs man den Fuß vom Kopfe nicht erkennt;
 Ihn habe dieser Schwung bis in das Meer getragen,
 Sechs Meilen über festes Land,
 Dort sei der Märtyrer, so sehr er Sankt Christophen
 Und andre Heiligen zu Hülfe rief, ersoffen,

Weil er das Schwimmen nicht verstand.
 Noch andre sagen, (und dieß, will ich hoffen,
 Ist wahr,) er hab' auf diesem Flug
 Vom Himmel jemand angetroffen,
 Der ihn so gleich nach einer Insel trug.
 Dort mag er immer ruhig sitzen;
 Mir kann er weiter nicht zu meinem Liede nützen.

Des plauderhaften Gegners los,
 Nimmt sich der Maure nun zusammen, kehrt zur blöden
 Erschocknen Schönen um, gießt ihr die glättsten Reden,
 Die Eide treuen Dienstes in den Schoofs;
 Nennt sie mein Leben, meine Wonne,
 Mein Herz, mein Täubchen, meine Sonne;
 Und was für süße Namen mehr
 Man Schönen giebt, wenn man sie liebet,
 Die alle sagt er ungeübet
 Und selbst erfunden nach der Reihe her.
 So zahm bezeigt er sich, so schüchtern, so gesittet,
 Dafs er um das, was er sonst unbehandelt raubt,
 Auch nicht einmal von weitem bittet;
 Von Dräuen, von Gewalt sich nicht ein Wort erlaubt.
 Er fühlt zum ersten mal, dafs Gunst und Küsse
 Freiwillige Gestattung würzen müsse.
 Nach seinem Sitze wird die Traurige gebracht.
 Hier steht ihr alles zu Gebote.
 Das Kirchlein wird geräumt und rein gemacht;
 Vor dem Altare ruht der Todte,
 Und auf Gefälligkeit und Dienste nur bedacht.

Beweist ihr Rodomont der neuen Liebe Macht,
 Sie aber, die sich doch ein Mäuschen in der Pfote
 Des Katers dünkt, des Mauren List eräth,
 Lebt in der Angst, sinnt früh und spät,
 Wie sie sich unbefleckt aus dieser Falle ziehe.
 Dieß merkt der Maure, wird der eitlen Mühe,
 Der langen Tändelei, des schalen Seufzerspiels,
 Und des ihm unnatürlichen Gefühls
 Bald müde, folget wieder seinem Hange
 Zum Stölze, zum Befehl und Zwange.
 Er meldet Bellen kurz und frei,
 Dafs er hiemit entschlossen sei,
 Lieb sei's ihr oder nicht, in wenig Tagen
 Der Minne Sold davon zu tragen.

Wer ist, der deinen Gram, o Bella, schildern mag?
 Elende! wie so Schlag auf Schlag
 Befallen dich des Unglücks härteste Streiche!
 Sie steigt um Mitternacht hinab zur theuren Leiche,
 Küfst ihr die dürre Hand, und fodert Rath von ihr.
 »Zerbin! warum verbotst du mir,
 Mir selber alle die Gefahren
 Und diese Qualen zu ersparen?
 Scheint es doch itzt, dafs wider meinen Tod
 Sich die Natur und dein Verbot
 Und meine Feinde selbst verschwören.
 Von welchen Händen soll ich ihn begehren,
 Den einz'gen Trost in meiner Noth?«

So klagend liegt sie, durch den Gram entkräftet,
 Und auf den kalten Mund den heißen Mund geheftet.
 Schnell dünkt ihr bei der Lampe Schein —
 Es mag nun Phantasie, es mag, wie Andre lehren,
 Ein unbegreifliches Verständniß sein,
 Wodurch entfernte Seelen sich erklären, —
 Genug ihr dünkt, es rege sich Zerbin,
 Und sehe lächelnd auf sie hin.
 Zugleich, so wie in düstrer Höhle
 Der Blitz, so fährt ihr ein Gedanke durch die Seele.
 Sie faßt ihn, denkt ihn aus, und prüft, und billigt ihn,
 Und dankt dem Geiste des Zerbin,
 Der ihr den klugen Rath verliehn.

Des nächsten Morgens, da der Sarazene
 Sich ihr mit neuem Drange naht,
 Und von den Worten zu der That
 Zu schreiten denkt, spricht so zu ihm die Schöne:
 Läßt du mich meiner Ehre sicher gehn,
 So lohn' ich dirs mit einer Gabe,
 Die alles übertrifft. Zum Kusse leicht, und schön
 Sind viele; Keine hat, was ich zu geben habe.
 Du kennest Rolands Unverwundbarkeit.
 Worauf kann wohl ein Krieger stolzer pochen,
 Als auf dieß Vorrecht? Wohl! ich weiß den Saft zu kochen,
 Der diese Festigkeit verleiht.
 Ich weiß ein sichres Kraut, wenn man an sichern Orten,
 Zu sichrer Zeit es pflückt, und mit gewissen Worten
 Es sieben Stunden kochen läßt,

Und eine keusche Hand es dann zu Saft' pfeßt,
 So macht es wider Stahl und Feuer fest.
 Sieh nun, wie seltne Gunst der Himmel dir gewähret!
 Die Sterne stehn, wie es das Werk begehret;
 Das Kraut ist nah, der Spruch ist mir bekannt,
 Und rein ist meine jungfräuliche Hand.
 Willst du, so kann es gleich geschehen,
 Und heute noch sollst du die Probe sehen.
 Der Maure spitzt die Ohren, schmeichelt, schwört
 Der Schönen zehnmal mehr, als sie beehrt.
 Doch sein geheimer Plan ist weit davon entfernt.
 Hat er die Kunst ihr einmal abgelernt,
 So lacht er über seinen Eid,
 Und raubt ihr auch den Lohn der Festigkeit.
 Zwar merkt sie wohl, was er ihr zubereitet:
 Doch, sicher ihrer List, geht sie, von ihm begleitet,
 (Denn nie verläßt er sie) durchsucht mit Emsigkeit
 Den nahen Wald, die Thäler und die Höhlen,
 Das Holz, die Pflanzen auszuwählen.
 Erst spät erreichen sie das Haus.
 Gleich setzt sich Bella zum entflammten Herde,
 Setzt einen Kessel auf, lies't ihre Kräuter aus,
 Und sorget, daß das Werk genau betrieben werde.
 Es dehnet sich tief in die Nacht.
 Der Maure, der mit seinen Knappen wacht,
 Durch Spiel die Zeit verkürzt und an dem Herde sitzt,
 Fühlt in der ersten Stunde seinen Gaum
 Durch nahe Glut und engen Raum

So trocken und zu solchem Durst erhitzt,
 Dafs er vom besten Wein begehrt,
 (Die Seinen hatten jüngst zwei tücht'ge Tonnen
 Gewissen Marketendern abgewonnen)
 Und Eine Flasche nach der andern leert.
 Den Wein versagen ihm zwar Mahomets Befehle,
 Auch trinkt er ihn nur selten und allein:
 Doch desto süßser schmeckt er seiner Kehle,
 Und desto leichter nimmt er ihn mit Schwindel ein.
 Schon sieht er doppelt, sieht das Haus sich drehen,
 Spricht fieberhaft, und wankt im Gehen.
 Die kluge Bella wählt den Augenblick,
 Nimmt ihren Kessel von der Glut zurück,
 Läßt den verdickten Saft durch feine Leinwand fließen,
 Giebt ihn den Flaschen zu verschließen.
 Wohlan! die Arbeit ist gethan:
 Fängt sie zum Mauren freudig an;
 Nur liegt es noch an dem Versuche.
 Damit du siehst, dafs dem Verspruche
 Die Wirkung gleicht, dafs ich des Werkes sicher bin,
 Sieh! meinen eignen Hals geb' ich zur Probe hin.
 Laß mich aus einer dieser Flaschen
 Mir dreimal nur die Brust, den Nacken waschen,
 Dann schärfe, schwinge du das Schwert,
 Und sieh, ob es mir nur ein Haar versehrt.
 Sie geht, und kömmt gebähet wieder,
 Kniert vor dem trunknen Mauren nieder,
 Und streckt den bloßen Hals, den Streich erwartend, dar.

Leichtgläubig von Natur, leichtgläubiger vom Weine,
 Unwissend was er thut, traut er dem Zauberscheine,
 Und weit von dem Gedanken der Gefahr,
 Faßt er das Schwert, und zielt. Und so genau gelinget
 Der Schlag, daß Bellens Haupt vom weissen Halse springet.
 Drei Sätze hüpfend rollt es hin,
 Und ganz vernehmlich ruft es noch: Zerbin!
 Zerbinen ruft sie noch, durch dessen Rath gebunden,
 Sie diesen neuen Weg ihm nachzuziehn gefunden.

O schöne Seele, der Beständigkeit
 (Kaum noch dem Namen nach bekannt zu dieser Zeit)
 Weit lieber war, als Lust und Leben,
 Zieh, schöne Seele, zieh im Frieden hin.
 O! könnt' ich meinem Lied die Stärke geben
 Der Lieder, die Achills und Hektors Ruhm erheben,
 Wie sollte dein Gedächtniß blühn!
 Zieh hin im Frieden! dich erwartet dein Zerbin.
 Dort liebt euch ewig in den seligen Gefilden.
 Und o! daß junge Schönen künftighin
 Hienieden sich nach deinem Muster bilden!

Mit stummer Unempfindlichkeit
 Stiert nach dem Schlage lange Zeit
 Der trunkne Blick des Sarazenen
 Auf den gesunkenen Rumpf der Schönen.
 Ihn ärgert die mißlungne Festigkeit.
 Kaum aber hat der Schlaf des Weines Dampf zerstreut,
 So fühlt er seine Thorheit, ihre Treue,
 Und überläßt sich später Reue.

Verworfner! fängt er zu sich selber an,
 Verworfner! was hast du gethan?
 Vielleicht das einzige getreue Weib auf Erden
 Hast du, Elender! so gequält,
 Dafs sie den Tod vor deinem Kufs gewählt,
 Und mußt so gar ihr Mörder werden.
 Zu hoch für mich! Wo lebt der Mann
 Der thäte, was dieß Weib gethan?
 Nein, wahrlich! solch ein Herz zu rühren,
 War ich nicht werth. Vergieb, o schöner Schatten mir! O
 Dich zu versöhnen will ich dir
 Das Grab mit allem Prachte zieren.

Aus Spanien und aus der Barbarei
 Schifft man den edlen Stoff herbei,
 Und Künstler aller Art aus Westen und aus Süden
 Sind zu dem Werke hinbeschieden.
 Das Grabmahl wird von Marmor aufgebaut,
 Den der zu Säulen, der zu Bildern haut.
 Dem goldnen Sarge wird die aufgeles'ne Braut
 Sammt ihrem Liebsten anvertraut,
 Und eine Grabschrift giebt dem Wanderer zu lesen:
 Der Spiegel treuer Glut ist dieses Paar gewesen.

DER ZAUBERBECHER.

DER ZAUBERRECHNER

Ich hab' es oft gesagt, und sag' es itzt aufs neue:
Ein Mann, den auf den Punkt der ehelichen Treue
Ein falscher Kitzel zu empfindlich macht,
Und der, gefoltet vom Verdacht,
Forscht, grübelt, jeden Schritt des armen Weibs ergründet,
Hat nichts, als den verdienten Lohn,
Wenn er sie wirklich untreu findet.

Hier könnt' ich zwar, wie Andre schon
Vor mir gethan, mit tiefen Schlüssen
Beweisen, von der Zunft Vulkans zu sein
Sei nichts, wenn wir es nicht, sei wenig, wenn wir's wissen.
(Denn in der That hat mit des Weibes Küssen
Des Mannes Ehre nichts gemein,
Und durch die Theilung wird ihm selber nichts entrissen.)
Ja, selbst behaupten könnt' ich, daß die Schwägerei
Ein Glück, ein wahrer Vortheil sei.
Denn lacht nicht alles dem gekrönten Haupt entgegen?
Geschmeidig, wie ein Handschuh, ist sein Weib;
Sie gönnt ihm jeden Zeitvertreib,
Und läßt auch ihn des Wechsels pflegen;

Ist immer heiter, nennt ihn stets mein Schatz,
 Lobt was er spricht, und streichelt ihn am Barte.
 Sein ist der beste Fisch, sein ist der Ehrenplatz;
 Man zahlt die Gläubiger, giebt ihm die bessre Karte;
 Beweis't durch Beifall ihm die Klugheit seiner Wahl,
 Und hält die Zärtlichkeit des Weibchens stets im Gange.
 Ihr Reiz gewinnt dabei. Helenens Ehgemahl
 Fand sie weit schöner noch, seit Paris ihm sie stahl.
 Hier aber will ich nur den Leser überzeugen,
 Wie thöricht überhaupt in Fällen dieser Art
 Des Mannes Vorwitz sei, da Zuversicht und Schweigen
 Auf beiden Seiten ihm Verdruss und Schimpf erspart.
 Zur Sache. Von dem Vorberichte
 Liegt der Beweis in der Geschichte.

Durch ganz Italien, vom obersten Turin
 Bis zu des Stiefels Sole hin,
 Und dann nach Afrika zu fliegen
 Wünscht Reinhold itzt, damit nicht sonder ihn
 Die Heere Karls den bis dahin
 Verjagten Agramant besiegen.
 Von Basel kommend rennt er Tag und Nacht,
 Sieht hinter sich schon Mantua verschwinden,
 Und wird auf seinem Lauf bis an den Po gebracht,
 Da gleich am Horizont das Hausgesind der Nacht
 Beschäftigt ist die Lampen anzuzuzünden.
 Hier steht er, und bedenkt, ob nicht die Menschlichkeit
 Erfordre, wenigstens auf kurze Zeit

Dem schnaufenden Bajard den Sattel abzubinden.
Indem er steht und sinnt, erscheint ein Edelmann,
Verneigt sich tief, und hebt zu reden an:
Vergebt mir, edler Herr! Sagt mir, knüpft Euch die Ehe
An eine Gattinn? — Er, der nicht begreifen kann,
Was diese Neugier soll, erwiedert ihm: Ich stehe
Im Kirchenbuche, ja! Was liegt denn Euch daran? —
Das freut mich sehr: so jener wieder.
Damit Ihr lernt, warum ich diesen Schritt gethan,
So nehmet mein Erbieten an,
Und laßt Euch diese Nacht in meinem Hause nieder;
Da sollt Ihr sehn, was jeder Ehemann
Nicht anders, als mit Freuden sehen kann.

Gelegenheit die Nacht gemächlich zuzubringen,
Und mehr noch, Neubegier nach wunderbaren Dingen,
Spornt Montalbanen zum Entschluß.
Des Edlen Fufse folgt sein Fuß.

So weit ein Pfeil in einem Bogenschusse
Gelangt, nicht weiter, hart am Flusse,
Liegt seine Wohnung. Durch das offne Thor
Ergießt sich gleich der Diener Chor
Mit Fackeln in der Hand, bei deren Helle
Auf allen Kleidern Gold und Silber blitzt,
Und Reinhold trifft, nach kaum betretner Schwelle,
Mehr Reichthum an, als mancher Fürst besitzt.
Geführt nach einem hohen Saale
Erblickt er zu dem Abendmahle

Den goldbeschwerten Tisch schon aufgestellt.
 Sie setzen sich. Es schneit Fasanen,
 Nebst Hahnenkämmen, Ortolanen,
 Und Wein der am Vesuv und der am Ätna fällt.
 Beschäftigt zwar mit sich, blickt dennoch unser Held
 Oft auf den Wirth, sieht ihn in Schwermuth hingerissen;
 Sieht, daß er auch die besten Bissen
 Verschmäh't, daß die Musik für ihn vergebens klingt,
 Und daß er manches Acl verschlingt.
 Dem Glimpfe treu, will Reinhold keine Fragen
 Nach seines Kummers Grunde wagen;
 Doch als er merkt, die Tafel sei
 Zu Ende, fragt er kurz und frei,
 Was für ein Wunderding er ihm zu zeigen habe.
 Der Herr des Hauses winkt. Ein Edelknabe,
 Zu diesem Amt allein bestellt,
 Der ein Gefäß auf goldnem Teller hält,
 Erscheint, sich tief verbeugend, in dem Saale,
 Und tritt vor seinen Herrn. Des Bechers breite Schale
 Gießt der bis an den Rand mit rothem Weine voll,
 Und sagt ihm, daß er ihn dem Gaste reichen soll.
 Mit einem Lächeln, näher an der Thräne,
 Als an der Freude, hebt er an:
 Dieß ist das Wunderding, von dem ich wähne,
 Herr Ritter, daß ein Ehemann
 Es nie genug erheben kann.
 Nichts liegt ihm billig näher an,

Als zu erforschen, ob die Gattinn ihrem Bande
 Getreu verbleibt; ob ihm ihr Wandel Schande,
 Ob er ihm Ehre bringt; ob er sie schätzen kann,
 Ob er sie hassen soll. Gelingts ihm dieß zu wissen,
 So weiß er auch zugleich, was ihm zu thun geziemt.
 Denn ist sie keusch, so liebt und rühmt
 Er sie mit Sicherheit. Geht sie nach fremden Küssen,
 So handelt er (was er sich nun zum Plane wählt,
 Verachtung oder Rache,)
 Doch immer bei gerechter Sache.
 Wollt Ihr nun sehn, ob Euch die Gattinn Treue hält,
 (Ich glaube zwar Ihr glaubts, und könnt es billig glauben,
 Und suche nicht den Glauben Euch zu rauben,
 Den Ihr vielleicht noch nicht durch Proben festgestellt.)
 Allein liegt Euch daran, die Wahrheit zu erfahren,
 So soll die Wahrheit sich Euch selber offenbaren.
 Ihr seht den Becher: setzt Ihr diesen an den Mund,
 Und seid Ihr auf der Stirne wund,
 So wird der Wein Euch Bart und Kleid begießen,
 Und nicht ein Tropfen auf die Zunge fließen.
 Sind Eure Schläfe glatt und unverletzt,
 So leeret Ihr den Becher unbenetzt.
 Nun! frisch, Herr Ritter! macht die Probe!
 Gewiß gereicht sie Eurer Frau zum Lobe.
 So redet er, aufmerksam auf den Gast,
 Der lachend schon den Fuß des Bechers faßt,
 Ihn schon den Lippen naht, doch unversehus die Probe

Betroffen wieder unterbricht,
 Den Becher niedersetzt, und spricht:
 Nein! großen Dank! ich trinke nicht.
 Was ists mit diesen frevelhaften Fragen?
 Ich habe stets gedacht, mein Weib ist mir getreu,
 Und denk' es ferner. Mir ist wohl dabei.
 Nichts tröstlichers kann mir ja doch der Becher sagen.
 Und sagt er mir, was ich vorher
 Schon denke, schlaf' ich dann mit einem Auge mehr?
 Zudem, ein Zufall kann der Probe schaden,
 Und Qual auf mich, Verdacht auf meine Gattinn laden.
 Wenn etwa meine Hand den Becher zitternd rückt;
 (Ich bin zuweilen ungeschickt)
 Wenn unversehns ein Niesen mich ergreift;
 Wenn eine Fliege nur mir an die Nase streift;
 Wenn mich der Becher gar für einen andern nimmt:
 Wie dann? Mich dünkt, es sei von Gott bestimmt,
 Dafs über diesen Punkt wir nichts erfahren sollen;
 Und wenn wir mit Gewalt es doch ergründen wollen,
 Ei! so verdenk' ich es auch einem Weibe nicht,
 Das einem Triebe folgt, der mehr als Neugier sticht.
 Schon Vater Adam hat es theuer zahlen müssen,
 Dafs er zu klug zu sein gesucht.
 Was meine Frau abwesend thut, zu wissen,
 Das ist die mir verbotne Frucht.
 Hier habt Ihr den Entschluß auf welchem ich bestehe.
 Setzt mir den Becher weg, dafs ich ihn nicht mehr sehe.

Er

Er stößt ihn fort, und sieht den Herrn des Hauses an,
 Und sieht, daß ihm aus jedem Auge
 Ein heißer Bach gesalzner Lauge
 Zum Barte rinnt. O! hätt' ich dieses auch gethan!
 (Dieß er) Warum kamt Ihr doch nicht vor mehrern Jahren,
 Und riethet mir den Frevel ab?
 Verflucht, wer mir den Rath, wer mir den Becher gab!
 Seit dem ich meine Schmach erfahren,
 Ist alle meine Ruhe hin.
 Doch es ist Zeit den Vorhang aufzuziehn,
 Damit ich den Verlauf der Dinge
 Von ihrem Anfang her Euch vor die Augen bringe.

Nicht weit von hier liegt eine Stadt,
 Um deren Mauern sich ein Fluß zum See verbreitet,
 Der, wenn er sich an ihr genug erlustigt hat,
 Hinab zum Po zufrieden gleitet:
 Da zeugte mich ein Paar, zwar edel, doch nicht reich,
 Und ich war ihre Lust und ihre Last zugleich.
 Des Glückes schiefen Blick ersetzte mir die Güte
 Der billigen Natur: ich wuchs zu solcher Blüthe
 Der Schönheit auf, daß ich im ersten Jünglingsjahr
 Schon aller Schönen Günstling war;
 Auch fügt' ich zu dem Reiz einnehmendes Betragen:
 Wiewohl es übel steht dieß von sich selbst zu sagen.

Es lebte da zu gleicher Zeit
 Ein Mann von seltener Gelehrsamkeit,
 Der aber, ganz vertieft im Denken und im Lesen,

Und sonderbar in seinem ganzen Wesen,
 Die Bande Hymens stets geflohn,
 So dafs er, auf der Neige schon,
 Als er die Einsamkeit des Alters überdachte,
 Doch noch der Ehe gram, ein schönes Weib bewog,
 Dafs sie als Freundin zu ihm zog,
 Und heimlich ihn zum Vater machte.
 Die Mutter starb. Die Tochter wuchs heran.
 Das Halstuch fing sich schon zu regen an,
 Als einst bei sich der Vater dachte:
 »Der Fleifs, der dich vergräbt, das Alter, das dich drückt,
 »Macht dich hinfort dein Kind zu hüten ungeschickt;
 »Ein Mädchen, um so mehr geneigt zu freier Liebe,
 »Als nie der Apfel weit vom Stamme fällt.
 »Wie erst, wenn es in der verderbten Welt
 »Bei deinem Tod' allein, unausgebildet bliebe?«
 Er gab sie (dieses war der beste Rath für ihn)
 Dem nächsten Kloster zu erziehen.
 So rasch und eitel sie zuvor gewesen,
 So fromm und sanft ward sie in kurzer Zeit,
 Beschäftigt nur mit Singen, Beten, Lesen,
 Mit Übungen der Häuslichkeit,
 Erbauung, und Bescheidenheit.
 Kein freier Blick, kein Buch zum Preise
 Der Liebe. Nannte sie der Nonnen eine schön:
 Pfui! rief sie, seid Ihr klug? könnt Ihr auf Reize sehn?
 Auf übertünchten Staub, der Würmer nahe Speise?

Es konnten Heilige bei ihr zur Schule gehn.
 In Weiberarbeit liefs sie sich nichts abgewinnen.
 Im Sticken glich ihr Pallas nie;
 Die Parzen wußten nicht so fein, als sie, zu spinnen;
 Arachne webte nicht, wie sie.
 Ihr Ruf erscholl im ganzen Lande.
 Der Vater, welcher sie nun reif zum Ehestande,
 Sich aber seinem Ende nah,
 Und reich an Geld und Gütern sah,
 Erklärte sie für echt, verschrieb ihr sein Vermögen,
 Und sah sich dann in Mantua
 Nach einem Jüngling um, der ihm der Sitten wegen,
 (Auf Reichthum sah er nicht) der Tochter auch dabei
 Von Seiten der Gestalt anständig sei.
 Zu meinem Unglück oder Glücke
 War ichs, auf den sich seine Blicke
 Vor andern hefteten, und seiner Tochter Wahl
 Bestätigte die seine so vollkommen,
 Als hätt' er Rath von ihr genommen.
 In kurzem ward ich ihr Gemahl.
 Wie glücklich! Ich, aus armem Stamme
 Entsprossen, schnell so reich! verliebt, und wie geliebt!
 Mit allem Taumel erster Flamme.
 Ein Weibchen, reizend schön, in jeder Kunst geübt,
 Die all ihr Lob in Zucht und Eintracht setzte;
 Mein Schatten, der nie von mir wich;
 Mein Spiegel: froh, betrübt, wie ich;

Zuletzt ein Vater, welcher sich
 Durch unsre Liebe glücklich schätzte,
 Der täglich uns durch Unterricht ergetzte,
 Und dem die Lust an seinem Kinderpaar
 Verlängerung des Lebens war.

Allein er starb zuletzt und mit ihm meine Freude.
 Zwar kurze Zeit hielt Amor noch uns beide
 Mit warmen Flügeln zugedeckt:

Doch hört, was unsern Zwist erweckt.

Auf einem nahegelegnen Schlosse
 War eine Feie, Karabosse.

Kein Stück der Zauberei war dieser unbekannt,

So dafs an Wissenschaft ihr alle Hexen wichen;

Dafs Circe selbst, mit ihr verglichen,

Von Teufeleien kaum das Abece verstand.

Nun, diese Karabosse fand

Mich einst auf einer Jacht. Mich sehn, vor Liebe brennen,

War Eins. Denn auch die Feien können

Der Liebe nicht entgehn. Verloren war an mir

Jedoch der Zauberkram, das Haspeln, Haare kochen,

Das Bild von Wachs, ins Herz gestochen,

Und jede Sympathie, und jedes Elixir.

So mächtig war sie nicht mit allen ihren Schwüren,

Als meine Liebe zu Semiren:

(So heifst mein Weib.) Unmöglich war es mir,

Dafs ich der Feie nur die kleinste Gunst gewährte,

Die meiner Gattinn zugehörte:

Allein so kalt ich mich erwies,
So glückte mirs doch nicht, daß sie mich ruhig liefs.

Einst traf sie mich allein. Mit umgestimmter Leier
Hiefs nun ihr Lied: sie habe sich bekämpft,
Die rasche Leidenschaft gedämpft,
In Freundschaft aufgelös't. Sie lobte keusches Feuer
Der Gatten, pries der Ehe Seligkeit,
Empfahl mir selbst Beständigkeit,

Insonderheit wenn ich durch sichere Proben wisse,
Daß auch Semire mich mit reinen Lippen küsse. —
Dess bin ich so gewifs, als dort die Sonne steht,
Versetzt' ich ihr. Und sie: Dein Glaube geht
Vielleicht zu weit. Ward je ihr Herz bekrieget?

Hat ihre Keuschheit je gesieget?

» Was braucht es dieß? genug, ich weiß,

» Ein Fürst verlöre Zeit und Fleiß

» Bei meiner Gattinn. » Wohl! erwiedert mir die Feie,

Wenn sie so fest an ihrer Tugend hält,

So sagt sie dir gewifs, daß ihrer Treue

Gleich itzt ein Buhler Fallen stellt. —

» Ein Buhler? ihr? Davon hab' ich kein Wort vernommen.

» Seit wann? Wie heisst er denn? Läßt sie ihn zu sich kommen?

» Woher erhieltst du den Bericht? »

Die schlaue Karabosse spricht:

Du kennest jenes Schloß, das auf dem Hügel sitzt,

Den der gespaltne Po mit doppeltem Horne schützt:

Da wohnt, wie du weißt, Adrast,

Den du vor kurzem erst bei dir bewirthe hast.
 Bemerktest du, wie sehr er damals für Semiren
 Entbrannte? Läßt sie dich die heißen Briefe sehn,
 Die er ihr schreibt, sie zu verführen?

Mir sollte das von ihm geschehn,
 Und von Semiren? nein! fiel ich ihr in die Rede:
 Hat er es je gewagt, so wies sie hart und spröde
 Ihn ab. Allein auch er Du klagst ihn fälschlich an!
 Er ist mein Freund, er hat es nie gethan.

Dein Freund? ja! dafs es Gott erbarme!
 Such' einen Freund, der widersteht,
 Wenn ihm ein Weib entgegen geht,
 Ihm lacht, mit ausgespanntem Arme
 Und halb entblöfster Brust ihm sagt: Zu mir kehr' ein!
 Doch dieses gilt nur insgemein;
 Adrast mag freilich wohl gewissenhafter sein.
 Ich will dich nicht durch Zweifel kränken;
 Laß uns der Sache nicht gedenken.

Hier brach sie listig ab. Allein das schnelle Gift
 Des Argwohns fing schon an mein ganzes Herz zu fassen.
 Nein! rief ich, nein! zu nah betrifft
 Mich dieser Punkt, um ihn ununtersucht zu lassen.
 Du, die du so gelehrt in allen Künsten bist,
 Weifst du kein Mittel auf der ganzen Erde,
 Durch welches ich genau berichtet werde,
 Ob meine Gattinn züchtig ist?

Du dauerst mich! sprach sie nach einer Pause.

Wohlan! erkundige dich erst in deinem Hause,
 Ob sie Adrasten jüngst und ins geheim gesehn;
 Ob Boten von und zu ihr gehn:
 Erfährst du was, das meiner Nachricht gleicht,
 So stelle morgen dich hier wieder ein,
 So soll es gleich entschieden sein,
 Ob sie gescheitert hat, ob sie die Segel streicht.
 Den Groll verbeissend komm' ich in mein Schloß,
 Befrage heimlich Klein und Groß,
 Und höre, daß vor wenig Tagen
 Ein Diener des Adrast, verkleidet und bei Nacht
 Semiren einen Brief gebracht,
 Doch keinen wieder fortgetragen.
 Ich zu der Feie hin. Verlegen äußerlich,
 Von innen froh, vernahm sie mich,
 Und reichte mir mit großem Lobe
 Den Becher zur gewissen Probe.
 So sehr das Herz mir schlug, als ich den Kelch empfing,
 So furchtsam bei den ersten Zügen
 Ich war, so lebhaft wurde mein Vergnügen,
 Als der Versuch gerieth, und nichts daneben ging.
 In meiner Freude bat ich Karabossen,
 Mir diesen Schatz nicht wieder zu entziehn.
 Die Feie liefs mir ihn.
 Sorgfältig hielt ich ihn verschlossen,
 Und sperrte mich des Tages dreimal ein,
 Und trank, und immer blieb mir Bart und Busen rein.
 Doch niemals steht der Argwohn stille,

Und tausend Grillen zeugt die erste Grille.

Ich dachte meinem Becher nach:

Was nützt er dir? erst die vollbrachte Schmach

Gesteht er dir. Macht er sie ungeschehen?

Allein den Fall vorherzusehen,

Das Herz des Weibes auszuspähen,

Ob sie dich nicht durch Willen schon entehrt,

Dieß wäre noch der Mühe werth.

Auch dafür sucht' ich bei der Feie

Von neuem Rath; sie gab mir ihn aufs neue.

« Du siehst, noch hat es keine Noth:

« Allein Adrast, ich weiß es, stellt Semirens Treue

« Noch immer nach; und minder dein Verbot,

« Als deine Gegenwart scheint er zu scheuen.

« Nie kann Semire sich von dir befreien;

« Ihm ist der Weg verlegt. Doch wag' es einst, Geron,

« Entferne dich auf vierzehn Tage;

« Gieb vor, du ziehest weit davon;

« Verreise, komm zu mir, und thu, was ich dir sage.»

Ich geh' es ein. Mit banger Zärtlichkeit

Entläßt Semire mich, giebt mir auf eine Meile

Mit Küssen und mit Thränen das Geleit,

Und bittet mich, daß ich doch ja nur kurz verweile.

Ich, bis zur Thräne selbst erweicht,

Schon fast bereuend, was ich unternommen,

Ich weiß nicht mehr, wie ich der Feie Schloß erreicht.

Zwei Tage ließ sie mich nicht aus dem Zimmer kommen,

Stand

Stand mir mit Tröste bei, gab mir durch Hoffnung Muth,
 Und sagte nicht ein Wort von ihrer alten Glut.
 Den dritten Tag kam sie mit einem Ringe.
 Sieh! sprach sie, welch ein Kleinod ich dir bringe!
 So bald es deinen Finger faßt,
 So wirst du zum leibhaftigen Adrast.
 Verläßt es ihn, so wirst du zum Geron aufs neue.
 Erforsche so des Weibes Treue.
 Schickt sie dich unerhört zurück,
 So lebe dann vergnügt, und danke mir dein Glück.
 Erfreut ob diesem Wunderdinge,
 Stellt' ich mich einem Spiegel dar,
 Und sah, bei oft geschobnem Ringe,
 Dafs die Veränderung bis auf das kleinste Haar,
 Bis auf der Stimme Ton so gar,
 Vollkommen jedes Mahl, mich selbst betriegend war.
 Nun floß ich der Gewifsheit meiner Sache
 Entgegen. Als Adrast ritt ich den Hof hinein,
 Stieg hastig bis zum Schlafgemache
 Semirens, fand sie ganz allein;
 Nach Wunsche. Zorn und Furcht erschien in ihrem Blicke.
 Mit Würde wies sie mich zurücke.
 Ich warf mich schmachkend auf das Knie,
 Beschwor Semiren mir zu trauen,
 Versprach ihr Ehrfurcht, lobte sie,
 (Denn Lob ist doch das beste Netz für Frauen)
 Erhob der Wangen Schmelz, den süßen Blick,

Den schlanken Wuchs, des Mannes Glückesort im Arm
 Umsonst: sie blieb ein wahres Felsenstück!
 Nun spring' ich über zur Erwähnung meiner Liebe,
 Schwör' ihr die zärtlichsten, die dauerhaftesten Triebe,
 Beklage mich, daß sie so manches Blatt gerissen hat,
 Mit keinem Wort erwiedert hat,
 Such' alle Phrasen auf, die harte Herzen brechen,
 Und rede von Vergiften, von Erstechen,
 Auch diesen Angriff stößt sie klug zurück,
 Nichts folget, als ein stolzer Seitenblick.
 Bisher geht alles gut. Ich stimme nun die Rede ab
 Zur Freundschaft um und zur Empfindsamkeit,
 Und frage sie, ob kein geheimes Leid
 Sie drücke, weise mich zu Rath und That bereit,
 Mit tiefem Seufzer fängt die Spröde
 Sich endlich mir zu nähern an,
 Erhebt die Freundschaft, als die Nothdurft weicher Seelen,
 Den einz'gen Trost für die, die sich im Stillen quälen;
 Nur schein' es ihr gefährlich, mich zu wählen.—
 Versprüche, Schwüre werden drauf gethan,
 Sie traut, sie stimmt nun Klagen an,
 Und alle fallen gleich, natürlich, auf den Mann.
 Der war seit kurzer Zeit, gleich seinem ganzen Orden,
 Ein Murrkopf, ein Tyrann geworden;
 Kalt, oft abwesend, aufgebracht,
 Und sparsam gegen sie, die doch ihn reich gemacht.
 Zwei Glocken giebt's, die, wenn sie läuten,

Dem Buhler, der mit einer Spröden ficht,
 Den nahen Sieg gewiß bedeuten:
 Wenn sie den Mann verklagt, wenn sie von Gelde spricht;
 Und beide ließen sich in vollem Schwungenhören.
 Was konnt' ich thun, als auf mich selber schmähen?
 Als sie bedauern? mein Vergehn
 Vergrößern? und ihr, auf Begehren,
 Mit Hab' und Gut zu Dienste stehn?
 Wahr ist: nicht ohne Gegenwehre
 Ging sie den letzten Punkt, und nur zum Borgen ein.
 Allein wir wissen schon, für eines Weibes Schein
 Bürgt allemal des Mannes Ehre.
 Die nächste Sorge war, was unter uns geschehn,
 Dem Gatten fleißig zu verhehlen,
 Und Mittel uns zu schreiben, uns zu sehn,
 Und dann für beides Zeit und Ort zu wählen.
 Voll Zärtlichkeit ergriff ich nun Semirens Hand;
 Sie zuckte nicht, als sie den Kuß darauf empfand;
 Zu Wachse ward der Fels. Mein Kuß stieg auf zur Wange,
 Und dieser wurde gar, nach kurzem Widerstand,
 Erwidert, als ein Freundschaftspfand.
 Mir selber wurde nun vor weitem Siegen bang.
 So kirre war mein Weib, so deutlich die Gefahr;
 In welcher ich, mich selbst zu krönen, war;
 So heftig sprudelte zugleich in mir die Galle,
 So bebten mir die Glieder alle,
 Dafs ich, untüchtig länger zu verziehn,

Den Ring vom Finger rifs und als Gemahl erschien.
 Mit einem lauten Schrei fuhr meine Frau zurücke
 Wir standen, zwei Gespenstern gleich,
 Uns gegen über, stumm und bleich.
 Mit offnem Munde, starrem Blicke,
 Brach ich am ersten los: Ha! Falsche, hab' ich dich
 Ertappt? Kein Wunder, wenn ich dir das Leben nähme.
 Ist dieß der Preis, um den du mich
 Verriethest, wenn ein Käufer käme?
 Mir aus den Augen! Schliesse dich allein,
 Bis mein Befehl dich ruft, in deine Kammer ein!
 Mit Thränen fährt die Ungetreue
 (Allein mit Thränen, mehr des Zornes, als der Reue)
 Vom Stul auf, und entfernt sich. Zu der Feie
 Kehr' ich zurück, erzähl' ihr den Verlauf,
 Und packe neuen Rath für mein Betragen auf.
 Unnützer Vorrath! Spät erst komm' ich wieder,
 Und siehe da! verschwunden ist mein Weib.
 Sie stieg, (erzählt man mir) wie sonst, zum Zeitvertreib,
 So bald ich mich entfernt, in ihre Gondel nieder,
 Stach plötzlich mitten in den Fluß,
 Und flog davon, und schrie mir scheidend einen Grufs.
 Ich schicke gleich nach allen Seiten
 Sie zu erfragen aus; allein von meinen Leuten
 War keiner noch zurück, als schon ein Schreiben kam,
 Aus dem ich meine Schmach vernahm:
 »In der Gestalt Adrasts hast du mich hintergangen.

» Allein Adrast, den ich so lang' um dich verschmäh't,
 » Hat mich auf meiner Flucht mit Biederkeit empfangen,
 » Und ich verbleibe nun, wo mirs am besten geht.
 » In Sicherheit bin ich in seinem Schlosse.
 » Nur meinen Schmuck, nichts weiter, nahm ich mir;
 » Den ganzen Rest behalte dir,
 » Erfreue dessen dich mit deiner Karabosse! » —

So hiefs der Brief. Ich, in der Wut,
 Lief gleich, befragte meinen Becher:
 Er wurde rein geleert. Gott lob! noch geht es gut.
 Den Tag darauf floss schon die rothe Flut
 Zur Hälfte neben ab: der Widerstand wird schwächer!
 Dacht' ich bei mir. Das dritte Mahl
 Floss nichts in meinen Mund, und alles auf den Saal.
 Nun war es deutlich aus mit meines Weibes Treue;
 Ich überliefs mich meiner Qual.
 Mich zu besuchen kam die Feie,
 Rieth mir Verachtung an, belachte meine Reue,
 Hiefs mich nach Freude gehn, und schwatzte mir aufs neue
 Von ihrer ersten Liebe vor:
 Allein sie merkte bald, dafs sie, so wie zuvor,
 All' ihre Kunst an mir verlor;
 Denn plötzlich stieg mirs nun zu Sinne,
 Dafs alles diefs durch sie geschehn,
 Und war ich vormals nie für sie geneigt zur Minne,
 So hafst' ich sie nunmehr, gleich einer Spinne.
 Sie, voll Verdrufs sich so verschmäh't zu sehn,

Entwich darauf aus ihrem Schlosse,
 Und niemand hört seitdem von einer Karabosse;
 Doch auch Semire schreibt mir nicht ein Wort,
 Und lebt vermuthlich stets mit ihrem Buhler fort;
 Drei Jahre schmachte ich schon in diesem Wittwerstande,
 Mir meine Grillen zu zerstreu'n,
 Lad' ich die Wanderer im Lande
 Zu meiner offenen Tafel ein;
 Bezeugt nun Einer das Verlangen
 Zu wissen, ob sein Weib ihm Treue hält,
 So wird ihm gleich der Becher hingestellt.
 Allein bei Gott! mehr Wein ist mir schon draufgegangen,
 Als Wasser dieser Fluß enthält,
 Und keiner, der das Probstück unternommen,
 Ist unbenetzt davon gekommen:
 Gleichwohl erscheinen sie zu tausenden bei mir;
 Doch auch nicht Einer war bis itzt so klug, als Ihr.
 Indefs ist dieß mein Trost in meinem Wehe,
 Dafs ich die Brüderschaft so grofs und vornehm sehe.
 Denn einmal ist der Mensch nun so:
 Das Kreuz macht ihn zum Schadenfroh.

Hier schließt Geron die klägliche Geschichte,
 Und Reinhold, der die Lippen preßt,
 Und lange Zeit den Kopf nachdenkend wackeln läßt,
 Spricht endlich: Seht Ihr nun der schönen Klugheit Früchte?
 Doch aufser dem, was ich von meiner Denkungsart
 Hierüber schon geoffenbart,

Sind noch zwei Dinge, die mich schmerzen,
 Die müssen mir auch noch vom Herzen.
 Herr! das Begehren ging zu weit;
 Ihr wolltet mehr als Möglichkeit.
 An Eurer Stelle wär' ich fein daheim geblieben,
 Und hätte meine Frau bewacht,
 Und mich ihr angenehm gemacht:
 Dann hätte kein Adrast das Spiel so weit getrieben!
 Doch habt ihr sie versäumt, geplagt,
 Ihr zur Ergetzlichkeit das Nöthige versagt,
 Und dann begehrt, daßs, wenn dem armen Kinde
 Ein Freund erscheint, der sie beklagt,
 Ihr Herz beschleicht, ihr giebt, wornach sie fragt,
 Daßs der sie taub und grausam finde?
 Herr! das ist Narrheit, das ist Sünde.
 Ein Weib hat Fleisch und Blut. Und seid so reich ihr wollt,
 Ich wette doch, mit List und Gold
 Bring' ich Euch selbst dahin, zu thun, was ihr nicht sollt.
 Allein was ich noch sonderbarer finde,
 Ist dieß, daßs wenn ihr denn so sicher wisset,
 In wessen Händen Eure Gattinn ist,
 Ihr hier so ruhig sitzt, und weder Wort noch Waffen
 Gebraucht, sie Euch zurücke zu verschaffen.
 Semire mag nun ihre Pflicht
 Gebrochen haben, oder nicht,
 So will einmal das Recht der Ehe,
 Daßs jedes Weib in der Gewalt des Mannes stehe.

Herr Ritter! fiel Geron ihm ein,
 Dafs ich an Boten und Spionen
 Es nicht ermangeln liefs, defs könnt ihr sicher sein!
 Doch immer lief die Nachricht ein,
 Sie müsse wohl nicht bei Adrast wohnen,
 Kein Auge habe sie bei ihm gesehn. Allein
 Sie sei auch da, was ists, wenn ich mit tausend Knechten
 (So viele sind mir unterthan)
 Das Schlofs belagern will? Zur Linken und zur Rechten
 Verbeut der Po sich ihm zu nahen.
 Weit reicher ist Adrast an Leuten,
 Als ich. Tollkühnheit wär' es, wider die Natur
 Und einen stärkern Feind zugleich zu streiten.
 Der Zweikampf also bleibt mir nur.
 Doch leider! muß ich Euch gestehen,
 Ich wag' es nicht ihn einzugehen.
 Im stillen Mantua genährt, durch Überflufs
 Verzärtelt und durch frühen Kufs,
 Hätt' ich mit einem Feinde, der in Waffen
 Kaum seines gleichen hat, zu schaffen.
 So groß macht ihn der Ruf, dafs hundert Ritter schon,
 Die ich in meinem Schlofs empfangen,
 Und denen ich für Rache großen Lohn
 Geboten, alle, sich entschuld'gend, fortgegangen.

Mich ärgert es, spricht Reinhold, dafs die Zeit
 Mir nicht gestattet, diesen Streit
 Zu wagen: sonst versichr' ich Euch bei meiner Ehre,

Dafs

Dafs morgen Euer Weib in Eurem Hause wäre.

Hier ringt die Thräne mit der Fröhlichkeit

Im Auge des Geron. Ach! ruft er, wenig Stunden

Genügen Euch dazu. Schon habt Ihr Euch verbunden

Die Nacht zu bleiben. Alles ist bereit.

Doch hört nun, was ich Euch für einen Vorschlag thue:

Besteigt mit mir ein Both, und während unsrer Ruhe

Bringt es uns unvermerkt bis an des Feindes Schlofs.

Erfrischt seid Ihr alsdann, erfrischt ist Euer Ross.

Die Zeit des Aufrufs und der Schläge

Gewinnt Ihr doppelt an dem Wege.

Der Ritter toppt: das ganze Haus wird rege.

An Fleisch, an Früchten, Brot und Wein

Nimmt man so viel, als ob man nach Levante zöge.

Kaum eingeschifft, schläft Reinhold ein.

Er schnarcht die ganze Nacht, und kaum das laute Schreien

Gerons, vermag den Schlaf des Helden zu zerstreuen.

Dort steht das Schlofs. Ein weisses Frauenstift

Sticht gegen über aus dem Grünen einer Trift.

Hier landet man, und schickt vor allen Dingen

Den Herold ab, den Fehdebrief zu bringen.

Sie bleiben vor dem Kloster stehn.

Die Frau Äbtissinn hört, dafs zwei vornehme Ritter

Zugegen sind, und will im Glimpfe nichts verseln;

Sie ladet sie vor ihr Gegitter.

Den Ruf nimmt Reinhold an; allein Geron, erpicht

Auf seinen Herold, folgt ihm nicht.

Bald fragen die begier'gen Nonnen,
 Was ihnen denn das Glück verschafft,
 Den Ritter hier zu sehn? Und Reinhold, schnell besonnen,
 Dafs man vielleicht hier Wissenschaft
 Vom Handel habe, sagt der Schwesterschaft
 Warum er kömmt. Mit ängstlicher Geberde
 Hört die Äbtissinn den Bericht,
 Und segnet sich dreimal und spricht:
 Zum Zweikampf? Herr des Himmels und der Erde,
 Und alle Heiligen! gestattet nicht,
 Dafs Menschenblut vergossen werde.
 Zu reden zwingt mich itzt, Gott sei's gedankt! die Pflicht,
 Nachdem das Schweigen mir so lange schwer geworden,
 In jenem Schlosse sucht Semiren nicht;
 Verborgen lebt sie hier. Ihr Mann, der Bösewicht,
 Dräut' ihr, aus Eifersucht, sie zu ermorden:
 Sie setzte sich in einen Kahn,
 Und kam gerades Wegs in diesem Kloster an,
 Bat uns, ihr Dasein Keinem zu gestehen,
 Und läfst sich keinem Auge sehen.

Wie freut mich das, spricht der von Montauban,
 Dafs ich Semiren rein von Sünde,
 Des Zeitverlusts mich überhoben finde!
 Zeigt ihr so gleich den Vorfall an,
 Und bittet sie hierher! — Er eilt mit frohen Schlägen
 Des Herzens schnell hinaus, und auf der Treppe springt
 Geron, ihn suchend, ihm entgegen,

Der ihm des Herolds Antwort bringt:

• Adrast beharrt darauf, er habe nie Semiren

• Bewirthe, und gestattet Euch, sein Haus

• Bis auf den letzten Winkel zu durchspüren.

• Doch schlägt er auch den Kampf nicht aus. —

Und Reinhold eilig: Laßt ihm sagen,

Es brauche keiner Fehde mehr,

Ich glaub' ihm auf sein Wort, und lobe sein Betragen.

• Was ändert Euren Sinn so sehr? —

Genug, das wird sich selbst erklären.

Hier wartet! bald wird man Euch auf den Saal begehren.

Er kehrt zurück, und findet schon

Semiren. Ein bescheidner Schleier

Verbirgt ihm ihren Reiz und ihrer Wangen Feuer.

Schlank ist sie, wohl gewachsen von Person,

In ihren Reden klug, nur zitternd und beklommen

In eines Richters Gegenwart,

Den man von ihrer Denkungsart

Unvorthellhaft vermuthlich eingenommen.

Bald aber zeigt der Ritter ihr

Durch seine Fragen selbst nicht weniger Begier,

Sie für unschuldig zu erkennen,

Als sie Verlangen trägt sich weiß zu brennen.

Von meinem Gatten rührt der ganze Hader her:

So spricht sie. Lange schon war mir bewußt, daß er

Der Feie wohlgefiel, und daß er ihren Trieben

Aus Treue widerstand. (Je zärtlicher wir lieben,

Je fleiß'ger suchen wir den Gatten auszuspähn.)
 Mich freute dieser Sieg; nur konnt' ich nicht verstehn,
 Warum er nie mir im Vertrauen sagte,
 Dafs ihn die Feie so mit ihrer Liebe plagte.
 Nach reifer Überlegung sah ich ein,
 Es müsse wohl vernünft'ger sein,
 Fruchtlöse Nachstellung einander zu verhehlen,
 Als ein empfindlich Herz durch eitle Furcht zu quälen.
 Diefs merkt' ich mir, als kurz hernach
 Adrast auch mir von Liebe sprach.
 Entschlossen, meine Gunst ihm niemals zu gestatten,
 Wies ich ihn ab, und schwieg davon bei meinem Gatten.
 Jedoch, Herr Ritter, ich gesteh' es frei,
 Ganz ruhig war ich nie dabei.
 So lebten wir, als plötzlich mein Genosse
 Die Saiten änderte, mich trotzig oft verlies,
 Mir schimpflichen Verdacht, selbst vor den Knechten, wies.
 Auch wufst' ich wohl, dafs seine Karabosse
 Ihn täglich sah, dafs er die Jacht zum Vorwand nahm,
 Und in dem Walde stets mit ihr zusammen kam.
 Der stille Kummer, den ich nährte,
 Schlug in Verzweiflung aus, als mir Geron erklärte,
 Ein wichtiges Geschäft ruf' ihn nach Mantua,
 Und ob er gleich mich zärtlich weinen sah,
 Auf seiner Lüge fest, aus meinen Armen eilte,
 Zur Feie flog, und dort drei Tage lang verweilte.
 In dieser Lage war ich, da Geron

Mich als Adrast beschlich. Vermuthlich wistst Ihr schon, daß
 Herr Ritter, den Verlauf davon.
 Ists einem Weibe zu verdenken,
 Wenn sie, von Jugend auf an Zärtlichkeit gewöhnt,
 Itzt so betrogen, so gehöhnt,
 Sich einst nach einem Freunde sehnt,
 Und sich entschließt, ihr Leid in seine Brust zu senken?
 Wahr ist es, jede Gunst, die euch ein Weib verleiht,
 Erklärt ihr Männer allezeit
 Als Zeichen größrer Lüsternheit:
 Allein ein Kuß, der neuen Freundschaft Siegel,
 Schien mir die Unschuld selbst. Was ist denn auch ein Kuß,
 Den man gar oft gezwungen geben muß?
 So dachte nicht Geron: sein Argwohn hatte Flügel.
 Nur schade, daß er nicht noch rascher in mich drang,
 An einem Kusse sich begnügte,
 Zur ersten Probe nicht die zweite fügte,
 Mich nicht ihn zu zerkratzen zwang.
 Die Wut, zu welcher ich entbrannte,
 Als er verändert vor mir stand,
 War um so heftiger, als ich der Feie Hand
 In diesem Streiche klar erkannte.
 Zu rasch, und weiter nichts, war der Gedanke nur,
 (Denn hitzig bin ich von Natur)
 Der Macht des Gatten zu entfliehen.
 Doch war mein Absehn gleich ein Kloster zu beziehen;
 Und als ich dieses Haus auf meinem Wege fand,

Das dem Kastell Adrasts gleich gegen über stand,
 So fiel mir ein, mir an dem Gatten
 Die letzte Rache zu gestatten.
 Ich schrieb ihm noch mit eigener Hand,
 Mich hab' Adrast in seine Burg genommen,
 Und niemals werd' ich wiederkommen.
 Doch so behutsam hielt ich mich versteckt,
 Dafs noch bis itzt Adrast mein Dasein nicht entdeckt;
 Und um mein übriges Betragen
 Könnt Ihr das ganze Kloster fragen.

Mit der Rechtfertigung begnügt sich Montauban.
 Er zeigt zugleich Semiren an,
 Welch Unrecht doch auch sie dem Gatten angethan;
 Zeigt, dafs sein Umgang mit der Feie
 Nur Eifersucht, nicht Liebe war.
 Dann bringt er sie zur Sanftmuth, dann zur Reue,
 Dann stellt er ihr den Gatten dar.
 Man wiederhohlt, vergleicht aufs neue
 Den beiderseitigen Verlauf,
 Lös't alle Zweifel glücklich auf;
 Und Reinhold fodert nun vom Gatten und vom Weibe,
 Dafs weiter kein Verdacht in beider Herzen bleibe.

Allein der Becher? spricht Geron.
 Je nun! Ihr seht es ja, der Becher hat gelogen,
 (So Reinhold) und mit ihm habt Ihr wohl manchen schon,
 Und hättet bald auch mich betrogen.
 Der böse Geist hat ihn erdacht.

Durch ihn habt Ihr die Pest ins ganze Land gebracht.

Denn hier an dieses Flusses Strande

Regiert mehr häuslicher Verdacht,

Als in dem ganzen Frankenlande.

Gebt diese Narrheit auf; laßt jeden ungequält,

Der auf des Weibes Treue zählt.

Traut keinem Zauber mehr, und säumet nicht, Semiren

In Euer Schloß zurück zu führen.

Da werdet Eurer Liebe froh,

Und werft den Becher in den Po.

Durch ihn habe ich die Pest im ganzen Land gebracht.

Donn hier an dieses Finessen Stund

Regiert mehr häuslicher Verdacht.

Als in dem neuen Frankfurter

Es ist diese Krankheit auf alle Arten zu vermeiden.

Der auf dem 1. April 1881

Trans kennen weder mehr, und sämmtlich in die Seminen

in Euer Schloß zurück zu führen.

Da werden Eurer Liebe noch,

Und verfe das Becken in den Po.

ANSELM UND LILLA.

A. N. S. E. L. M. u. n. d. L. I. L. A.

Ein Beispiel ehelicher Treue

Reizt meinen trägen Kiel aufs neue;

Nicht übertriebner Treue, wie wir nur

In Fabeln und Romanen sehen;

Nein, diese kann mit menschlicher Natur

Und mit dem Lauf der Welt bestehen.

Kein weiterer Vorbericht verschiebe den Gesang;

Erwartung findet auch Ein Wort zu lang.

In Mantua Hier zwingt mich die Geschichte,

Dafs ich vom Namen dieser Stadt,

Und dem, der sie erbauet hat,

Den Leser kürzlich unterrichte.

Bianor oder Oknus war

Ihr Stifter. (Einer von den beiden;

Doch welcher, läfst sich schwer entscheiden;

Wir ziehn den Oknus vor) Nun dieser Oknus war

Von dem Geschlechte jenes Drachen,

Aus dessen ausgesätem Rachen

Der tapfre Sohn Agenors eine Schaar

Bewaffneter entstehen machte,

Mit der er Thebens Bau zu Stande brachte.

Als dieses Theben durch den Haß
 Der Epigonen *) fiel, entrann aus seiner Flamme
 Die Tochter eines Manns aus diesem Drachenstamme,
 Die Tochter des Tiresias,
 Die Nymphe Manto. Sie entwich
 Bis nach Ausonien. Da wo der Menzo sich
 Aus dem Benacher See verliert, nach Süden drehet,
 Aus seinen Schranken tritt, und trüg in Teichen stehet,
 Da lebte sie, vergraben in den Fleiß
 Der Kunst, die mit geheimen Charakteren
 Und Sprüchen das Gestirn, die Zukunft zu erklären,
 Und die Natur zu stören weiß.
 Nicht so vertieft in diese Lehre
 War sie, daß nicht ein Sohn von ihr entsprungen wäre:
 Bianor, Oknus; (mir gilts einerlei)
 Und der umgab mit festen Mauern,
 Die noch auf unsre Tage dauern,
 Den mütterlichen Sitz, zog Haufen Volks herbei,
 Und gab der neuen Stadt den Namen
 Nach seiner Mutter: Mantua.
 Jahrhunderte regierte da
 Der edle Stamm aus seinem Samen.
 Bis endlich, da die Herrschaft sich
 In Freiheit aufgelös't, der ältre Zweig entwich,
 Und nur der jüngre blieb, mit adelichem Range
 Zufrieden, den Gesetzen unterthan.

*) Epigonen: Nachkömmlinge der Feldherren, die bei der ersten
 Belagerung Thebens geblieben waren.

Im Wappen zeigte nur dieß Haus durch eine Schlange

Den Ursprung von dem Drachen an.

Adon, ein Ritter dieses Blutes,

Besitzer eines großen Gutes,

War jung und schön, woran bei Frauen vieles liegt,

Verliebt dazu, was oft allein genügt.

Es lebte, nicht von niederm Stande,

Zugleich in eben diesem Lande .

Anselmo, der in langer Tracht

Die Jugend in Bologna zugebracht,

Auf Werners Bänken anzuhören,

Was Ulpian und Kajus lehren,

Und der nunmehr in Mantua

Zum Richter aufgestellt, nach einem Mädchen sah,

Bei dem er Adel, Gut, und Schönheit fände,

Und welches sieh als Gattinn ihm verbände.

Mehr als er hoffte fand er bald.

Das Kind des edlen Grimoald,

Den Ausbund aller Mantuanerinnen,

Von aussen züchtig, heiß von innen;

Ganz Liebreiz, allzu schön für ihres Mannes Ruh:

Denn was nur eifersücht'ge Gatten

Zu ihrer eignen Pein bisher ersonnen hatten,

Das alles, und noch eins so viel dazu

Ersann Anselm gleich in den Hochzeittagen,

Das unschuldvolle Kind zu plagen.

Nichts lockt die jungen Buhler mehr,

Als Schloß und Wache;
 Nichts spornt ein junges Weib so sehr,
 Als Zwang und Rache.

Je weniger Anselm von Lillens Seite wich,
 Je heißer ward Adon in seiner Glut für Lillen,
 Und desto mehr versprach er sich
 Begier und List von ihr, sein Bitten zu erfüllen.

Wohin sie sieht, wohin sie geht,
 Begegnet ihr Adon, den Blick auf sie gedreht.

Es steigen Seufzer, Briefe fliegen;
 Verschwenderisch besticht er Lillens halbes Haus,
 Kauft Indiens und Frankreichs Waaren aus,
 Ihr Herz durch Gaben zu bekriegen.

Er unterhält die ganze Stadt
 Mit Bällen, mit Musik und Festen:
 Nur weil er dann nebst andern Gästen
 Auch sie zu sehn die Freude hat.

Allein, o Wunderwerk! Geschenke, Briefe, Blicke
 Schickt Lilla stolz und ungerührt zurücke.
 Im Gegentheil, je mehr des Gatten Strenge steigt,
 Je mehr scheint ihm das junge Weib geneigt.

Nur wer die Angst, die tiefen Wunden,
 Die stäte Qual der Eifersucht empfunden,
 Der kann begreifen, wie entzückt
 Anselmo sah, daß es mit allen seinen Schätzen
 Dem schönsten Ritter nicht geglückt
 Bei Lillen sich in Gunst zu setzen.

Welch ein Triumph! da nun Adon das zweite Jahr
 Vergebens durchgeirrt, sein Gold umsonst verschwendet,
 Sein väterliches Land verpfändet,
 Und kurz darauf gezwungen war
 Vor seinen Gläubigern und Spöttern zu entfliehen,
 Und in ein fremdes Land, verstellt und arm, zu ziehen.

So dachte Lilla nicht. So fühllos ihre Brust
 Bisher bei Lieb' und Pracht geblieben,
 So warm und innig war ihr Mitleid, ihr Betrüben,
 Als sie den schrecklichen Verlust
 Des Ritters sah. Nicht ohne Reue
 Schien sie sich durch zu strenge Treue
 Der Schuld an seinem Fall bewußt.
 Sie sah des Gatten bittre Freude
 Mit Widerwillen. Eifersucht
 Und Strenge konnten wohl der Liebe Frucht
 Gewesen sein; doch Lust an fremdem Leide
 Kam offenbar von schwarzem Neide.
 So that ihr junges Herz bei des Versmähten Flucht
 Den ersten Schritt (warum nicht eher?)
 Von Hymen ab, und Amorn näher.

Du missest diesen Trost, Adon!
 Unwissend, daß du nun ihr hartes Herz erweichest,
 Gedrückt von Armuth und Verzweiflung, schleichest
 Du dich aus Mantua davon.
 Mit tiefem Haupte, feuchter Wange,
 In keiner Absicht, als zu fliehn.

Gleichgültig, ungewiss wohin,
 Geht er zu Fuß, allein, verkleidet, und noch lange
 Kann er die Blicke nicht von jenen Mauern ziehn,
 In denen Lillens Reize blühn.

Das erste, was er auf dem Wege
 Erblickt, ist Einer, der voll Wut
 Auf einen dichten Busch oft wiederholte Schläge
 Mit einem derben Knüttel thut.
 Sich nähernd fragt Adon, was seinen Zorn errege?
 Der Bauer meldet, dafs, so lang' es ihn gedenkt,
 Man eine Schlange, roth gesprenkt,
 Bei jedem neuen Mond in diesen Feldern spüre,
 Die sich zuletzt in diesen Busch verliere;
 Dafs er sie heute noch gesehn,
 Und nun entschlossen sei, nicht abzustehn,
 Bis es ihm glücke, sie hervorzujagen
 Und ihr den Schedel platt zu schlagen.

Nun war der Nympe ganzer Stamm,
 Der, wie gesagt, von einem Drachen kam,
 Der Schlangenart mit Frömmigkeit ergeben,
 Und heilig war ihm jeder Schlange Leben.
 Mit Unmuth hört Adon den Bauer an,
 Und fragt ihn, ob der Schlange Zahn
 Die Hirten je, die Heerden je verletzte?
 »Noch ward kein ander Leid von ihr uns angethan,
 »Als dafs sie uns in Schrecken setzte.« —
 Ihr Feigen! spricht der Ritter: schämt euch nur!

Ist sie nicht Gottes Kreatur,
 Gleich andern Thieren? Wag' es sie zu stören!
 Noch nicht genug: ihm muß der Bauer schwören,
 Die Schlange niemals zu verschren.
 Sie scheiden. Oft bleibt noch der Bauer stehn,
 Dem Schlangenschützer nachzusehn.
 Adon gelangt auf seiner Reise
 An einen kleinen Ort. Hier lebt er stiller Weise.
 Sechs volle Jahre, klein, in Traurigkeit,
 Und ach! von seiner Lilla weit.

Die zäheste, die stärkste Liebe
 Vertilgen sonst gemeiniglich
 Zeit und Entfernung, Fasten sonderlich;
 Doch sie vermögen nichts auf unsers Ritters Triebe.
 So heftig wächst vielmehr der zarte Brand,
 Dafs er ihn nach so langen Jahren
 In das verlassne Vaterland
 Zurück jagt. Mit wilden Haaren
 Um Kinn und Ohr, mit mattem Blick,
 Und elend an Geräth und Kleide,
 Kehrt er nach Mantua zurück,
 Damit er, unerkant, noch einmal seinen Blick
 An Lillens holden Reizen weide.

Es fafste diese Stadt, fast zu derselben Zeit,
 Den plötzlichen Entschluß, um einen alten Streit
 Mit Peters Stuhle durch Vergleich zu enden,
 Nach Rom an Seine Heiligkeit

Geschickte Redner abzusenden.

Allein auch hier geschah, was überall geschieht,
Dafs jeder Bürger eine Würde
Am andern Bürger ungern sieht,
Und, selbst ernannt, sich doch der aufgetragnen Bürde
Mit Widerwillen unterzieht.

Am Ende wird man eins, um allem Neide
Und Weigern vorzubaun, dafs aus dem Schoofs
Der Adelschaft ein unparteiisch Loos
Des besten Redners Wahl entscheide.

Nie hat, wenn aus der bangen Hand
Des feigsten unter zwanzig Bauerjungen
Drei Würfel rollend fortgerannt,
Und ihn ein dreifach Als dem Werber zuerkannt,
Ein solcher Schrecken ihn durchdrungen,
Als der, der Lillens Gatten übernimmt,
Da ihn nach Rom der rothe Ball bestimmt.
Er fleht, entschuldigt sich mit Alter und Gebrechen:
Umsonst! Wer will dem Loose widersprechen?
O welche Pein! Nicht, weil er Lillens Kufs
Vielleicht auf lange missen mufs:
Diefs wäre nichts; allein in stättem Zweifel leben,
Stets zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
Stets denken: Nun vergifst sie dich,
Nun wankt sie, nun ergiebt sie sich,
Nun füllt ein andrer deine Stelle:
Diefs scheint ihm ärger als die Hölle.
Und doch, was ist zu thun? Mit ihr nach Rom zu ziehn

Erlaubt die Sitte nicht. Und überdies, wohin?
 Nach Rom? der Unzucht wahrem Sitze?
 Wo, gleich den hungrigen Insekten einer Pfütze,
 Der Pfaffen schwarze, weiße Zucht
 Um Weiber summt, zu stechen sucht?
 Und wo Geschäfte, Fleiß und Rennen
 Den Mann den ganzen Tag von seinem Weibe trennen?

Nein, glaube mir, Anselm! laß Lillen immerhin
 Allein in Mantua verziehn;
 Empfehl ihr ihre Pflicht, vertrau dich deinem Glücke:
 Vielleicht kömmst du ja bald zurücke.

Dieß thut er auch. So schön und edel du auch bist,
 So wisse doch, spricht er, von allen diesen Dingen
 Kann nichts ein Weib so hoch zu Ehren bringen,
 Als wenn sie züchtig heist und ist;
 Und sonderlich gereicht die Schönheit, die die Probe
 In den Gefahren hält, der Frau zum höchsten Lobe.
 Dieß höchste Lob erwartet dich
 Bei meiner Reise. Mach', o Lilla! daß es mich
 Der Zuversicht in deine Treue,
 Und meines Looses nicht gereue.

Sie schwört es ihm. Anselm, dem ihr Betheuren zwar
 Erleichterung des Herzens war,
 Entschloß sich doch, um sicherer zu gehen,
 Kein Mittel der Gewißheit zu verschmähen.

Nicht weit von Mantua liegt ein berühmtes Schloß,
 In welchem Manto sonst in alten Tagen

Oft unterirdischen Besuchs genoss,
 Und wo sie noch erscheint. Auch scheut sich Mann und Ross,
 Den Fuß nur in den Wald zu wagen,
 Der es umgiebt. Seit tausend Jahren schon
 Herrscht dort gefürchtete Religion. *)
 Man hört am Tage selbst den Laut der Eulen,
 Hört Schlangen pfeifen, Wölfe heulen.
 Hier wohnt ein Astrolog, der in Vertraulichkeit
 Mit Geistern steht, und aus den Sternen prophezeit.
 Zu diesem geht Anselm, nicht ohne Grauen,
 Erklärt ihm seinen Fall, entdeckt ihm seiner Frauen
 Geschlecht und Namen, meldet ihm die Nacht,
 Die sie und ihn zur Welt gebracht.
 Der Zauberer schreibt die Artikel nieder,
 Bescheidet ihn auf morgen wieder;
 Und unser Ehemann, voll Hoffnung, voll Verdacht,
 Erscheint. Der Astrolog, um ihm nicht anzuzeigen,
 Was ihn betrüben wird, schweigt lange still,
 Sucht manchen Vorwand für sein Schweigen;
 Doch da der Thor durchaus sein Unglück wissen will,
 Spricht er: Kaum hast du dich des Weibes Arm entrissen,
 So meldet sich ein armer Mann
 Bei ihr mit großen Schätzen an:
 Der wird, statt deiner, Lillen küssen.
 Ein Jüngling, dem in Blut ein Fieber wühlt,
 Der es verlacht, sich noch bei Kräften fühlt,

*) Im alten Verstande des Lateinischen Wortes: Heilig-schauerlich.

Und hofft; doch von dem Arzt, bei dem er Rath begehrte,
 Gleich itzt des Todes Urtheil hörte,
 Kann nicht betroffner sein, als es Anselmo war,
 Da er vernahm, daß sich zu der Gefahr,
 Vor der er fast die Furcht verloren,
 Nunmehr der Himmel selbst verschworen.
 Er winselt, reißt die Haare von den Ohren.
 Dann sucht er wieder Trost, und grübelt, und entdeckt
 Den Widerspruch, der im Orakel steckt:
 Ein armer Mann, mit großen Schätzen:
 Wie reimt sich dieß? Je nun! der Astrolog
 Ist nicht der erste, der die Welt betrog.
 Auf allen Fall will sich Anselm doch sicher setzen:
 Was er vermag, Juwelen, Geld,
 Haus, Kapitale, Gärten, Feld,
 (Und eine Summe wars!) stellt er zu Lillens Händen,
 Mit Vollmacht, nicht zum Unterhalt allein,
 Nach Lust und Laune sich des Ganzen zu erfreun;
 Es zu verkaufen, zu verpfänden,
 Auf alle Weise zu verschwenden.
 Auch will ich dich zu keiner Rechenschaft
 Bei meiner Wiederkunft verbinden;
 Find' ich dich nur noch tugendhaft,
 So laß mich weder Geld, noch Haus, noch Heerde finden.
 (Hat sie, so viel sie wünschen kann,
 So fechten Schätze sie nicht an.)
 Noch eines. Schmähsucht wohnt in Städten:

Aus ihren Klauen dich zu retten,
 Zieh auf das Land. Das Volk, beschäftigt mit der Huth
 Der Lämmer, mit dem Bau der Ähren,
 Ist, gleich den Lämmern und den Ähren, fromm und gut:
 Da wird dich nichts in deiner Unschuld stören.

Sie weinend ihm: Was bringt dir solchen Argwohn bei?
 Begegnest du mir doch, als ob ich deiner Ehre
 Und meiner Pflicht schon ungetreu,
 Als ob mein Kuß zu kaufen wäre.
 Nimm alle deine Gaben hin!
 Vertrauen ist die beste Gabe.
 Sei ruhig. Solltest du auch Jahre lang verziehn,
 So findst du mich und deine Habe
 So rein und unverletzt, als ich es heute bin.
 Nach manchen Reden, manchen Schwüren,
 Und manchem wiederholten Kuß,
 (Denn alles wörtlich anzuführen
 Gereichte nur zum Überdruß)

Spricht er: So laß dir denn das Kleinod meiner Ehre
 Empfohlen sein. Sie sieht ihm nach mit mancher Zähre.

Doch es ist Zeit, daß ich zum Ritter wiederkehre,
 Den bärtig, mager, schlecht staffirt,
 Die Leidenschaft zurücke führt.
 Einst, da der Mond bereits den Himmel räumte,
 Da nur ein seltner Stern noch hin und wieder säumte,
 Und es nicht finster mehr, und noch nicht klar,
 Von beiden keines, und doch beides war.

Kam unser Wanderer zu dem Gesträuche,
 Wo er, vor nun geraumer Zeit
 Die Schlange von des Bauers Stock befreit.
 Er sieht ein Weib, das ihm vom nahen Teiche
 In alter Tracht entgegen geht,
 Und hohen Stand, wiewohl gefolgelos, verräth.
 Vertraulich grüßt ihn diese Schöne,
 Und lös't die Zunge drauf in diese Töne:
 Bin ich, o Ritter! gleich dir unbekannt,
 So knüpft mich doch ein doppelt Band,
 Das Blut, der Dank an dich. Das Blut: wir stammen beide
 Von dem Theban'schen Drachen her;
 Der Dank: sechs Jahre sind es ungefähr,
 Da schützte mich dein Wort vor nicht geringem Leide.
 Noch bleibt dir dieses Räthsel schwer?
 So höre denn. Ich bin, was man in alten Tagen
 Die Nymphe Manto hiefs, nunmehr die Feie nennt.
 (Denn Feie will so viel, als ehemals Nymphe sagen)
 Nun ist dißs unser Loos: von den so vielen Plagen,
 Die das Geschlecht der Menschen kennt,
 Ist eine, die wir nie ertragen,
 Der Tod. Doch die Unsterblichkeit
 Bezahlen wir mit dem beschwerlichen Gesetze,
 Das ich dem Tode gleich, wo nicht noch ärger schätze,
 In jedem Monat, auf gewisse Zeit
 Als Schlangen auf dem Feld' zu liegen.
 Wir nun, auf deren Wink und Wort

Der Mond zu Blute wird, die Sterne Lauf und Ort
 Verändern, Meere hier entstehn, und dort versiegen,
 Wir kriechen dann, verworfen, ohne Macht,
 In der verwünschten Schuppentracht
 Umher. Errinnre dich nunmehr (es ist schon lange)
 Des Busches, des Gesellen, und der Schlange,
 Die du beschützt: ich wars. Itzt bin ich hier,
 Itzt, da die Schlangenzeit aufs neue sich geendet.
 Begehre, was du willst, von mir.
 Dreimal so viel, als du verschwendet,
 Geb' ich dir wieder. Fürchte nicht,
 (Und würdest du das Geld mit Scheffeln auf die Gasse)
 Dafs ich aufs neue dich in Armuth sinken lasse.
 Allein ich weiß, woran es dir noch mehr gebricht:
 An Lillens Kusse. Rieth ichs nicht?
 Wohlan! dir helf' ich auch zu diesem zu gelangen:
 Nimm meinen Rath nur wohl in Acht.
 Sie lebt, von einer Hütherinn bewacht,
 Auf einem Gut. Anselm ist längst nach Rom gegangen,
 In dieser deiner schlechten Tracht,
 Mit diesem Pfeifchen nur versehen,
 Geh hin; ich werde mit dir gehen.
 Sie spricht's, und wird ein kleiner Hand,
 Der kleinste, den man je gesehen,
 Und macht ihm ihre Künste kund.
 Auch du, o Leser, sollst sie hören.
 Itzt eilt Adon, bei Lillen einzukehren.

Kaum

Kaum tritt er in den Hof, so fließt der Knechte Schaar,
 Das Landvolk auf ihn zu, bewundert an dem Hunde
 Den netten Wuchs, das Silberhaar.
 Dann führt Adon dem platt gespannten Munde
 Die Pfeife zu. Das kleine Thier
 Erhebt sich auf die Hinterpfoten,
 Tanzt nach der Landesart, nach Gallischer Manier,
 Springt übern Stock, steht Wache, macht den Todten,
 Erräth die Zahlen. Klatschen, Lustgeschrei
 Erschallt. Begierig eilt die Zofe
 Von Lillens Seite nach dem Hofe,
 Und fragt, was dieses für ein Lärmen sei?
 Das Hündchen wiederholt die Künste, wird vor Lillen
 Gefodert, deren Aug' auf ihn geheftet steht.
 (Was hier der Ritter fühlt, wie seine Pfeife geht,
 Errathe man.) Die Schöne sagt im Stillen
 Der Zofe, daß sie dieses Thier
 Durchaus zu eigen haben wolle,
 Und daß sie seinem Herrn dafür,
 Was er verlange, geben solle.
 Die Zofe winkt. Der Wandersmann
 Bespricht sich heimlich mit der Alten.
 Sie trägt ihm zwanzig, ja, bis hundert Thaler an:
 Er lächelt bei dem Preis, den sie für hoch gehalten.
 Nein, bricht er aus, kein Gold der Welt
 Bezahl't auch nur ein Haar an seinem Leibe.
 Urtheile selbst, ob ich es übertreibe.

Er pfeift. Das Hündchen schüttelt sich: es fällt
 Aus seinen Haaren Silbergeld.
 Nimm es für dich zum Angedenken,
 Spricht er zur Alten; künftighin
 Soll es dir mehr als dieses schenken.
 Nun! noch einmal, Fidel! Was fällt nun? — Ein Rubin.
 Die größten Schätze darf ich nur begehren,
 Gleich wird Fidel sie mir gewähren.
 Du, bringe diesen Stein der schönen Lilla hin,
 Erklär' ihr meines Hundes Gaben,
 Zeig' ihr das Wunder an, und meld' ihr noch dabei,
 Daß dennoch meinen Hund zu haben,
 Ein Preis in ihrer Macht, und eine Münze sei:
 Will sie mir nur die Gunst gewähren,
 Drei Stunden lang mich anzuhören,
 Drei Stunden, hörst du wohl, verschlossen, ganz allein,
 So soll der Hund zu ihren Diensten sein.

Die Zofe wirft erstaunte Blicke
 Auf ihn. » Allein, mit Lillen? du? — «
 — Mit Lillen. Willst du nicht? Fidelchen, komm
 zurücke! —
 » So höre doch! Drei Stunden sagtest du? «
 — Drei Stunden. — » Weiter nichts? « — Je nun! das
 wird sich finden.
 » Doch willst du dich durch einen Eid verbinden? «
 — Zu nichts. Mein letztes Wort ist dieses, ganz
 allein

Drei Stunden lang mit ihr zu sein.

Ein Kleinod ist mein Hund, ein Kleinod sind drei
Stunden

Mit Lillen. Unser Tausch ist klar.

Mein sei die Sorge, die Gefahr.

Bin ich durch einen Eid gebunden,

So ist die Ungleichheit des Handels offenbar.

Die Alte geht. Nach langem Lobe

Des Hundes, meldet sie die Probe,

Die sie gesehn, giebt Lillen den Rubin.

Auch sie erstaunt, bewundert ihn,

Thut an die Zofe tausend Fragen,

Bis sie es wagt herauszusagen,

Was ihr der Wanderer aufgetragen.

Fast hätte Lillens Hand im ersten Ungestüm

Der Alten letzten Zahn ihr in den Hals geschlagen:

„Was? mich verschliefen? mich mit ihm,

„Dem Bettler, einen Hund zu haben?

„Mich, die ich Excellenz, Ambassadorinn bin?

„Mich, die ich ehemals des schönsten Ritters Gaben

„Und ihn dazu verschmäht? Verwegne Kupplerinn!

„Und meine Pflicht? und meines Mannes Ehre?

„Nicht für ein ganzes Königreich!

„Nicht für die ganze Welt, und wenn auch gleich

„Adon, ja selbst Adon der Herr des Hundes wäre.“

Je nun! Madam, erwiedert ihr

Die Alte, wer ein solches Thier

Besitzt, ist eben, sollt' ich meinen,
 Kein Bettler, hat er gleich den Schein,
 Und kann, so bald es ihm beliebt, als Fürst erscheinen.
 Zu dem, was fodert er? allein
 Von Ihnen angehört zu sein?
 Ist es ein Übel ihn zu hören?
 Muß er Sie nicht vielleicht vom Hunde manches lehren?
 Stehts nicht auf allen Fall bei Ihnen sich zu wehren?
 Wird nicht Anselm mit Ihnen reich?
 Ist wohl ganz Mantua dem Hund' an Werthe gleich?

Schon zweifelt Lilla nur, ob der Bericht der Alten
 Wahrhaftig sei. Schon geht sie lächelnd ein,
 Des Wunders Zeuge selbst zu sein,
 Und mit dem Fremden sich vor ihr zu unterhalten.
 Er kömmt. Der kleine Hund wirft einen Diamant,
 Granaten, Perlen tausendweise.
 Die Zofe sammelt sie mit schlauer Hand,
 Und schleicht sich heimlich, da vom Preise
 Die Rede fällt, hinaus. Schon kniet Adon
 Vor Lillen, nennt sich ihr, erklärt ihr seine Treue,
 Eröffnet ihr die List der Feie,
 Und fleht um seiner Minne Lohn.
 Anselm, Anselm! nun wird mir bange.
 Wird Lilla nicht um Hülfe schrein?
 Nein; nicht ein Laut. Ei, ei! das währt zu lange.
 Nicht die verlangte Zeit allein
 Währt das Verhör, noch eine Stunde drein,

Und morgen wieder so, und jeden Tag aufs neue.
 Fahr wohl, Anselm! Die böse Feie!

Die Sonne nahte sich nunmehr,
 Seit unsers Gatten angetretner Reise,
 Dem letzten Zeichen in dem Kreise.
 Er kömmt, den Reisesack von Heiligthümern schwer,
 (Roms Gold, wenn es beschenkt) nach Mantua geflogen,
 Und meldet sich zuerst bei seinem Astrologen.

• Nun, Freund! erzähle, was geschah.
 Punktire, ziffre. Bin ichs? — — Ja!
 Ich habe mich nicht um ein Haar betrogen.

Er reitet fort, voll Zornes, tiefer Pein;
 Entwirft, verwirft zehn Plane seiner Rache.
 Nichts übereilt! vor allem muß die Sache
 Bestätigt und bewiesen sein.

Er kömmt bei Lillen an. Nach kurzem Grusse,
 Und frostig angenommenem Kusse,
 Schließt er sich in sein Zimmer ein,
 Ruft seine Leute vor, verheißt, bedroht, beschwöret:
 Sagt nur! gesteht mir nur! schon ist mir alles kund;
 Was habt auch ihr gesehn, gehört?

Umsonst! ein Siegel liegt auf jedem Mund.
 (Anselm verspricht, doch wirklich giebt der Hund.)

Nach dem mißlungenen Bestreben
 Entschließt der Alte sich der Sache zuzusehn.
 Er weiß, wo Weiber bei einander leben,
 Kann langer Friede nie bestehn.

Und was er hofft, geschieht. Beim ersten Wortgemenge,
 Das zwischen Lillen und der Alten sich entspinnt,
 (Denn ein um unsre Schuld mitwissend Hausgesind
 Ist ein Tyrann, unduldbar in die Länge)
 Läuft die Matrone heimlich, unbegehr
 Zum Gatten, meldet ihm, vermehrt
 Der Frauen Schuld. Auch mich hat sie bis itzt betrogen.
 Erzählt vom Wandersmann, vom Hund der Perlen streut,
 Und plötzlich fühlt nunmehr Anselm die Richtigkeit
 Der Weissagung des Astrologen.
 Gleich tödtlichem Geschofs fährt jedes Wort in ihn.
 Er sinnt; wählt dann geheime Rache:
 Theils, daß der Vorfall ihn nicht zum Gelächter mache,
 Theils, um sie strenger zu vollziehn.
 Er geht nach Mantua. Mit einem Schreiben
 Wird sein getreuster Knecht an Lillen abgesandt.
 Er meldet ihr mit lügnerischer Hand:
 » Mich zwingt ein Fieber in der Stadt zu bleiben;
 » Es scheint, mein Ende nahe sich.
 » Um mich zum Tode zu bereiten,
 » Wünsch' ich dich noch zu sehn. Johann wird dich
 » Den nächsten Weg nach Hause leiten. «
 Dir, spricht er zum Johann, empfehl' ich Muth und List.
 Führ' sie nach irgend einem Thale;
 Und wenn du dort vor Zeugen sicher bist,
 So tödte sie mit diesem Stahle.
 Thu' es, so lieb dir Glück und Leben ist.

Entschlossen geht Johann, und Lilla, durch das Bitten
 Des kranken Manns gerührt, und mitleidvoll,
 Folgt sicher ihres Führers Schritten
 Zum Busche, welchen bald ihr Blut befeuchten soll.
 Ihr Hündchen gehet mit, das ist: die mächt'ge Feie,
 Wohl unterrichtet von der That,
 Zu welcher nun der Ungetreue
 Den Augenblick ersehen hat.
 Im Dunkelsten des Waldes hält er stille,
 Verkündigt der erschrocknen Lille,
 Die er vom Pferde reißt, was ihr Gemahl
 Beschlossen hat. Schon blinkt der Stahl;
 Itzt will er schlagen: schnell verlieren
 Sich Hund und Lille. Wolken gleich
 Zieht's neben ihm vorbei. Voll Grauen, stumm und bleich
 Steht er, kaum wagend sich zu rühren.
 Dann läuft er; kömmt, von Schweißse triefend, hin
 Zu seinem Herrn, und sagt, was ihm geschehen.
 Anselmo zürnt, beschuldigt ihn
 Als Lügner, Träumer; doch sein störriges Bestehen
 Auf dem Berichte reißt zuletzt, den Ort zu sehen,
 Und seines Weibes Flucht vielleicht noch auszuspähen,
 Anselmen nach dem Walde hin.

O neues Wunder! Wo vor wenig Augenblicken
 Ein öder Busch in Sümpfen stand,
 Da steht itzt ein Palast aus weissen Marmorstücken,
 So prächtig, als einst Rom und Griechenland

Sie kaum besaßen, aufgeführt.

Anselmo läßt sein Ross in seines Dieners Hand,

Und tritt hinein. Es prangt die goldne Wand

Mit Fabeln und Geschichten ausgezieret.

Ein ausgehöhlter Diamant

Steht als ein Becken dort. Die Säulen sind Achate,

Die Tische sind Saphir und Amethyst;

Und was nur reich und edel ist,

Dient zum Gebrauche, dient zum Staate.

Anselm erstaunt. Er geht die Zimmer ein und aus.

Doch öde steht das stolze Haus;

Nichts regt sich. Schon entschlossen fortzugehen,

Sieht er von weitem eine Mohrinn stehen,

Die freundlich ihm zu kommen winkt.

Er geht. Er findet sie ein ekelhaft Gerippe,

Triefäugig, höckerig, mit aufgeworfner Lippe,

Das stottert, wenn es spricht, im Gehen hinkt,

Und das von Fette glänzt und stinkt.

Der Richter, welcher die Megäre

Für irgend eine Sklavinn nimmt,

Zu niedrem Dienste nur bestimmt,

Fragt sie mit Würde, wem dieß Lustschloß zugehöre.

Sie: Mir. Er sieht sie lächelnd an.

Ja, lächle nur! mein ist es, schöner Mann.

Dich, meinen Engel, zu empfangen,

Hab' ich es aufgebaut. Sag' an, gefällt es dir?

Gefällt dir das Geräth? Nimm, und gebiete hier!

Nur

Nur stille mein schon alt Verlangen:
 Auf einen Monat lang, als Page, diene mir,
 Mit allen Pflichten, die an diesem Amte hängen.
 Verstehst du mich? — — —
 Anselmo steht verwirrt, befühlt sich, ob er wache.
 Ihr wäre der Palast? ich schön? ein Engel ich?
 Sei doch kein Kind, spricht er zu sich,
 Klar ist es: necken will sie dich.
 Sie wiederholt den Satz. Er überlegt die Sache
 Aufs neue: Scheint es doch, sie rede wirklich wahr.
 Will nicht der Himmel offenbar
 Mir mit so leicht erworbnen Schätzen
 Den heutigen Verlust ersetzen?
 Die Pagenstelle scheint dem Richteramte zwar
 Und meinem Alter übel anzustehen:
 Doch einen Monat lang, und wenn es niemand weiß,
 Was ists? Die Wahrheit zu gestehen,
 Schön ist die Dame nicht, doch in der Liebe heiß.
 Geht dieß nicht über Reiz? Es sei! mich zu zerstreuen,
 Mich dieser Schätze zu erfreuen,
 Insonderheit zu Trotz der Ungetreuen.
 Nur eines dingt er sich von seiner Mohrinn aus:
 Sein schöner langer Bart, das Zeichen seiner Würde,
 Sei freilich keine Pagenzierde;
 Doch käm' er ohne den einst wieder in sein Haus,
 So zischten ihn die Kinder aus.
 Wohlan! erwiedert sie, den magst du nur behalten.

Er schickt den Knecht zurück, Sie kleidet unsern Alten
 Zum Edelknaben ein, nach Span'scher Art,
 In Weiß und Rosenroth, mit Schleifen, Krausen, Spitzen,
 Worauf der graue Kopf, die Runzeln und der Bart
 Mit lächerlichem Abstich sitzen.

Und nun beginnt das Spiel. Der Mohrinn Blicke glühn;
 Ihr dicker Mund fängt an zum Kusse sich zu spitzen,
 Ihr Arm, ihn neben sich zu ziehn.
 Wie sich Anselm in seinem Dienst betragen,
 Verbeut die Muse mir zu sagen;
 Nur dächt' ich, seine Zärtlichkeit
 Noch nach dem Barte mehr, als nach dem Pagenkleid.

Doch welch Gelächter bricht die Stille?
 Wer stürzt hervor? Wer sonst, als Lill?
 Verborgen hatte sie dem Handel zugesehn.
 »Glück zu, Herr Doktor der Pandekten!
 »Das heißt den Kodex recht verstehn!
 »Wer dächte wohl, daß Sie in diesem Aufzug steckten?
 »Seht mir den Pagen an! seht seinen zarten Brand
 »Für diesen edlen Gegenstand!«

Mit einem, der in Ungarns tiefen Gründen
 Den reichen Thon in schweren Körben hebt,
 Und den der eingefallne Berg vergräbt,
 So tief, daß keine Spur von ihm zu finden,
 Mit einem solchen wäre nun
 Anselm gewiß bereit sogleich den Tausch zu thun.
 Er steht beschämt ob seinem Kleide,

Ob Lillens Rache, Lillens Freude,
 Dem Strome weiblicher Beredsamkeit
 Eröffnet sie die Schleusen ungescheut;
 Sie schärft die sonst so sanfte Stimme:
 Unwürdiger! der du in deinem Grimme
 Für leichte Schuld mein Blut begehrt,
 Was hab' ich wider dich begangen?
 Dafs ich, auf deren jungen Wangen
 Noch Reize blühen, andrer Pflege werth,
 Als deiner Eifersucht, das zärtliche Verlangen
 Des würdigsten Verehrers angehört,
 Und ihm in seinem Leid' unschuld'gen Trost gewährt?
 Mehr wissen kannst du nicht. Und hätt' ich mehr begangen,
 Wär' ich zum Geize, so wie du, geneigt,
 So könnt' ich einen Schatz erlangen,
 Der tausend Schlösser übersteigt.
 Dich aber, der du dich kaum ohne Krücken stüttest,
 Der du ein ernstes Amt, ein junges Weib besitztest,
 Ertapp' ich selbst (nicht Argwohn ist es nur)
 Zur unanständigsten Figur
 Verwandelt, auf der That, mit einer Kreatur,
 Dem wahren Auswurf der Natur.
 Verdient' ich einen Dolch mit meinem Blut zu färben,
 So bist du werth zehntausendmal zu sterben.
 Und zittre! denn du bist in meiner Macht:
 Diefs Schlofs hat die mir günst'ge Feie
 Zu meinem Schutz hervorgebracht.

Doch edler denkt dein Weib, als du gedacht,
Bezeigest du wahrhafte Reue,

Gelobst du mir, daß wenn auch schon
Ins Künfrige mein Freund Adon

Mich täglich sieht und spricht, du doch an meiner Treue

Nie zweifeln wirst, so will ich dir verzeihn.

Mit Freuden geht Anselm den Vorschlag ein:

Sie fügen Hand in Hand. Im Augenblicke

Ist Garten und Palast zerstört;

Sie stehn im Wald, und sieh! die Mohrinn kehrt

In ihre Zofenform zurücke,

Anselmen deckt sein Richterkleid,

Und Pferde stehn für sie bereit.

Doch leider! auch Fidel verschwindet.

Sie gehn nach Mantua. In ihrem Schranke findet

Die Schöne jede Kostbarkeit,

Die sie vom Hund' empfangen hatte.

Adon war wirklich reich, blieb Lillen lange treu,

Sie lange schön, und der bescheidne Gatte

Liefs ihm den Zutritt immer frey.

Wien dich keine Lust hat
Zu leben die gelbe Kunst
RICHARD UND MELISSE.

Und hat es nicht
Das du ein Mann bist
Und fühlst in dem Leben
Für die Welt ein
So die Melisse nicht
In einem neuen Leben in einem neuen Herzen
Kommen weder Zeit noch Welt bei dem Leben
So schau ich nicht mehr
Es sei mein Leben nicht
Es sei mein Leben nicht
Für die Welt nicht
Nach einer neuen Welt
In welcher die Welt
Vollständig in der Welt
Wie die Welt
Und hat es nicht
Aus dem Leben
Und hat es nicht

RICHARD AND MELISSA

Wenn dich beim Lesen freier Lieder
Zu leicht ein geiler Kitzel sticht,
So leg', o Jüngling! diese Blätter nieder,
Und lies sie nicht.
Bist du ein strenger Sittenrichter,
Und foderst du von einem Dichter
Nur Predigten von keuscher Pflicht,
So lies Melissen nicht.
In einem festen Geist, in einem reinen Herzen
Entbrennen weder Lust noch Haß bei losen Scherzen:
So schreib' ich selber mein Gedicht,
So sei mein Leser auch; für andre sing' ich nicht.

Es wußte Rüdiger, daß Bradamante,
Für die der Held, die für den Helden brannte,
Nach einer schon geraumen Zeit,
In welcher sie, selbst Heldinn, manchen Streit
Vollführt, in Montauban nunmehr erscheinen sollte,
Wo sie der Brüder Zärtlichkeit
Und ihres Vaters Kufs einst wieder schmecken wollte.
Aus fernen Landen her kam Rüd'ger pünktlich an,
Und war bereits nicht weit von Montauban.

Begierig kömmt er angeritten,
 Und findet unversehns durch einen schnellen Fluß
 Die StraÙe, der er folgen muß,
 Abgeschnitten.

Er stutzt. Er richtet seinen Lauf
 Den Fluß hinab, den Fluß hinauf:
 Umsonst; es zeigt sich seinem Blicke
 Kein Both und keine Brücke.

Er findet eine Frau, nicht schön, nicht ungestalt,
 Und nicht mehr jung, und noch nicht alt,
 Verzweifelnd, weinend. Doch, beim ersten Blicke
 Auf ihn, tritt ihr der Strom der Thränen schon zurücke.
 »Herr Ritter! eine höh're Macht
 »Hat Euch gewiß hierher gebracht,
 »Des schönsten Knaben Tod zu hindern,
 »Und meinen tiefen Gram zu mindern.
 So sie. Und Rüdiger: Ich bin zu jeder Zeit
 Der Unschuld beizustehn bereit,
 Und bin es itzt insonderheit,
 Wenn den, um dessen Tod Ihr solchen Gram empfindet,
 An Euch Verwandtschaft oder Liebe bindet,
 Doch sagt mir, braucht es lange Zeit?
 Und ist die Stelle weit?
 »Das Schloß, erwiedert sie, nach welchem ich Euch bitte,
 »Liegt eine Meile weit, in dieses Flusses Mitte;
 »Und es verknüpft durch zweier Brücken Band
 »Den rechten und den linken Strand.

» Nur

• Nur weifs ich nicht, ob zu des Jünglings Frommen
 • Wir nicht bereits zu späte kommen.
 • Nicht Freund, nicht Vetter ist er mir,
 • Und diese Thränen hier
 • Sind Thränen nur der Menschenliebe,
 • Sind keine Thränen zarter Triebe.

Wir beide finden, was uns nützt,
 So Rüdiger: Ihr, mich zum Streite,
 Ich einen Weg nach jener Seite.

Auch freut es mich, dafs ich gleich itzt
 Den Degen zu gebrauchen habe.

Sitzt hinten auf! — Schon rennt der Gaul in vollem Trabe.:
 Allein erklärt mir doch, so fährt der Ritter fort,
 Wie kömmt es, dafs an jenem Ort,
 An welchem wir uns beide fanden,
 Und wo die Brücke sonst gestanden,
 Kein Zeichen mehr davon vorhanden?

Und sie: Sechs Monde flossen schon dahin,
 Seit dem diefs Land von einem Sarazenen
 Erobert ward, Alkassim nennt man ihn.
 Er kam aus Spanien; er überwand Birenen,
 Der es zuvor besafs. Da, wo es offen steht,
 Umzäunt' er es mit Schlössern und Kastellen;
 Hier decken es des Flusses Wellen,
 Auf welchem nun, so weit die Herrschaft geht,
 Kein Nachen schwimmt, und keine Brücke steht,
 Als die durch seine Festung geht.

Er: Doch diese Festung zu beschirmen,
 Wird wohl in ihren dichten Thürmen
 Ein ganzes Heer genistet sein:
 Wie komm' ich dann hinein?
 Sie: Ich, Herr, gehöre zu des Mauren Hofe,
 Und bin Melissens, seiner Tochter Zofe.
 So bald die Wächter mich an Eurer Seite sehn,
 So wird Euch Thor und Angel offen stehn.
 Bedauernswürdige Melisse!
 Zu theuer, ach! zu theuer kosten dir
 Und deinem Liebsten eure Küsse!
 Er: Ich merke schon, es ist ein Trauter der Melisse,
 Für den ich fechten soll. Doch billig scheint es mir,
 Dafs ich zuvor um die Geschichte wisse.
 Wer ist er? was befahl ihn hier?
 Sie: Wenn ich, Herr Ritter, Euch erkläre,
 Wovon ich doch ein Zeuge bin,
 So haltet Ihrs für eine Mähre,
 Und mich für eine Träumerinn.
 Ich selber kann, was ich gesehen,
 Bis diese Stunde nicht verstehen,
 Und weiß nicht, ob es Zauberei,
 Ob ich vielleicht von Sinnen sei.
 Melissens Freund, den ich erwähnt habe,
 Den itzt vielleicht die Flamme frifst,
 Was meint Ihr? kein Mensch begreift noch, was er ist,
 Ein Mädchen, oder Knabe.

Die Sache scheint Euch wunderbar,
Hört weiter! Ein Geschlecht wird man an ihm gewahr,
Doch wird er in demselben Leibe
Zum Manne bald, und bald zum Weibe.

Er kam in ritterlicher Tracht
Jüngst mit Melissen von der Jacht,
Und jedermann, der ihn erblickte,
Sah ihn für einen Ritter an,
Und hielt ihn für den schönsten Mann,
Der jemals einen Sattel drückte.

Wozu hast du den Fremden hergebracht?
Fährt sie Alkassim an. Melisse lacht
Und spricht: Seid, Vater, ohne Sorgen!
In diesen Waffen steckt ein Weib verborgen;
Von unserm Glauben ist auch Sie,
Und ist ein Kind aus Tripoli.

Der Fürst befiehlt sie umzukleiden,
Und sagt mir: (heimlich sagt ers mir)
Bediene sie. Mein Kind ist jung; ich traue dir.
Im Helfen kannst du leicht an ihr
Die Wahrheit unterscheiden.
Herr Ritter, glaubt mir sicherlich!
(Ich bin in meiner sechsten Ehe,
Und denke, daßs ich es verstehe)
Sie war ein Weib, so gut als ich.

Beruhigt läßt nunmehr der Sarazene
Die Tochter und die fremde Schöne

Der reinen Neigung sich erfreun.
 Sie schloß sich vertraulich ein;
 Die Küsse regnen in die Wette,
 Und beide ruhn in Einem Bette.
 Allein so bald die Schatten fliehn,
 Bedeckt sich, zu Melissens Leide,
 Die Fremde mit dem Ritterkleide,
 Und schwört, sie könne nicht verziehn.
 Zugleich gelobt sie uns, kein Monat soll vergehen,
 So werden wir sie wiedersehen.

Dieß muß ich in der That gestehen:
 Melissen brachte der Entschluß
 So tiefen Kummer und Verdrufs,
 So häufig floß die heifse Zähre,
 Als ob der Grund davon ein fetterer Genuß,
 Als ob die Scheidende mehr als ein Mädchen wäre.
 Wir aber, sicher vor Verdacht,
 Bewunderten an ihr der reinen Liebe Macht.
 Beim letzten Kufs empfängt die Fremde von Melissen
 Noch einen Rappen, reich geschmückt,
 Und dessen Decke sie mit eigner Hand gestickt.

Wie langsam werden nun die dreißig Tage fließen!
 Doch mahlt Euch ihre Fröhlichkeit,
 Als, statt der angesetzten Zeit,
 Der dritte Tag die Freundinn ihren Küssen
 Schon wiedergab. Sie wars, vom ganzen Hof erkannt;
 Das Pferd, die Waffen, das Gewand,

Der sanfte Reiz in ihren Zügen,
 (Unmöglich nachzulügen)
 Die Reden allermeist bewiesen offenbar,
 Dafs sie dieselbige, die kaum verreist war.
 Der sichre Vater nimmt Melissen
 Gefällig auf. Das schwesterliche Paar
 Bleibt ungestört in seinen Küssen,
 Und Tag und Nacht verlassen sie
 So wie zuvor einander nie.

Itzt eilt die Fremde nicht. Schon sind es sieben Tage,
 Dafs ihrer Gegenwart Melisse sich erfreut,
 Und noch ist von der Scheidenszeit
 Auch nicht einmal die mindeste Frage.

Indessen raunt man sich am Hofe schon ins Ohr:
 Fürwahr! es ist nicht richtig mit Melissen.
 Aus diesen Blicken, diesen Küssen
 Bricht eine Lust, bricht eine Glut hervor,
 Von welcher nur Verliebte wissen.
 Mein Zeugniß und mein Augenschein,
 Der für die Fremde ficht, wird in Verdacht gezogen.
 Sie hat, so flüstert man, vielleicht um Lohn gelogen,
 Und will die Helferinn geheimer Flammen sein.
 Vielleicht hat sie nicht auf den Grund gesehen,
 Und eine volle Brust, ein rundes Bein
 Genügte, sie zu hintergehen.
 Wer weiß, ob nicht die Fremde gar ein Christ,
 (Des Glaubens bin auch ich) gesandt zum Forschen, ist.

Der stille Zweifel wächst und schleicht von Mund zu Munde.
Erreicht zuletzt Alkassims Ohr.

Gefangen führt man mich ihm vor;
Mit Drohen fodert er des Handels wahre Kunde:
Und ich, der Wahrheit und der Pflicht getreu,
Kann anders nicht, als wiederholen,
Dafs jene, die er zu besicht'gen mir empfohlen,
Ein wahres Weib gewesen sei.

Zum Kerker führt man mich. Was seit der Zeit geschehen,
Hab' ich zwar freilich nicht gesehen,
Auch wird die Sache sehr verhehlt;
Doch hat mir den Verlauf ein treuer Mund erzählt.

Es war ein heifser Tag. Am äufsersten Gestade
Der Insel liegt ein Saal, bestimmt zum kühlen Bade,
Und Zimmer rund umher, wollüstig ausgeschmückt,
Wo die Gebadeten ein weiches Bett erquickt,
Dahin erfährt der Sarazene,
Dafs seine Tochter und die Schöne
Sich eben itzt verfügt, und (welches den Verdacht
Noch schwerer macht)
Dafs von den Mägden, die Melissen
Beim Bade sonst bedienen müssen,
Sie keine dieses mal ihr Amt verrichten läfst,
Und dafs die Thüren alle fest
Verriegelt sind. Alkassim eilt im Grimme
Dem Saale zu. Mit fürchterlicher Stimme
Gebeut er: Öffne mir! Kein Gegenlaut erschallt;

Nichts hört man, als ein leises Zagen,
 Und endlich eine Thüre schlagen.
 Man sprengt die Pforte mit Gewalt,
 Die Zimmer werden aufgebrochen,
 Und man entdeckt die beiden bald
 In einem Bette tief verkrochen.
 Melisse fragt mit ängstlichem Geschrei,
 Ob alle Zucht vergessen sei?
 Umsonst. Man überfällt die Fremde,
 Sie widersteht, deckt sich mit Hand und Hemde,
 Man sucht, und findet offenbar,
 Dafs der Verdacht gegründet war.

Wie mir zu Muthe ward, als ich in meinen Ketten
 Die Post erfuhr, könnt Ihr im Geiste sehn.
 Kein Mittel übrig mich zu retten,
 Und doch kein Weg, die Sache zu verstehn
 Erstaunter ward ich noch, als ich vor wenig Stunden
 Aufs neue vor den Fürsten kam,
 Und, von den Ketten losgebunden,
 Aus seinem Munde selbst vernahm,
 Mein Zeugniß sei gerecht erfunden.
 Der Jüngling, fällt mir plötzlich ein,
 Muß wieder Weib geworden sein.
 Mein erster Wunsch ist nach Melissen:
 Die, heist es, ward in letzter Nacht,
 Vom Schlosse heimlich weggebracht,
 Und wo sie sei, darf niemand wissen.

•Doch ihre Freundin? — Wer? der junge Christ?
 Den siehst du morgen in den Flammen. —
 Herr Ritter! wenn es möglich ist,
 So reimt mir alles dieß zusammen.

Alkassim läßt die Bürger seiner Stadt
 (Der Tochter einen Theil der Schande zu ersparen)
 Nicht eigentlich erfahren,
 Was dieser Christ begangen hat.

Doch bald als Dame, bald als Ritter
 Hat ihn der Pöbel oft gesehn,
 Und, wie denn Thoren alles leicht verstehen,
 So hält er ihn kurzum für einen Zwitter.

Was mich betrifft, mein wankender Verstand
 Verliert sich in dem labyrinth'schen Falle,
 Und wahrlich! eine Zauberhand
 Verblendet und verwirrt uns alle.
 Auch hab' ich diese ganze Nacht
 Mit dem Gedanken zugebracht,
 Ein unverhofftes Abenteuer
 Errette noch zuletzt den Jüngling von dem Feue.
 Doch als ich heute den Bericht empfing,
 Daß alles ganz natürlich ging,
 Daß man den Pfahl schon eingeschlagen,
 Und schon das Holz herbeigetragen,
 Beschloß ich aus der Stadt zu gehn,
 Um seinen Tod nicht anzusehn.

Der Ritter hatte mit Erstaunen,
 Mit offnem Munde, hochgewölbten Braunen,
 Des Weibes Reden angehört,
 Und sie durch Fragen oft gestört.
 »Fürwahr! ein Räthsel, schwer zu fassen:
 Ein wahres Weib, ein wahrer Mann!
 Dieß muß wohl Zauber sein. Und dann
 Sich fangen und verbrennen lassen!
 Dieß rathe, wer es rathen kann.
 Mein Unternehmen zu vollenden
 Ist mir genug, daß dieser Christ
 Ein Liebender, in Feindes Händen,
 Und wohl vielleicht ein Ritter ist.«
 Sie: Gewiß ist ers; aus jedem seiner Züge
 Bricht Muth zum Kusse, Muth zum Kriege.
 Doch dieß, Herr Ritter, ist nunmehr
 Die erste Brücke, nebst dem Schlosse.

Die Wache tritt herzu. Die Zofe sagt vom Rosse
 Ich weiß nicht was (es war Arabisch) her.
 Ein Maure läßt, auf seines Hauptmanns Winken,
 Die los geschloßne Brücke sinken,
 Und mitten durch der Mauren Reih'n
 Sprengt Rüdiger zum Thor hinein.
 Er sieht den Pöbel nach dem Markte laufen,
 Und findet da den Scheiterhaufen
 Schon aufgethürmt, die Fackel angesteckt,
 Den lauten Platz mit Köpfen dicht bedeckt.

Von einer Seite her bringt man auf einem Karren,
 Bespannt mit schwarz verhüllten Farren,
 Das Opfer schon herbei, gebunden, hingestreckt,
 Das Angesicht in Hand und Haar versteckt.
 Nachlässig und in kleiner Menge
 Zieht eine Wache mit, und wehret dem Gedränge.
 Der edle Rüdiger spornt seinen Gaul Frontin
 Gerade nach dem Karren hin,
 Befiehlt dem Zuge still zu stehen,
 Hält seine Lanze hoch. He! ruft er, junger Christ!
 Erhebe dich, laß dir ins Auge sehen,
 Und sprich, ob dir zu helfen ist.
 Ein schönes großes Aug', erfüllt mit Schmerz und Reue,
 Eröffnet sich. — Was seh' ich? murmelt er:
 Ist das nicht Bradamante, meiner Treue!
 So bin ich nicht mehr Rüdiger.
 Wie aber hier? Gewiß wird sie, den Knaben
 Zu retten, allzukühn gefochten haben.

Der Anblick, der gesenkte Speer,
 Sind Eines. Liebe, Zorn und Rache
 Gestatten kein Verweilen mehr.
 Er spießt auf Einen Stofs den halben Theil der Wache.
 Er zieht das Schwert, und haut und sticht.
 Wer an des Kreises innerm Rande
 Zu stehen kömmt, entwischt ihm nicht,
 Und läßt ein Glied, wo nicht den Kopf im Sande.

Inzwischen lös't das Weib des jungen Christen Bande:

Er rafft sich auf, und blickt ergrimmt
 Umher. Er waffnet sich mit Helm, und Schild und Degen,
 Die er dem nächsten Todten nimmt,
 Und dreht den Arm in schnellen Schlägen.
 Es ragt in der gepressten Schaar
 Ein Mann empor, erhöht auf einem Rosse:
 Kaum wird der Jüngling ihn gewahr,
 So dringt er ein, und raubt mit Einem Stofse
 Ihm Pferd und Athem. Wie der Blitz
 Erfüllt er schnell den leeren Sitz,
 Wetteifert nun, und will dem Ritter zeigen,
 Er kämpfe nicht für einen Feigen.

Das waffenlose Volk zerfliegt,
 Wie vor dem Nord ein prasselnd Ungewitter.
 Die Zofe, welche sich an den Befreiten schmiegt,
 Auf dessen Ross sie sprang, ruft freudig: Nehmt, o Ritter!
 Zur Brücke nun den Lauf, die gegen Osten liegt. —
 Hier aber, hier sind Arbeit und Gefahren.
 Schon haben sich, durch das Getös' erregt,
 Der Mauren kriegerische Schaaren
 Den Helden in den Weg gelegt.
 Ein dichtes Heer, ein Wall von Eisen.
 Nun, Rüdiger! hast du Gelegenheit
 Den Muth, der keine Menge scheut,
 Für Lieb' und Ehr' und Leben zu beweisen.

Ein Irrthum ist, die Tapferkeit
 Der Ritter aus der alten Zeit

Nach unsrer Schwäche Maß zu schätzen,
 Da den im Schoofs erzognen Sohn
 Ein alter Schild und Helm beim bloßen Anblick schon
 In Zweifel und Erstaunen setzen.
 Allein auch dieß gesteh' ich gern:
 Mein Held ist aller Helden Kern,
 Was er vollzieht sind Wunderwerke;
 Und Roland von so seltner Särke
 Geht wenig über Rüdigern.
 Wenn er nun oft bei kaltem Blute
 Gleich Libyens kraftvollem Löwen ficht,
 Wie hitzig nun, mit welchem Muthé
 Durchsiehelt er die Mauren nicht
 In einem ihm so wicht'gen Streite,
 Für Bradamanten und an Bradamantens Seite!
 Des Jünglings Muth befestigt ihn
 Im Glauben: Sie allein kann solche Hiebe ziehn.
 Auch liegen schon gehäufte Rümpfe
 Von ihren Köpfen weit; es stocken dicke Sümpfe
 Von Blut. Die Menge flieht und kauft Heil mit Schimpfe.
 An eben diesem Tage war,
 Zum Glücke für das edle Paar,
 Begleitet von den Häuptern seiner Schaaren,
 Alkassim aus der Stadt gefahren.
 Ein weicher Krieg, der nicht des Fürsten Rath
 Zur Seele, nicht ihn selbst zum Zeugen hat!
 Auch hört man schon die Mauren sprechen:

Was wollen denn die Würger? freien Lauf?
 Sperrt ihnen alle Pforten auf!
 Wir ließen uns darob die Hälse brechen?
 Ihr Herren! steckt die Schwerter ein!
 Gleich soll das Thor geöffnet sein.

Der Arm der Helden ruht auf diese Bitte.
 Die Brücke knarrt, sie ziehn mit stolzem Schritte
 Als Sieger aus. Der gegenseit'ge Strand
 Ist sicher vor Gefahr, ist nicht mehr Maurenland.

Der Jüngling läßt nunmehr, sich abzukühlen,
 Den sanften West im offenen Helme spielen.
 Im festen Helme sieht von neuem unser Held
 Den heiß gewünschten Reiz, der theuren Wangen Blüthe,
 Durch Staub und Hitze schön entstellt.
 Großmüthiger! kein Dank erreicht die Güte,
 (So spricht der süße Mund) die, fremd, mir Hülfe beut,
 Und die mich in der Jahre Blüthe
 Von einem schnöden Tod befreit.
 O! laßt, Euch ewig zu verehren,
 Mich meines Retters Namen hören.
 Und Rüdiger, vor Wollust außer sich,
 Vermuthend, mit wie freudiger Geberde
 Die Freundinn ihn erblicken werde,
 Rückt sein Visier, und spricht: Erkenne mich!
 Allein sie schweigt. Sie starren beide sich
 Mit großen Augen an. Betroffen sinnt der Knabe,
 Ob er den Ritter je gesehn;

Und Rüdiger kann nicht verstehn,
 Ob sein Gesicht, ob sich ihr Herz geändert habe.
 Aus seiner Miene bricht die Pein
 Der Zweifel, welche tief in seinem Herzen rollen.
 Doch (und so geht es insgemein)
 Was er am ersten denken sollen,
 Fällt ihm am allerletzten ein:
 Wie? sollt' es Bradamante sein,
 An welcher sich seit wenig Tagen
 Das Abenteuer zugetragen?
 Sie sollte — lieber Himmel! nein,
 Gestatt' es nicht! — ein Mann geworden sein?
 Doch wirklich! brauner ist die Schöne,
 Und männlicher sind ihre Töne.

Der Jüngling denkt und denkt, und martert sich:
 Wer mag er sein? wie kennt er mich?
 Woher entsteht das Mißvergnügen
 In seinen erst so frohen Zügen?
 Dann spricht er laut: Dafs Ihr mich irgendwo gekannt,
 Ist möglich, kann ich gleich mich dessen nicht besinnen.
 Auch ich durchziehe manches Land,
 Der Unschuld beizustehn, und Ehre zu gewinnen.
 Doch Euer Staunen giebt mir ein,
 Ihr könntet wohl, betrogen durch den Schein,
 Mit einer Schwester mich vermengen,
 Der gleichfalls Schild und Schwert an Arm und Gürtel hängen.
 Uns beide trug der Mutter Schoofs

Zugleich verschlossen; und so groß
Ist unsre Gleichheit in den Zügen,
Dafs sich an solcher oft die Ältern selbst betriegen.

Wie, wenn in einer dunkeln Nacht,
Die Sturm und Nebel schwärzer macht,
Zwei Wanderer auf den Pyrenäen
Gebannt und unbeweglich stehen,
Da jeder Schritt, zu weit gethan,
Sie von den schmahlen, schroffen Höhen
In einen Abgrund stürzen kann;
Es blitzt, sie sehen
Schnell, wie der Strahl des Lichts,
Undeutlich alles, deutlich nichts:
So fährt nun mit behendem Glanze
Der unerwartete Bericht
In beider Hörer Geist. Schnell rathen sie das Ganze;
Sie wissen, und sie wissen nicht.

Nun regnet es gepresste Fragen:
Wer? wie? wo? was? warum? und wenn?
Je! ruft der Jüngling, lafst mich denn
Euch nach der Reihe sagen,
Wie sich die Sache zugetragen.

Die Schwester, wie gesagt, und mich
Uns unterscheidet nichts, als nur Geschlecht und Name;
Sie nennt sich Bradamante, Richard ich,
Vom Hause Montauban, und Haimons edler Same.
Nicht gleiche Züge nur; im Arme gleiche Macht

Und gleiche Lust an ehrenvoller Schlacht;
 Und gleiche Rüstung, gleiche Tracht.
 Ein Zeichen war vor diesem in den Haaren,
 Die, nach der Männer Art, ich rund und lockig trug,
 Sie, lang gezielt, in eine Flechte schlug:
 Allein seitdem sie einst mit einem der Barbären
 Gekämpft, und, um der Wunde, welche schief
 Vom Wirbel ihr zum Ohre lief,
 Den nöth'gen Balsam einzugießen,
 Ihr langes Gold der Schere weichen müssen,
 Hat noch sein träger Wuchs die Schulter kaum erreicht,
 So daß sie mir auch darin völlig gleicht.

Wir beide kamen, um den Willen
 Des alten Vaters zu erfüllen,
 Vor kurzer Zeit in Montauban
 Aus Osten ich, und sie aus Westen an;
 Und wie denn alle, die sich gern in Waffen üben,
 Stets Ruhe hassen, Mühe lieben,
 So fliehen wir auch oft das väterliche Haus
 Auf kurze Zeit, und reiten wechselsweise
 Nach Abenteuern aus.

Jüngst kam von einer solchen Reise,
 Nach einem längeren Verzug,
 Auf einem fremden, schwarzen Rosse
 Die Schwester wieder nach dem Schlosse.
 (Ein Schimmel wars, der sie von Hause trug.)
 Wer, frag' ich, überliefs dir heute,

Entsattelt, diesen Gaul zur Beute?
 Sie aber scherzend: Dieses Thier
 Erwarb ich ohne Blut und Wunde.
 Denk, Bruder! ich gewann es mir
 Nicht mit der Lanze, mit dem Munde,
 Mit manchem Kusse, der in letzter Nacht
 Ein schönes Mädchen froh gemacht.

Ich lache. Sie beginnt: Ich hatte dieser Tagen
 Mit einem Ritter mich geschlagen,
 Der endlich in der Flucht
 Sein Heil gesucht.
 Ermüdet, heiß von Kampf und langem Jagen,
 Kam ich durch einen tiefen Sand
 Zu einem Walde hin, und fand
 In dunkeln Büschen eine Quelle,
 So lieblich murmelnd, kühl und helle,
 Dafs ich vom Pferde stieg, dem Grase Helm und Spiess,
 Und mich dem Schlummer überliefs.
 Nicht lange lag ich auf der Erde,
 So weckte mich ein Stampfen naher Pferde,
 Der Hunde Laut, der Peitsche Knall,
 Und des gewundnen Hornes Schall.
 Melisse wars, die sich an stolzer Jacht ergetzte.
 Sie, da sie mir vorüber setzte,
 Und mich mit offner Stirne sah,
 (Sonst ganz gewaffnet stand ich da)
 Hielt plötzlich ihren Gaul zurücke,

Verweilte mit betroffnem Blicke,
 Und maß mich auf und ab, und lud mich endlich ein,
 Ein Theil von ihrer Jacht zu sein.
 Ich fasse Helm und Spieß, besteige meinen Schimmel,
 Und folge. Mitten im Gewimmel
 Der Menge, die des Rehes Flucht
 Am Laut der Hunde kennt, und sie zu kreuzen sucht,
 Winkt mir Alkassims Kind. Wir irren in Gesträuchen,
 Nicht auf die Jacht erpicht, erpicht ihr auszuweichen.
 So bald wir einen öden Ort erreichen,
 Steigt sie vom Sattel, ich desgleichen.
 Du, Bruder, weißt es wohl, im Spanier erwacht
 Die Liebe schnell, und lodert gleich mit Macht.
 Ich merkte bald an ihren Blicken,
 An ihren Seufzern, ihrem Händedrücken,
 Aus welcher Quelle diese Neigung kam,
 Und daß sie mich für einen Ritter nahm.
 Den Irrthum ihr nicht zu entdecken
 War Unglimpf, hieß die Unschuld necken.
 Auch hätt' ich einen schlechten Held
 Hier vorgestellt,
 Wär' ich, gereizt und angetrieben
 Zu süßser Leidenschaft,
 Vor einem Mädchen voller Saft
 Mit lahmem Flügel stehn geblieben.
 Ich brachte nach und nach Melissen scherzend bei,
 Daß ich gleich ihr ein Mädchen sei.

Aus Furcht, es möchte, wenn ich mich ihr ganz entdeckte,
 Die schnelle Gunst in Abscheu übergehn,
 Gab ich ihr klüglich zu verstehn,
 Ich sei von Tripoli, von ihrer Sekte.
 Ihr Auge, halb beschämt und halb betrübt,
 Doch immer zärtlich und verliebt,
 Warf die verwirrten Blicke
 Bald nach der Erde hin, und bald auf mich zurücke.
 Sei, was du willst, ich frage nicht.
 So spricht zuletzt die trunkene Melisse;
 Dein ist mein Herz, dein seien meine Küsse;
 Dir übergib' ich mich mit voller Zuversicht,
 Dich lieb' ich, von dir lass' ich nicht.
 Sie fällt mir um den Hals, sie drückt auf meine Wangen
 Den unersättlichen, den wollustheissen Mund,
 Und ihr betrogenes Verlangen
 Wird mir in tausend Küssen kund.
 Oft ist die Zärtlichkeit, mit der sich Mädchen lieben,
 Nichts als das erste Spiel der sprossenden Natur,
 Und ihre Küsse zeigen nur
 Ein Herz, bereit und reif sich ernstlicher zu üben.
 Gefällig, doch mit kältrer Lust,
 Schliefs' ich das frohe Kind an die beställte Brust,
 Und tröste sie mit tausend Schwüren,
 Sie niemals aus dem Sinne zu verlieren.
 Zum Pfande wahrer Zärtlichkeit
 Will sie durchaus mein weiteres Geleit,

Und daß ich diese Nacht mit ihr verweile,
 Und Tisch und Lager mit ihr theile.

Alkassim und sein ganzes Haus,
 So bald sie mein Geschlecht und falschen Ursprung hören,
 Begegnen mir mit großen Ehren.
 Man kleidet mich mit goldnen Stoffen aus;
 Ein reiches Gastmahl, hundert Hände
 Auf meinen Wink bereit. Am Ende
 Schiefst man, entkleidet und allein,
 Mich mit der jungen Maurinn ein.
 Ein Bett empfängt mich und Melissen.
 Ich suche nun auf den geschwellten Kissen
 Den süßen Schlaf; doch jeden Augenblick
 Jagt ihn Melissens Ruf zurück.
 Sie wiederholt mit losen Scherzen,
 (Zu süßer Schwärmerei gereizt durch Einsamkeit,
 Durch Bett und Dunkelheit)
 Wie heftig es in ihrem Herzen
 Bei meinem ersten Grusse schlug,
 Wie blöde sie sich fand, wie kühn sie sich verirrte,
 Wie der gestandene Betrug
 Sie niederschlug,
 Ihr Zunge, Geist und Blick verwirrte.
 Nicht, daß ich das verscherzte Spiel,
 Den fehlgeschlagenen Wunsch bereute,
 Noch daß mein irrendes Gefühl
 Sich weniger an deinem Kuß erfreute:

Doch welches Mädchen mahlt im Geiste nicht
 Sich einen Bräutigam, vom Himmel ihm erlesen?
 Es spricht mit ihm, kennt sein Gesicht,
 Sein ganzes Thun, sein ganzes Wesen;
 Und alles was ich wünschend je gesehn,
 Sah ich nunmehr im Wesen vor mir stehn.
 Dieß sind die Züge, dieß die Mienen,
 Die mir in Träumen oft erschienen.
 Du bist es, ja! (so steigt die heisse Phantasie)
 Dich seh' ich täglich, spät und früh.
 O! komm, und schlaf' an meinem Herzen,
 Du theure Quelle süßer Schmerzen.
 O welche nie gefühlte Glut!
 Wie siedet mein gejagtes Blut!
 Ach! unglückselige Melisse,
 Du säest unfruchtbare Küsse.
 Warum, warum für mich allein
 So neue Pein,
 So neue Hindernisse?
 Der Löwe nimmt die Löwin ein;
 In dünner Luft, im dichten Wellenreiche
 Wann suchte jemals ein Geschlecht das gleiche?
 In der Natur bin ich allein
 Ein Beispiel abgeirrter Liebe,
 Zweckloser, hoffnungsloser Triebe.
 Oft glückt es lasterhafter Brunst:
 Ist nicht Semiramis zu ihrem Sohn gegangen?

Hat Myrrha nicht den Kufs des Cinyras empfangen?
 Pasiphaen bediente Dädals Kunst:
 Nur mir kann reine Liebe nichts gewinnen,
 Für mich kann Dädal nichts ersinnen.
 O Mahomet! wenn doch durch deine Macht
 Ein Wunsch, zu schön, als dafs er mir ihn je gewähre
 Wenn doch ein Wechsel möglich wäre!
 So wird der grösste Theil der Nacht
 Mit Ausschweifungen zugebracht,
 Und legt Melisse sich, erschöpft, zur Ruhe nieder,
 So wiederholt ein Traum das Bild, und weckt sie wieder.
 Wie einer, dessen Gaum von heifsem Durste glüht,
 Wenn ihn der Schlummer übernommen,
 Im Traume jedes Wasser sieht,
 Das jemals ihm im Wachen vorgekommen,
 Und solches gierig in sich zieht,
 Doch wenn das falsche Bild verschwindet,
 Die Lippen wieder dürr, die Zunge lechzend findt:
 So fährt das schöne Kind in seiner Träume Lauf
 Zuweilen freudig auf,
 Glaubt seinen Wunsch vollzogen,
 Küfst mich, und findet sich betrogen,
 Nie, Bruder, diefs gesteh' ich dir,
 Erschien Aurora mir
 Willkommener am Himmel.
 Ich waffne mich, und fodre meinen Schimmel
 An dessen Statt wird mir in reicher Pracht,

Als ein Geschenk, der Rappe dargebracht.
 So zärtlich ist hierauf Melisse, so verbindlich,
 So sittsam bittet sie, dafs ihre Schwärmerei
 Ihr keine Hindernisse an meiner Liebe sei,
 (Im Panzer bin ich stets ein Mädchen und empfindlich)
 Dafs mir das Haupt an ihrem Busen sinkt,
 Und warmes Nafs im Auge blinkt.
 Zuletzt beschwört mich noch Melisse,
 Dafs, eh der Mond, der sich zur Rechten beugt,
 Sein volles Antlitz wieder zeigt,
 Ich ihre Wangen wieder küsse.
 Da, Bruder, siehst du nun mein Glück. O schäme dich!

Diefs ist was Bradamante mir erzählte.
 Führt Richard fort: sie, die zu keiner Zeit
 Mir irgend eine Heimlichkeit,
 Und der auch ich die kleinste nie verhehlte.
 Erst bei schon tief gesunkenen Nachttag
 Entliefs sie mich, der Ruhe zu geniessen;
 Doch meine Phantasie, durch Wollust aufgebracht,
 Liefs mich durchaus kein Auge schliessen.
 Melissen hatt' ich einst in Spanien gekannt,
 In Frankreich sie gesehn, und schon für sie gebrannt;
 Doch, bange vor zu grossen Hindernissen,
 Hatt' ich für diesen Gegenstand
 Lieb' und Gefühl ersticken müssen.
 Schnell aber zeigt sich jetzt der allerleichtste Plan,

Nach dem ich meinen Zweck erreichen kann:
 Die Gleichheit mit der Schwester. Zum Entschlusse
 Spornt Neuheit mich und Lust zum Kusse.
 Vergieb mir, Schwester! wenn ich dieses einz'ge Mal
 Die Rechte der Vertraulichkeit verletze,
 Wenn ich, bedeckt mit deinem Stahl,
 Mich, eh der Morgen graut, auf deinen Rappen setze:
 So sag' ich, eile nach Alkassims Schlosse fort,
 Und überlege meine Rolle,
 Und wiederhole jedes Wort,
 Was Bradamante sprach, und was ich sprechen wolle.

Nach Wunsche glückt der erste Schritt.
 Mich hält der finstre Sarazene
 Für die bereits bekannte Schöne;
 (Mein Kinn verrieth mich nicht, das noch kein Messer litt)
 Und die frohlockende Melisse
 Empfängt von mir, und giebt mir tausend Küsse.
 Sie leidet nicht, daß irgend eine Hand,
 Als nur die ihre,
 Vom Helme bis zum Sporne mich berühre.
 Sie kleidet mich in weibliches Gewand,
 Merkt nichts. Ich nehme Gang, Geberde,
 Und Art und Stimme wohl in Acht,
 Damit nicht die bescheidne Tracht
 Durch Männlichthun verläugnet werde.
 Und nun erscheint die lang' erwünschte Zeit.
 Kaum hat das Schlafgemach uns aufgenommen,

So such' ich mit Behendigkeit
 Am ersten in das Bett zu kommen.
 Noch steht Melisse da; mit sichrer Hand
 Lös't sie das neidische Gewand.
 Bei jedem abgelegten Stücke
 Entdeckt sich meinem gier'gen Blicke
 Ein neuer Reiz, ein neues Feld der Lust.
 Sie kömmt entkleidet, legt sich dicht an meine Brust,
 Unwissend, welches Netz ihr Amor stelle.
 Ich berste fast in meinem Felle.
 O! spricht sie, Freundinn, welch ein Glück
 Führt dich so bald in meinen Arm zurück?
 Bei deinem Scheiden war mir bange,
 Ich misse dich, Gott weiß, wie lange.

Melisse! fang' ich an: du bildest dir nicht ein,
 Was für ein neues Glück uns beiden wiederfahren.
 Und sie: Wie kann für uns ein neues möglich sein?
 Sind wir nicht beide noch die Mädchen, die wir waren?
 Dann ich: So höre! Kummervoll
 Dafs unsre Zärtlichkeit uns niemals fruchten soll,
 Nachlässig, als im Traume,
 Ritt ich mit hingeworfnem Zaume
 Nach meines Gaules Willen. Mich und ihn
 Schreckt ein Geheul: ich sprengte hin.
 Da find' ich eine Schlacht, dergleichen wohl auf Erden
 Nur wenige gesehen werden.
 Zwei Zauberer von gleicher Kunst

Erschienen bald als Riesen, bald als Zwerge;
 Umgossen sich mit Schwefeldunst;
 Veränderten sich bald in Bäume, bald in Berge.
 Itzt stritten sie als Hund und Tiegerthier.
 Gewohnt dem Schwächern meinen Arm zu leihen,
 Steh' ich dem Hunde bei. Auf einmal glückt es mir
 Durch einen Hieb ihn von dem Feinde zu befreien.
 Der frohe Hund
 Verwandelt sich so gleich zum Greise,
 Umarmt mich, thut auf manche Weise
 Mir seinen Dank und seine Freude kund.
 Mit was, so fragt er mich, kann ich nun dich beschenken?
 Unfähig etwas aufser dir zu denken,
 Erzähl' ich ihm der irren Liebe Pein,
 Und unsern Wunsch, ein Paar zu sein.
 Er murmelt, zieht den Kreis und kocht in einer Pfanne
 Gewisse Kräuter von geheimer Kraft,
 Salbt mich mit dem beschwornen Saft,
 Und macht mich — denke nur! — zum Manne.
 Erschrocken zieht das gute Kind die Hand
 Von meinem Halse weg, und will vom Bette fliehen.
 Ich halte sie: Warum der Widerstand?
 Dein eignes Bitten hat dir Mahomet verliehen.
 Entfliehst du nun, da ich zur Liebe tüchtig bin?
 Sie kämpft, sie glüht, bekriegt von Scham und Tugend,
 Von Bitten, Zweifel, Wunsch und Jugend.
 Schon weicher wehrt sie sich, sie wankt, sie sinkt dahin,

Sie wird des Wunders überwiesen,

Und endlich der Prophet für seine Gunst gepriesen.

So kalt, geheim und klug die Schönen sind,

Eh sie den ersten Kuß genossen,

So feurig werden sie, so dreist und blind,

Ist einmal nur der Brunn der Wollust aufgeschlossen;

Und wenn man ihnen dann von Mafs und Klugheit spricht,

So klagen sie, man liebe nicht.

So wenig mäfsigt nun Melisse

Das Feuer ihrer Augen, ihrer Küsse,

Dafs man mich endlich für verdächtig hält,

Und uns beim Baden überfällt.

Den Tag darauf werd' ich vor dem Gerichte

Befragt, ob ich durch Zauberei

Ein Mädchen bald, und bald ein Knabe sei?

Ich aber melde kurz und frei

Den ganzen Knoten der Geschichte;

Doch dafs der Zofen keine schuldig sei.

Dafs endlich weder ich noch Bradamante

Von Tripoli gebürtig sei,

Noch jemals sich zum Mahomet bekannte.

Zum Schlusse geb' ich mich mit vollem Namen an:

Als Richard, Haimons Sohn, vom Hause Montauban.

Hier stehn die Richter auf, das Urtheil abzufassen:

Die Zofen werden losgelassen,

Melisse mit Gefangenschaft,

Und mit dem Feuer ich bestraft.

Ein bitterer Ausgang unsrer Freuden!
 Ein andres Bett, ein andres Scheiden,
 Als das, auf dem wir uns zuvor so sehr erfreut,
 Als das, vor dem wir uns zuvor so sehr gescheut.
 Was sich nach diesem zugetragen,
 Ist an euch beiden, mir zu sagen.

Mit weiblicher Beredsamkeit
 Und Länge wiederholt die Zofe
 Die ganze Katastrophe;
 Vergleicht den Ort, die Reden und die Zeit,
 Erklärt uns jede Kleinigkeit.
 Zuletzt erzählt sie noch, wie sie vor wenig Stunden
 Den Ritter an dem Fluß gefunden.
 Hier stiert ihn Richard an. Ihr habt erzählt,
 (Dieß Rüd'ger ihm) daß Euch die Schwester nichts verhehlt,
 Wenn dieses ist, so glaub' ich nicht, daß Bradamante
 Euch niemals meinen Namen nannte.

Doch Rüd'ger wohl nicht gar? ruft Richard froh gerührt.
 Ich bins — O! welch ein Glück hat Euch hierher geführt?
 O welche Freude
 Für meine Schwester, wenn wir beide
 Uns vor sie stellen, wenn sie lernt,
 Wer Schmach und Tod von mir entfernt!
 Und soll ich alles Euch gestehen?
 Ich zitterte nach Montauban zu gehen.
 Nun stärkt mich Eure Gegenwart,
 Die mir der Predigt größten Theil erspart.

Ihm Rüdiger: Hört an! Ihr habt Melissen
 Doch in der That auf dem Gewissen.
 Sie war des Vaters Trost, ein wohlgerathnes Kind,
 Ein wenig lüstern zwar, wie junge Mädchen sind;
 Ihr aber habt Euch in ihr Bett gelogen,
 Ihr Schmach und Strafe zugezogen,
 Die Schwester noch dazu betrogen:
 Das alles ist nicht recht. Was ich für Euch gethan,
 Das reut mich nicht; Euch aber steht es an
 Für sie zu sorgen. Kann es uns gelingen,
 Durch Mauren und Gegitter durchzudringen,
 Sie zu befrein: so ist es Eure Pflicht
 (Will sie zur Taufe sich bequemen)
 Zu Eurem Weibe sie zu nehmen.
 Richard: Herr Ritter! mehr verlang' ich nicht.
 Ihr stärket mich in dem Entschlusse,
 Den ich vorhin gefaßt. Beim heimlichen Genusse,
 Der sonst der Liebe Glut zerstört,
 Ward meine Liebe nur vermehrt.
 Von allem, was ich dulden müssen,
 Ist mir das Bitterste, Melissen,
 Mein Leben, meine Lust zu missen.
 Doch ihren Aufenthalt zu wissen,
 Ist nun das wichtigste. Den Jüngling unterbricht,
 Indem er diese Worte spricht,
 Der Hufschlag und das Wiehern naher Rosse.
 Sie kommen hinter ihnen her;

Und gleich vermuthet Rüdiger,
 Es folge nun mit seinem Trosse,
 Nachdem er ihre Flucht erfuhr,
 Alkassim ihrer Spur.

Die Ritter rüsten sich, den Mauren zu empfangen.
 Sie kehren um, sich ihm zu nahen;
 Sie bleiben stehn. Des Staubes Wolke sinkt,
 Nun unterscheidet man, doch nicht den Sarazenen;
 Ein Ritter ist mit einer Schönen,
 Der freundlich zum Gespräche winkt.
 Man reitet vor, man hebt den Schleier, die Visiere,
 Und plötzlich rufen alle viere:
 Willkommen, Richard! Rüdiger!
 Melisse! Bradamante! Wie? woher?

Der erste Taumel ihrer Grüsse,
 Der frohe Wechsel ihrer Küsse,
 Die schnellen Fragen leiden keinen Kiel;
 Die mahle dir, o Leser! dein Gefühl.
 Von Bradamanten und Melissen
 Verlangest du mit Recht zu wissen,
 Wie dieses Paar vereint und frei
 Gleich itzt hier angekommen sei.
 Diefs will ich kürzlich dir beschreiben.

Bei Richards langem Aufsenbleiben
 War Unruh, Zweifel und Verdacht
 In seiner Schwester Brust erwacht,
 Ob er vielleicht, nach einem schweren Kriege

Verwundet irgendwo, vielleicht gefangen liege.
 Auch schien ihr dieses sonderbar,
 Daß Richard ihren Gaul und Panzer mitgenommen.
 (Was eigentlich sein Zweck gewesen war,
 Das konnt' ihr freilich nicht in die Gedanken kommen.)
 Aus schwesterlicher Zärtlichkeit
 Durchreitet sie die Gegend weit und breit,
 Und kömmt durch Wiesen und durch Wälder
 Zuletzt auch in Alkassims Felder.
 Sie stößt auf einen Reiterschwarm,
 Der eine Schöne führt. Ihr tapfrer Arm
 Zerstreuet bald mit wenig Streichen
 Der Sarazenen dünne Schaar.
 Es fallen alle, die nicht weichen.
 Befreit, enthüllt, stellt sich ihr nun Melisse dar,
 Mit welcher die verjagte Schaar
 Nach einer Festung auf dem Wege war,
 Wohin der Vater sie verbannte.
 Auch Bradamante
 Schiebt ihr Visier vom Angesicht.
 Melisse, welche sie noch nicht
 Vom Bruder unterschied, in beiden Einen kannte,
 Umarmt sie: Welch ein Glück! o sprich, wie ging es zu,
 Geliebtester! daß dich die Flamme nicht gefressen?
 Mich? was für Flammen? Faselst du?
 Und hast du mein Geschlecht vergessen?
 „Wie? dein Geschlecht? du weist ja doch,

• Was gestern noch

Aus der Verwirrung ihrer Fragen

Erklärt sich endlich Richards List.

Die eine lernt, wer ihr Geliebter ist,

Die andre, was sich zugetragen,

Und daß vielleicht der Bruder itzt

In freier Luft am Pfahle schwitzt.

Sie zieht das Schwert, sie lenkt den Gaul zur Rechten:

Helft, alle Heiligen, mir für den Bruder fechten!

So eben kömmt in vollem Lauf

Ein Maure von der Stadt herauf,

Betrachtet und erkennt Melissen:

Wißt, oder wißt Ihr nicht, daß Euer junger Christ

Durch eines Ritters Hand der Wächterschaar entrissen,

Und aus der Stadt entflohen ist?

Dank sei dem Himmel! rufen beide,

Mit gleicher, und doch auch nicht gleicher Freude,

Und beide fassen den Entschluß

Dem Bruder, dem Geliebten nachzuziehen.

Was soll Melisse wohl auch anders thun, als fliehen,

Da sie zu Hause nur in einen Kerker ziehen,

Und ohne Liebsten leben muß?

Die Heldinn rührt auf ihrer Reise

Melissens Herz durch ernstliche Verweise.

Sie rügt die Lüsternheit, den zu geschwinden Brand,

Die leicht geglaubte List, den kurzen Widerstand.

Doch ihr Melisse: Ja, die Schuld muß ich gestehen;

Doch,

Doch, Bradamante, Richard ist
 Der einzige, der meinen Mund geküßt.
 Auch mindert alles mein Vergehen:
 Ich noch so jung, und er so schön!
 Das Mädchen will ich sehn,
 Das sich getraut zu widerstehn,
 Wenn ihm geschieht, was mir geschehn.
 Auch reut mich kein Verlust, kein Opfer, keine Schande;
 Ich lasse Vater, Hof und Lande,
 Beglückt genug, beglückt allein,
 O Richard! nur mit dir zu sein.
 „Doch unsre Kirche kann, so lang' Ihr an den Lehren
 „Des Korans hängt, den Wunsch Euch nicht gewähren.
 — Und sollte mir der Koran lieber sein,
 Als Richard? wahrlich nein!
 Zieht Richard seine Liebe nicht zurücke,
 So hindert Mahomet uns nicht an unserm Glücke.

So redend hatten sie, wie ich vorhin gezeigt,
 Die beiden Ritter gleich erreicht.
 Nach abgebrausten ersten Fragen
 Bedenken und erwegen nun
 Die Ritter und die Damen, was zu thun;
 Und was man jederseits in Zweien vorgeschlagen,
 Wird nun in Vieren vorgetragen.
 Melisse billigt und verspricht;
 Vor Freude kennt sich Richard nicht.

Auch Rüdiger ermahnt nun seine Schöne,

Dafs sie sein treues Hoffen kröne.

Wer weifs, erwiedert sie, was morgen kommen kann?

Und alle reiten drauf vergnügt nach Montauban.

Das Mädchen will ich sehn,

Das sich getraut zu widerstehn,

Wenn ihm geschieht, was mir geschieht.

Auch reit mich kein Verstand, kein Oger, keine Schand;

Ich lasse Vaser, Hof und Land,

Bestückt genug, beglückt allein,

O Richard! nur mit dir zu sein.

Hoch warte Kirche kann, so lang, ihr an der Lehn.

Des Korans hängt, den Wunsch auch nicht gewährt.

— Und sollte mir der Koran lieber sein.

Als Richard? wehrst du nein!

Nicht Richard seine Liebe nicht anrück.

So hindert Mahomet uns nicht an unserm Glück.

So redend haben sie, wie ich verbinde.

Die beiden Ritter gleich erreicht.

Nach abgesessenen ersten Tagen

Bedachten und erwogen nun

Die Ritter und die Dames, was zu thun;

Und was man jetzenseits in Zworn vorgenommen.

Wird nun in Vorn vorgenommen.

Wenigstens billig und versprochen.

Vor Freude kann sich Richard nicht

Wenigstens nicht so leicht an

In Bälde wird eine große Zeit
Einmal die Welt erschauern
Die alten Zeiten
Die Stelen der Klugen
Sind dann
G U D U L A,
E I N E R O M A N Z E.

Erzählung
Herr Godefrid von
Im Jahr der
Die Namen der
Und doch dringt die
Stört mancher die
Kein schlesisches
Ward hier
Denn Knecht
Kann man
Die
Der
Es
Zuletzt
Doch

CUDULA

FINE ROMAN

In Brüssel war vor grauer Zeit
Ein Stift für ad'lige Damen,
Die ohne Gelübd und Ordenskleid
Die Stellen im Chore bekamen.
Sonst lebten sie auch
Nach weltlichem Brauch,
Empfingen Besuche zu Hause,
Und gingen zu Ball und zu Schmause.
Im ängstlichen Kerker schmachten vereint
Die Nonnen der südlichen Reiche:
Und doch dringt oft durchs Gitter der Feind,
Stört mancher die zierliche Weiche.
Kein solches Vergehn
Ward hier gesehn,
Denn Keuschheit blühet im Freien,
Kann nie beim Zwange gedeihen.
Da kam ein Kadet aus Pikardien an,
Der diente dem Herzog im Heere.
Er hatte viel herrliche Thaten gethan,
Zufrieden mit Armuth und Ehre;
Doch liebte der Held

Auch aufser dem Feld
In Amors Waffen zu kriegen,
Die Myrte zum Lorber zu fügen.

Ganz Brüssel schätzte den Ritter Lukan,
Man lud ihn zu Festen und Spielen.
Die züchtigsten Äugelein blinzten ihn an;
Doch hielt er unter den vielen
Nur eine für süß,
Für lieblich, und dieß
War eine der stiftlichen Damen,
Und Gudula hiefs sie mit Namen.

Sie war, von Vater und Mutter her,
Ein Rest des edelsten Blutes.
Auf ihr versammelte sich nunmehr
Die doppelte Masse des Gutes.
Am Hofe war
Das ganze Jahr
Der Vater. Ihr hatte das Leben
Die sterbende Mutter gegeben.

Der wichtigen Erbin gab man früh
Hofmeisterinnen und Ammen.
Mit jedem Unterricht wucherte sie,
Ward klüger, als alle zusammen.
In ihrer Gestalt
Vermifste man bald
Der feinsten Züge nicht Einen,
Im Geiste der edelsten Keinen.

Was Wunder, wenn auf solchem Reiz
 Sich Vieler Wünsche verbanden.
 Da Wollust, Ehrsucht, Witz und Geiz
 Hier jedes Trefflichste fanden.
 Der Vater empfahl
 Zu freier Wahl
 Ihr Brabants edelste Söhne;
 Doch alle verschmähte die Schöne.
 Sie hatte sich nun schon ein Ideal
 Erdacht, dem sie nicht glichen.
 Indefs war über der zögernden Wahl
 Ihr zwanzigster Sommer verstrichen;
 Da sagte zu ihr
 Der Vater: Hinfür
 Als Mädchen mit Würde zu leben,
 Will ich zum Stifte dich geben.
 Ihr Haus ward groß und edel bestellt,
 Mit täglichen Assembleen.
 Es war der Stempel der feinern Welt
 Auf ihrem Register zu stehen.
 Schön, munter und frei,
 Erhaben dabei,
 Umhüpften sie, klug und bescheiden,
 Die Liebesgötter, die Freuden.
 Zu ihr ward auch der Ritter gebracht.
 Sie fand beim ersten Blicke
 In ihm den Mann, den sie sich gedacht,

Das Wesen, den Ton, das Geschicke,
 Das reizende Spiel
 Mit Witz und Gefühl,
 Das schnell die Feinen verbindet,
 Der Plumpe nicht empfindet.

Sie, sonst so stolz und spröde gesinnt,
 Ward zur Kokette für diesen.
 Ihr Amor, erst ein winziges Kind,
 Wuchs in drei Wochen zum Riesen.

Entschieden war
 Auf immerdar
 Das Band der harmonischen Herzen,
 Eröffnet die Quelle der Schmerzen.

Gleich fühlte die Schöne, daß Zorn und Schmach
 Von Seiten des Vaters ihr dräuten.
 Sie suchte geschickt, ihn nach und nach
 Zur Bitte vorzubereiten.
 Im ersten Brief,
 Der zu ihm lief,
 Erwähnte sie nur den Namen
 Des Lieblings aller Damen.

Der zweite gab den Damen Recht,
 Gab ihm das Lob des Verstandes.
 Im dritten rühmte sie sein Geschlecht,
 Das älteste seines Landes.
 So manchen Sieg
 Im Lütticher Krieg,

Deß ihm die Ehre gebührte,
 Enthielt der längere vierte.

Im fünften nannte sie Rang und Gut
 Verächtliche Zwecke der Ehen.

Im sechsten wünschte sie, Tugend und Muth
 Durch sie bereichert zu sehen.

Im siebenten sprach
 Sie nach und nach

Von Unruh, Schwermuth, Schmachten;
 Rein von der Leber im achten.

So wie man sich vom elektrischen Draht
 Zwar eines Stiches versiehet,

Doch inm den Finger entschlossen nah't,
 Ihm nun den Funken entziehet:

Weit stärkere Macht,
 Als man gedacht,

Fühlt man in Nerven und Knochen,
 Glaubt sie vom Schlage zerbrochen:

So fühlt sich Gudula, da sie das Blatt
 Des strengen Vaters entsiegelt.

Ach! vor dem Wunsche der Tochter hat
 Er Herz und Ohr verriegelt,

Spricht, wenn er hinfort
 Auch nur ein Wort

Vom windigen Gallier finde,
 So woll' er sie nicht mehr zum Kinde.

Was kann sie, als gehorsam sein,

Und, wo nicht sein, doch scheinen?
 Nur heimlich läßt sie den Freund noch ein,
 Zusammen zu klagen, zu weinen.
 Die Einsamkeit,
 Die Dunkelheit,
 Gemeinschaftliche Leiden
 Vermehren das Feuer in Beiden.

Wenn im Vesuv zum nahen Brand
 Die flüssigen Stoffe sich fügen,
 Und nun bis an des Trichters Rand
 Die schweigende Masse gestiegen,
 So bricht ein Stoß
 Sie plötzlich los
 Mit weit hörbarem Getümmel,
 Und schleudert die Felsen zum Himmel:

So hatte sich in den Klagenden itzt
 Der Stoff der Empörung gehäufet,
 Und war, durch Wiederholung erhitzt,
 Zum Ausbruch heimlich gereifet,
 Da fing Lukan

Einst tobend an:
 Was sollen unthätige Klagen?
 Laß eigene Macht uns wagen!

Sei banger nicht, als ich es bin,
 Vor deines Vaters Grimme!
 Gilt Stolz, und Geiz, und Eigensinn
 Mehr, als des Himmels Stimme?

Hörst du sie nicht,
 Wie laut sie spricht:
 Bestimmt hab' ich euch beide
 Einander zur Liebe, zur Freude?

Gleich frei schuf die Natur das Geschlecht
 Der Männer und der Weiber.
 Giebt sie uns nicht das erste Recht
 Auf unsere Herzen und Leiber?
 Was Tempel? ihr Reich
 Ist allerwärts gleich.

Was Priester? jedem gehöret
 Das Priesterthum, der sie verehret.

Nichts fehlt uns denn, o Gudula, hier
 Zur Schließung des heiligsten Bandes;
 Wer sonst vermag es zu knüpfen, als wir?
 Was können die Richter des Landes,
 Was Vater und Papst,
 Wenn du dich mir gabst?
 Wer kann geschehene Sachen
 Zu nicht geschehenen machen?

Gefährliche Suada, wie siegst du so leicht,
 Wenn dir die Wünsche begegnen!
 Die glühende Gudula wanket, weicht,
 Und überläßt dem Verwegen
 Die zitternde Hand.
 Er küßt sie entbrannt,
 Versiegelt die Trauung mit Schwüren,

Und raubet der Ehe Gebühren.

Ist denn mit Schlaf erregendem Gift

Der Kelch der Liebe bestreuet?

Wie? Gudula lebt im keuschen Stift,

Das sie so gröblich entweihet,

Leichtsinnig, kühn,

Und ruhig dahin,

Sieht, ohne sich zu regen,

Dem kommenden Jammer entgegen.

Denn ach! Sie fühlt des Taumels Frucht

Schon unter dem Herzen sich regen.

Schon längst sucht sie zur nöthigen Flucht

Der kluge Lukan zu bewegen.

Sie billigt den Plan,

Schickt täglich sich an,

Sagt täglich wieder: auf morgen!

Glaubt noch die Schande verborgen.

Verborgen? was die beißende Stadt

An deutlichen Zeichen schon merket;

Was schon der Äbtissinn der neidische Rath

Der Schwestern täglich bestärket.

Was kann auch nun

Die Priorinn thun,

Als bis zur Entwicklung der Sachen

Die Schuldige glimpflich bewachen?

Doch geht sie erst mit sanftem Rath

Dem hitzigen Vater zu Leibe:

Dafs er die nun geschehene That
 Nicht bis zum Ärgernifs treibe,
 Und dafs so fort
 Sein günstiges Wort
 Im Keime den Gräuel ersticke,
 Ihn und die Tochter beglücke.

Doch sein beleidigter Hochmuth sträubt
 Sich wider so weiche Gefühle.
 Umsonst! spricht er: die Sünderinn bleibt
 Bis zu dem schändlichen Ziele
 Im finstern Loch;
 Und dann soll noch
 Im Hause der Reuerinnen
 Die tägliche Buße beginnen.

Vom Herzog erhält er eine Hand
 Gewaffneter, und mit diesen
 Wird der Entehrter zur Gränze gesandt,
 Auf ewig des Landes verwiesen.
 Beim ersten Versuch
 (So lautet der Spruch)
 Dich wieder hierher zu begeben,
 Verwirkest du das Leben.

Ach! der unströstliche Ritter klebt
 An Frankreichs äufserstem Rande,
 Der Brabants Saum' entgegen strebt,
 Bleibt immer nahe dem Lande,
 Wo Gudula lebt,

Und hoffet, und strebt
 Von beider Schicksal und Leben
 Bericht zu empfangen, zu geben.

Doch leider! die Gefangene hat
 Kein Mittel ihm solchen zu senden,
 Und jedes an sie gerichtete Blatt
 Bleibt in des Vaters Händen.

Ja, der Barbar
 Schiebt falsche sogar,
 Geschmiedet in der Hölle,
 An der entwendeten Stelle,

In welchen der treue, der biedre Lukan
 Als ein Verräther erscheint.
 Nichts hat ihr noch so wehe gethan,
 Nichts hat sie so bitter beweinet,
 Als dieses Blatt,
 So kalt und matt.
 Sie litt für den Treuen mit Freuden;
 Jetzt bleiben allein ihr die Leiden.

Unglückliche Frucht! nur schädlichen Saft
 Kann dir die Mutter verleihen.
 Wirst du bei ihrer versiegenden Kraft
 Auch bis zur Reife gedeihen?
 Ein plötzlicher Schmerz
 Erschüttert ihr Herz,
 Sie sinkt mit schwindendem Blicke
 Und sausenden Ohren zurücke.

Ohnmächtig liegt ihr leidender Leib.
 Sie sieht beim späten Erholen
 Im Zimmer ein altes, geschäftiges Weib
 Mit Wasser, und Windeln und Kohlen,
 Das reicht ihr geschwind,
 Ein todt's Kind:

Da, Gudula, küsse den Knaben,
 Eh wir ihn leider! begraben.

Sie langt nach ihrer verlornen Last
 Mit traurig dunklem Gefühle.
 Doch ach! das Päcklein, schlecht gefaßt,
 Entfällt ihr, und gleitet zur Diele.
 Ei! wär' ich nicht
 Zugegen, spricht
 Die Alte, so würde geredet,
 Du habest das Knäblein getödtet.

Du hast es gesprochen! das hab' ich gethan!
 Spricht Gudula, plötzlich entschlossen.
 Sie hebt gewaltig zu schreien an,
 Ruft alle des Hauses Genossen.
 Man stürzt herbei;
 Sie, muthig und frei,
 Im Beisein des ganzen Gesindes
 Nennt Mörderinn sich des Kindes.

Die Sage verbreitet sich laut und geschwind,
 Gelangt zum Tribunale.
 Die Schergen finden das todt's Kind,

Und Gudula zeigt dem Fiskale

Von neuem an,

Was sie gethan.

Er schreibt die Beschuldigung nieder,

Das Zeugniß der Amme dawider.

Und was sagt nun der alte Tyrann?

Ha! dieß mal wird er erschüttert:

„Zu viel hab' ich im Zorne gethan,

„Zu sehr ihr das Leben verbittert.

„Beladen hab' ich

„Nun ewiglich

„Mein Haus mit Schimpfe, mit Spotte,

„Geliefert mein Kind zum Schafotte.“ —

Nach ihrem Kerker begiebt er sich

Und spricht in milderm Tone:

Bei deiner Patroninn beschwör' ich dich,

Entreiß uns beide dem Hohn!

Bestätige nur

Der Amme Schwur,

So rettetest du dir das Leben,

So sei dir alles vergeben.

Doch Gudula lächelt stolz auf ihn,

Ist durch kein Bitten zu rühren.

Von ihr eilt er zum Richter hin,

Ins Protokoll zu diktiren,

Dafs er durch List

Mitschuldig ist;

Dafs

Dafs Er die Tochter betrogen,
Zum Wunsche des Todes bewogen.

Verlegener noch macht das Gericht
Der Fall recusati convicti.

Denn was die sich verklagende spricht,
Beweist das Corpus delicti.

Allein auch dort
Behauptet ihr Wort

Die Amme. Des Vaters Bemerkung
Giebt diesem noch neue Bestärkung.

Seht! noch ein Zeuge meldet sich an.
In einen Mantel verstecket

Tritt er herein, und Ritter Lukan
Ists, der sich ihnen entdeckt.

Erstaunen bricht

Aus jedem Gesicht
Ob der Erscheinung des Mannes,
Ob seiner Verachtung des Bannes.

So redet Lukan: Vernehmt, ihr Herrn,
Und richtet mein Betragen!

Nie ging ich von der Gränze fern,
Nach Gudulen näher zu fragen.

Gen Brüssel lief

Brief über Brief:

Doch schwerlich erhielt sie die meinen,
Von ihr empfing ich nicht einen.

Vermuthend, dafs tyrannische Macht

Die Dulderrinn unterdrücke,
 Nahm ich in eines Krämers Tracht
 Den Weg nach Brüssel zurücke,
 Umschlich das Haus,
 Sann Mittel aus,
 Ein Schreiben nach so vielen
 Ihr in die Hände zu spielen.

Vergebens. Vor der stäten Gefahr,
 Vor scharf auspähenden Schergen,
 Sucht' ich, so lang' es rathsam war,
 Mich sorgsam zu verbergen;
 Jetzt, da der Tod
 Der Freundinn droht,
 Ist nichts, was Ehre, was Liebe
 Mich nicht zu wagen triebe.

Ein Edelmann bin ich, und kenne die Pflicht
 Zu Steuer der Wahrheit zu sprechen.
 Glaubt sicher, Gudula mordete nicht;
 Fern ist sie von jedem Verbrechen.
 Doch daß ihr Gram
 Die Ausflucht nahm
 Sich selber anzuklagen,
 Das gleicht ihr, das konnte sie wagen.

Vielleicht, ihr Herren, gelingt es mir
 Sie am Entschlusse zu hindern:
 Doch schwört zuvor, alsdann auch ihr
 Den Rest der Strafe zu lindern.

Mit mir verfährt

Nach strengster Art.

Den Bann hab' ich gebrochen,

Mir ist das Urtheil gesprochen.

Im nächst gelegenen Saale hat

Der Vater die Rede vernommen,

Und fühlt sich ob der biedern That

Von Freud' und Verwundrung entglommen.

Mit lautem Schrei

Stürzt er herbei:

O Ritter! wie hab' ich gelogen!

Wie hab' ich in dir mich betrogen!

Großmüthiger, o! verarge mir nicht,

Dafs ich dich blind gehasset.

Ihr seht, ihr Herren, wie sein Bericht

Sich zu dem meinigen passet.

Komm, rette geschwind

Mein schwärmendes Kind!

Bewege sie länger zu leben,

Zur Frau will ich sie dir geben.

Zum Kerker führt er ihn: Gudula, sieh!

Hier ist er, hier hast du ihn wieder!

Der brennende Ritter fällt aufs Knie

Vor ihrem Bette nieder.

Ihr ernster Blick

Stößt ihn zurück:

• Entreißt dich stolzes Erbarmen

• Der neuen Buhlerin Armen? — »

O! schmääh' ihn nicht, den treuen Lukan!

Vernimm die lautere Wahrheit:

So fängt hinwieder der Vater an,

Und bringt ihr alles zur Klarheit.

Ihr wallt vor Lust

Beim Hören die Brust,

Schon füllen, statt bitterer Lauge,

Der Freude Thränen ihr Auge.

Und nun bekennt sie sich überzeugt;

Sie bietet die Wange dem Kusse.

Stumm hält sie den Stummen. Empfindung schweigt.

Auch ist im Überflusse

Der Vater vergnügt,

Als hätt' er gesiegt,

Als wollte sie seinen Willen

Nach langem Weigern erfüllen.

Auf sein Begehren entwirft so fört

Der Schreiber ein neues Geständniß,

Bestätigt darin von Wort zu Wort

Der Amme ganzes Bekenntniß.

Ihm setzen die Drei

Die Namen bei.

Nun ist, aus Mangel der Klage,

Von keinem Prozesse die Frage.

Zum Herzog eilt der Vater alsdann,

Gesteht ihm, wie toll er getobet,

Und wie sich ihm der Ritter Lukan
So bieder und edel erprobet.
Auf den Bericht
Säumt Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben.

Auch rath er dem Vater, wozu schon der
Um Urlaub bitten wollte,
Dafs er das liebende Paar nunmehr
Zum Altar führen sollte.
Sein Schlofs in Slön,
Mit allem versehn,
Verschreibt der Vater den Beiden,
Und spricht: Hier lebet in Freuden!

Ende des fünften Theils.

Und wie sich ihm der Hater Leben
So nieder und abwärts ergoß,
Auf den Hals;
Sinnst Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben.
Auch eilt er dem Vater, wenn schon der
Im Uthaus sitzen wollte,
Dass er das liebliche Paar nunmehr
Zum Alter führen sollte.
Sein Schloß in Stör
Mit einem vergnüglichen Aufenthalt
Versuchen der Vater den Frieden.
Eul spricht: Hier laßt in Frieden!

Ende des fünften Theiles
Der Hater, der sich so sehr
Im Uthaus zu sitzen liebt,
Hat nun sein Ziel erreicht,
Und ist im Uthaus angekommen.
Der Vater, der sich so sehr
Im Uthaus zu sitzen liebt,
Hat nun sein Ziel erreicht,
Und ist im Uthaus angekommen.

Nicolay, Ludwig Heinrich <<von>>,

Vermischte Gedichte und Prosaische Schriften

Bd.: Fünfter Theil

Berlin und Stettin 1794

4 P.o.germ. 149-5/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057204-0

VD18 90923189